

Asol Springer Verlag AG, Post 10 08 64, 4300 Essen 1, Tel. 0 20 54 / 10 11
Wichtige Telefonnummern der WELT: Zentralredaktion Bonn (02 28) 204-1 / Anzeigenabteilung Kettwig (0 20 54) 10 13 24 / Vertriebsabteilung Hamburg (040) 347-1 - Pflanzblatt an allen deutschen Wertpapierbörsen

Belgien 38,00 bfr, Dänemark 8,00 dkr, Frankreich 6,50 F, Griechenland 90 Dr.
Großbritannien 65 p, Italien 1300 L, Jugoslawien 130,00 Dm, Luxemburg 25,00 Fr.
Niederlande 2,00 fl, Norwegen 7,50 skr, Österreich 12 s, Portugal 100 Esc.
Schweden 6,50 skr, Schweiz 1,50 sfr, Spanien 125 Ptas, Kanarische Inseln 150 Ptas

Minen vor Nicaragua bringen
Reagan in schwere Bedrängnis

Kritik auch von Verbündeten / Scharfe Erklärung Senator Goldwaters

DW. Washington/London

Die Vermutung dreier Häfen in Nicaragua, an denen der amerikanische Geheimdienst CIA beteiligt war, hat in den USA zu scharfen Angriffen auf die Reagan-Administration geführt. Die Kritik aus dem eigenen Lager ist von westlichen Verbündeten der USA aufgenommen worden: Die britische Premierministerin Margaret Thatcher, auch Kanada und die Niederlande, verurteilten das Unternehmen. Unterdessen hat die Sowjetunion signalisiert, sie werde jede Bitte um Räumung der Minen wohlwollend prüfen.

Nicaragua operierenden "Contras" gestimmt. Diese Vorlage dürfte jetzt im Repräsentantenhaus zu Fall gebracht werden.

Im Senat hatte die Regierung schon Stunden vor der Abstimmung die Bemühungen aufgegeben, eine Absetzung des heiklen Themas von der Tagesordnung durchzusetzen. Die Wogen der Kritik am Verhalten des Geheimdienstes, der das Minenlegen ganz offensichtlich dirigiert hatte, schlugen so hoch, daß alle Plädiere der Regierungsvertreter das Tagesvotum nicht mehr abzuwenden vermochten.

SEITE 3
Stundenbock

TH. KIELINGER, Washington
Der amerikanische Administration droht ein innenpolitisches Desaster im Gefolge der Enthüllungen über die vom CIA gesteuerte Vermutung dreier Häfen in Nicaragua. In einem ersten Aufstand verabschiedete der von Präsident Reagans Partei mehrheitlich beherrschte Senat eine Resolution, wonach die USA nicht weiter in Unternehmungen dieser Art verwickelt sein sollen. Das Abstimmungsergebnis war mit 84 zu zwölf Stimmen eindeutig für die Entschleunigung. Noch vor einer Woche hatte die gleiche Kammer mit großer Mehrheit für Fortsetzung der Hilfe für die in

Senator Barry Goldwater aus Arizona, auf den Plan gerufen. Goldwater beschwerte sich in einem publizistisch gemachten Brief an CIA-Chef Casey, daß er als Vorsitzender des Senatsausschusses für die Nachrichtendienste nicht von dem Vorgehen gegen die nicaraguanischen Häfen informiert gewesen sei, obwohl die Order für die Vermutung bereits im Februar ergangen war, und das eigens von Präsident Reagan unterschrieben.

Dieser Mangel an Information, so schreibt der Senator, sei für ihn umso peinlicher gewesen, als er mehrere Kollegen im Senat angegriffen habe, die von angeblichen CIA-Beteiligungen an den Unternehmen gegen die Häfen wissen wollten. Überhaupt sei nur so - durch mangelhafte Informationspolitik des Weißen Hauses - die positive Abstimmung über die Hilfe für die "Contras" zustande gekommen.

Goldwaters Brief reißt eine schwere Wunde in die Zentralamerika-Politik des Präsidenten. Ich habe die Schnauze voll", schreibt der Senator aus Arizona und ehemalige Präsidentschaftskandidat seiner Partei. Der Präsident hat uns aufgefordert, seine Außenpolitik zu unterstützen. • Fortsetzung Seite 10

Tschernenko jetzt auch Staatschef

Gorbatschow erhält außenpolitische Funktion / Tichonow bleibt Regierungschef

fm/DW. Moskau

Seit gestern ist KPdSU-Generalsekretär Konstantin Tschernenko, wie seine beiden Vorgänger, auch Staatsoberhaupt der Sowjetunion. Die rund 1500 Mitglieder beider Kammern des Obersten Sowjet bestimmten den 72-jährigen, "einmütig" zum "Vorsitzenden des Präsidiums" dieses höchsten Staatsorgans. Dem gesundheitlich wenig stabilen Parteichef gelang diese Amtseinführung anscheinend mühelos. Er schaffte es in acht Wochen. Sein Vorgänger Jurij Andropow hatte sieben Monate warten müssen. Leonid Breschnew war es erst nach 13 Jahren gelungen, das Amt des Generalsekretärs und des nominellen Staatsoberhauptes auf sich zu vereinen.

Der Oberste Sowjet folgte wie üblich einer Empfehlung des Zentralkomitees der KPdSU, die von Politbüro-Mitglied und ZK-Sekretär Michail Gorbatschow vorgetragen und begründet wurde.

Gorbatschow nannte Tschernenko

einen konsequenten Verfechter der Sache des Friedens und des Kommunismus, der in vielen Jahren Dienst an der Sowjetunion bemerkenswerte Führungseigenschaften gezeigt und all sein Wissen der Entwicklung der Wirtschaft und des Verteidigungspotentials des Landes gewidmet habe.

Das mit 53 Jahren jüngste Politbüro-Mitglied Gorbatschow wurde am selben Tag zum Vorsitzenden des außenpolitischen Ausschusses des Unionsowjet gewählt. Nach Ansicht von Diplomaten läßt seine Berufung den Schluß zu, daß er nach dem 62 Jahre alten Tschernenko seine Stellung als Nummer zwei in der Kren-Hierarchie endgültig festgesetzt hat.

Gorbatschow tritt im übrigen an die Stelle Tschernenkos, der diesen Posten bis zu seiner Wahl an die Spitze der KPdSU Mitte Februar, vier Tage nach dem Tod Andropows, innehaltete. Die Beobachter vermuteten, daß Gorbatschow mit der zusätzli-

chen Funktion mehr internationales Format verliehen werden soll.

Neuer Vorsitzender des Unionsowjet wurde der Chefredakteur der Regierungszeitung "Iswestija", Lew Tolkunow (65). Er löst den 72-jährigen Alexei Schitkow ab. Den Vorsitz des Nationalitätensowjet übernahm der lettische Parteichef Lew Woss (68). An der Spitze der Regierung der UdSSR steht weiterhin Nikolai Tichonow (79).

Die Regierung war auf der konstituierenden Sitzung des Obersten Sowjet formal zurückgetreten. Der Vorschlag, Tichonow in seinem Amt zu bestätigen, kam von Tschernenko. Tichonow wiederum hatte im Februar nach dem Tod Andropows auf einer außerordentlichen Sitzung des Zentralkomitees der KPdSU Tschernenko zur Wahl als Parteichef vorgeschlagen.

Nach seiner Bestätigung als Regierungschef wurde Tichonow vom Obersten Sowjet beauftragt, eine neue Regierung zu bilden.

CSU kritisiert Öffentlichkeitsarbeit

Dreiertreffen Kohl, Strauß, Genscher / „Leistungen der Union dringen nicht nach außen“

BERNT CONRAD, Bonn

„Es war ein ganz normales Gespräch“, hieß es gestern abend im Bundeskanzleramt nach einem dreitägigen Treffen von Bundeskanzler Helmut Kohl mit dem CSU-Vorsitzenden Franz Josef Strauß und dem FDP-Chef, Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher. Die erste Zusammenkunft der Vorsitzenden der drei Koalitionsparteien seit mehr als neun Monaten verlief in einer sehr guten Atmosphäre, wie Teilnehmer versicherten.

Offensichtlich haben Kohl, Genscher und Strauß vereinbart, Einzelheiten ihrer Unterredung nicht zu veröffentlichen. Deshalb war im Kanzleramt nur zu hören, man habe aktuelle Fragen und langfristige Themen erörtert und wolle in unregelmäßigen Abständen wieder tagen. In Koalitionskreisen wurde diese Zurückhaltung im Interesse der Sache als konstruktiv bezeichnet.

Trotz grundsätzlichen Einverständnisses über die Zweckmäßigkeit derartiger Dreiertreffen war es vor dem gestrigen Gespräch nur zu einer einzigen Begegnung am 1. Juni

1983 gekommen. Die CSU hält jedoch häufigere Zusammenkünfte für notwendig, um ihren Kern von Bonn wirkenden Chef und bayerischen Ministerpräsidenten stärker in die Koalitions- und Regierungsarbeit einschalten zu können.

Vor dem gestrigen Termin war bekannt geworden, daß Strauß vor allem Fragen der Steuer- und Familienpolitik und die von ihm für unzureichend gehaltene Öffentlichkeitsarbeit der Bundesregierung mit Kohl und Genscher erörtern wollte. Der Vorsitzende der CSU-Landesgruppe im Bundestag, Theo Waigel, hatte dazu im NDR erklärt: „Die Öffentlichkeitsarbeit wird nicht nur von der CSU kritisiert, sondern sie wird genauso von CDU-Kreisen und auch von FDP-Kreisen mitunter kritisiert.“

Als ein Beispiel nannte Waigel das Vorrangstagesgesetz. „Wenn ich heute mit Handwerkern das Thema Vorrangstagesgesetz diskutiere, dann sind sie nur von den negativen Auswirkungen informiert, aber kaum davon, unter welcher Situation das Gesetz zustande gekommen ist, welchen Zweck es hat und all die Dinge, die

wir für den Mittelstand und für das Handwerk eingebracht haben.“

Es sei vorstellbar, daß beispielsweise der zuständige Minister, vielleicht in Verbindung mit dem Presseamt, oder sogar der Bundeskanzler die Redakteure von Mittelstandsblättern in einem Gespräch umfassend über die Zusammenhänge informiere, meinte der CSU-Politiker. Das gleiche für die Agrarpolitik, „wo Ignaz Kiechle jetzt etwas wegräumen muß, was viele Jahre schief gelaufen ist“. Hier könnte man einmal alle Blätter aus dem Bereich der Landwirtschaft einladen und mit ihnen diese schwierige Materie „rational und nicht nur emotional“ diskutieren.

Die Frage der möglichen Berufung eines dritten Regierungssprechers wollte Waigel in diesem Zusammenhang „in der Öffentlichkeit nicht debattieren“. Der Chef des Bundespressekamtes, Peter Boenisch, versicherte gestern, er habe vor einigen Tagen mit Strauß gesprochen und dabei nicht den Eindruck gewonnen, „daß sich ein Gewitter über mir zusammenbraut“.

Ein Kind, das aus der Kälte kommt

DW. Melbourne

In Australien hat zum erstenmal ein Mensch das Licht der Welt erblickt, der nicht nur in einer Retorte gezeugt, sondern in seiner ersten Entwicklungsphase auch noch in tiegefrorenem Zustand aufbewahrt worden war. Die Geburt des Kindes, eines gesunden Mädchens namens Zoe, wurde von den an dem Projekt beteiligten Wissenschaftlern bekanntgegeben. Die Mutter war zwei Wochen zuvor in der Klinik der Universität Monash durch Kaiserschnitt entbunden worden. Ergänzend wurde mitgeteilt, daß weitere 190 Embryos in der Tiefkühltruhe auf eine Implantation warteten.

„Mutter und Kind sind wohlaupt, das Kind wird von der Mutter gestillt“, sagte Professor Carl Wood am Mittwoch. Nach Darstellung der Wissenschaftler waren der Mutter mehrere Eizellen entnommen worden, die in einer Retorte mit dem Samen des Ehemannes künstlich befruchtet und danach in flüssigem Stickstoff eingefroren wurden, bis der Augenblick für eine Implantation in die Gebärmutter günstig war.

Nach den Worten von Professor Wood sind auf ähnliche Weise bisher insgesamt 230 Embryos tiefgefroren worden. Davon seien 40 aufgetaut und wiederum 23 überlebende seien implantiert worden. Daraus seien vier Schwangerschaften entstanden.

Die Mutter Zoes hatte sieben Jahre lang vergeblich auf eine Schwangerschaft gehofft. Zwei chirurgische Eingriffe mit dem Ziel, einen blockierten Eileiter durchgängig zu machen, schlugen fehl. Daraufhin beteiligte sich die Frau an dem Programm, bei dem Eizellen außerhalb des Körpers befruchtet werden.

Die Ärzte entnahmen der Frau mehrere Eizellen, befruchteten diese im Reagenzglas mit dem Samen des Ehemannes und implantierten sie zwei Tage später drei Embryos in die Gebärmutter. Wie Professor Wood mitteilte, blieb die erhoffte Schwangerschaft jedoch aus. Sechs der anderen künstlich gezeugten Menschenkeime entwickelten sich normal und wurden drei Tage nach der Befruchtung der Eizellen in flüssigem Stickstoff tiefgefroren. Sie blieben zwei Monate lang in der Tiefkühltruhe. Drei Embryos, die den Auftauprozess überlebten, wurden in den Uterus eingepflanzt, und einer der Keime entwickelte sich in der Folge zu dem Mädchen Zoe, das bei der Geburt zweieinhalb Kilogramm wog.

DER KOMMENTAR

Gegenwind

THOMAS KIELINGER

Ronald Reagan hat momentan seinen berühmten „touch“ verloren, daran kann kein Zweifel sein. Wenn ein Präsident im Wahljahr plötzlich Konfliktstoff um sich anhäuft, obwohl er doch aufgrund seiner großen Popularität den sicheren Hafen der Wiederwahl ansteuern sollte, dann muß etwas falsch gelaufen sein unter seinen Beratern.

Mit der Vermutung der drei Häfen an Nicaraguas pazifischer und karibischer Küste ist offensichtlich eine Grenze überschritten worden, für die das Weiße Haus mit dem Verlust an Vertrauen in die Klugheit seiner Zentralamerika-Politik selber am meisten zu haften hat.

Vielleicht hätte sich das Ganze durch rechtzeitige Beendigung des Unternehmens innenpolitisch ins Reine bringen lassen, hätte sich die Administration nicht in der vergangenen Woche in die schlimmste Form des Verdachts begeben - den des opportunistischen Umgangs mit internationalen Rechtsnormen -, als sie verkündete, man werde für zwei Jahre die Jurisdiktion des Haager Gerichtshofs für die westliche Hemisphäre einfach nicht anerkennen.

Vor vier Jahren noch waren die Richter in Den Haag gut genug, dem amerikanischen Kläger in der Teheraner Geiselfrage Satisfaktion zu verschaffen - jetzt leugnet Washington den gleichen Regreßweg für einen anderen Staat, für Nicaragua.

Man muß für die Sandinisten keine Krokodilstränen vergießen, um das amerikanische Vorgehen, gelinde gesagt, für erstaunlich zu halten. Doch brauchen die Europäer hier gar nicht die ersten Beleidigten zu spielen - der US-Kongreß ist es, und mit ihm der überwiegende Teil der amerikanischen Bevölkerung.

Der Protest-Brief Senator Goldwaters beschreibt, wo immer wieder die Sünden einer Administration beginnen: bei der mangelnden Information, der ungenügenden Kommunikation. Das ist geradezu ein systemimmanenter Fehler, der schon der Carter-Regierung zu schaffen machte.

Er stellt dem Weißen Haus jetzt auch ein Bein bei der Konsens-Findung zu seinen Weltaus-Rüstungsvorhaben: Niemand ist ausreichend eingeweiht in die Hintergründe solcher wichtiger politischer Schritte wie der strategischen Verteidigungsinitiative oder der Anti-Satelliten-Forschung. Eine Politik, die daher kommt, als spiele sie mit lauter verdeckten Karten, sät die Ursachen für eigene Probleme. Dem Präsidenten kann man mit Alexander Haig nur zurufen: Caveat - Vorsicht.

ÖTV: Trend geht zur 35-Stunden-Woche

DW. Wiesbaden

Die rund 1,2 Millionen Mitglieder zählende Gewerkschaft Öffentliche Dienste, Transport und Verkehr (ÖTV) wird sich in die Front der bislang sieben Gewerkschaften im DGB einreihen, die die 35-Stunden-Woche fordern. Die ÖTV-Vorsitzende Monika Wulf-Mathies erklärte gestern die Verkürzung der Wochenarbeitszeit zum „vorrangigen tarifpolitischen Ziel“ ihrer Organisation. Zum Abschluß einer „Arbeitszeitkonferenz“ in Wiesbaden sagte Frau Wulf-Mathies weiter, nach den bisherigen Diskussionen innerhalb der ÖTV lasse sich ein „eindeutiger Trend hin zur 35-Stunden-Woche erkennen“.

Die Verkürzung der Wochenarbeitszeit um fünf Stunden, argumentierte die ÖTV-Vorsitzende, schaffe mehr Arbeitsplätze als jede andere Form der Arbeitszeitverringerung. Bei der Verkürzung der Lebensarbeitszeit würden „bestenfalls vorhandene Arbeitsplätze wieder besetzt“. Wulf-Mathies: „Trotz aller Skepsis im Hinblick auf tatsächlich erreichbare Beschäftigungswirkungen, trotz aller Sorgen, daß noch mehr rationalisiert wird und noch mehr Arbeitsverdichtung stattfindet, und trotz der Gefahr, daß im öffentlichen Dienst Aufgaben weiter abgebaut werden, eine Verkürzung der Wochenarbeitszeit ist notwendig.“

Im einzelnen bemerkte die ÖTV-Chefin, ihre Gewerkschaft werde nicht in jedem Tarifbereich um gleichen Zeitpunkt die gleiche Forderung stellen können.

EG-Streit: Bonn warnt die Briten

Co. Bonn

Die Bundesregierung hat die britische Regierung gestern davor gewarnt, durch die weitere Verweigerung eines Kompromisses in der Frage der britischen EG-Beiträge sich selbst und Europa zu schaden. Bundesaußenminister Genscher betonte im Bundeskabinett, Bonn werde sich „überzeugenden britischen Forderungen nicht beugen“.

Ausgangspunkt war der ergebnislose Verlauf der EG-Ministerratssitzung in Luxemburg am Montag und Dienstag. Dabei hat es offensichtlich überhaupt keine Verhandlungen über den Haushaltsausgleich gegeben, weil der britische Außenminister Sir Geoffrey Howe keinen Fußbreit von der Haltung seiner Premierministerin Margaret Thatcher auf dem jüngsten Brüsseler Europa-Gipfel abwich.

Staatssekretär Boenisch äußerte nach der Kabinettsitzung die Erwartung, daß Großbritannien in der Beitragsfrage nicht länger beiseite stehe. Die Bundesregierung sei besorgt, daß die europäischen Institutionen Schaden nehmen könnten, wenn durch die britische Weigerung immer neue Verzögerungen von EG-Ministerratssitzungen und Gipfelkonferenzen notwendig würden.

Boenisch betonte, Bonn habe sich immer bemüht, auch für die britische Haltung Verständnis zu zeigen. Die jetzt für Europa entstehenden Gefahren seien jedoch unübersehbar. Ob eine Einigung vor dem nächsten Gipfel Ende Juni möglich sein werde, warte er nicht voraussagen.

POLITIK

Umwelt: Unternehmen sollen nach dem Willen der Bundesregierung bei Entscheidungen über Maßnahmen zum Umweltschutz größeren Spielraum erhalten. Finanzschwächeren Unternehmen soll es möglich sein, die geforderten Grenzwerte bei der Luftverschmutzung zu überschreiten, wenn diese von einem anderen Unternehmen zugleich deutlich unterschritten werden. (S. 10)

Hessen: Ministerpräsident Börner gibt den Forderungen der Grünen weiter nach. Unter anderem bot er ihnen eine „Neuorientierung“ bei der Ausländerpolitik an. (S. 4)

US-Vorwahlen: Walter Mondale ist der Nominierung zum Präsidentschaftskandidaten der Demokraten einen großen Schritt nähergerückt. In Pennsylvania übertrumpfte er Gary Hart mit 45 zu 34 Prozent der Stimmen. (S. 10)

Berlin: Das US-Engagement in Berlin sei nicht nur für die Sicherung der Freiheit der Stadt, sondern auch für das Selbstbewußtsein Amerikas notwendig, sagte Präsident Reagan dem Regierenden Bürgermeister Diepgen in Washington. (S. 2 und 4)

Vier Sonderseiten WELT des Buches

Schwerpunkt ist die Kinder- und Jugendliteratur. Außerdem werden Neuerscheinungen aus den Bereichen Belletristik und Sachbuch vorgestellt. So das große „Partnerbuch“ des Psychologen Hans J. Eysenck, „Jesus der Jude“ von Laurenz Volken und der 100. Band des „Neuen Universum“.

WIRTSCHAFT

Japan: Der Handelsüberschuß erreichte im Fiskaljahr 1983/84 die Rekordhöhe von 23,3 Milliarden Dollar. Im Vorjahr hatte der Überschuß 9,33 Milliarden Dollar betragen.

Die Größten: Umsatzstärkster US-Konzern bleibt der Öligigant Exxon mit 88,56 Milliarden Dollar im vergangenen Jahr, ergab eine Aufstellung des Wirtschaftsmagazins „Fortune“. An Platz zwei und drei lagen General Motors (74,58 Milliarden) und Mobil Oil (54,61 Milliarden).

Konjunktur: Ein reales Wirtschaftswachstum der westlichen

Industriestaaten von durchschnittlich 3,6 Prozent sagt der internationale Währungsfonds für das laufende Jahr voraus. Bei den Entwicklungsländern ohne Öl-vorkommen könnte das Wachstum 3,5 Prozent, bei den Ölexportländern 4,7 Prozent erreichen. (S. 11)

Börse: Die gestrigen Aktienmärkte brachten etwas höhere Umsätze; Standardwerte notierten bis zu fünf Mark höher. WELT-Aktienindex 149,8 (148,1). Der Rentenmarkt tendierte weiter freundlich. Dollar-Mittelkurs 2,6190 (2,6313) Mark. Goldpreis je Feinunze 384,50 (381,35) Dollar.

Messe der Superlative

In Hannover ging die größte Investitions- und Gebrauchsgütermesse der Welt zu Ende - mit einem Besucherrekord. Der Messerverlauf signalisierte verbessertes Investitionsklima und steigende Wachstumsraten im Weltmarkt. Die Elektroindustrie erwartet zweistellige Wachstumsraten. (S.11,13)

KULTUR

Schriftsteller: Maßgebliche Mitglieder des hessischen Schriftstellerverbands fordern den Rücktritt der Vorsitzenden Scherf. Sie habe bei der Wahl des Vorsitzenden des Verbandes Deutscher Schriftsteller bei der Bundesdelegiertenkonferenz den Wunsch des Landesverbandes mißachtet. (S. 17)

Strauß: Unbekannte oder verschollene Werke des Komponisten Johann Strauß (1804-1849), dem Vater des „Walzerkönigs“, sind in Wiener Archiven entdeckt worden. Darunter sind eine „Last-Lager-Galoppe“, ein „Charmant-Marsch“ sowie bedeutende Handschriften. (S. 17)

SPORT

Eishockey: EV Landshut hat sich mit einem 3:0-Sieg über Kaufbeuren für das Finale um die Deutsche Meisterschaft gegen den Kölner EC qualifiziert.

Fußball: Bundestrainer Jupp Derwall gab zu, daß er über einen Rücktritt nachgedacht hat. Grund war die Kritik nach dem letzten Länderspiel. (S. 9)

AUS ALLER WELT

Querschnittsgelähmte: Einen „Schrittmacher“ für Querschnittsgelähmte hat eine Wiener Forschungsgruppe entwickelt. Zwei Patienten haben bereits erste erfolgreiche Gehversuche hinter sich: Sie können selbständig aus dem Rollstuhl aufstehen und für eine Weile herumspazieren. (S. 3)

Wetter: Auflockernde Bewölkung, Regen. Um 10 Grad.

Außerdem lesen Sie in dieser Ausgabe:

Meinungen: W. Hertz-Eichenrode - Unter Sicherheit verstehen die Sowjets Überlegenheit S. 2

Anschlag auf Herrn: Momente, aus denen ein Drama spricht - Betrachtung von H. Kremp S. 3

Chemische Kampfstoffe: Im Jemen-Krieg kam das Giftgas der Ägypter von Moskau S. 6

Forum: Personalien und Leserbrief an die Redaktion der WELT. Wort des Tages S. 7

WELT: Wiederbelebung in der Regierung umstritten - Mertes meldet Zweifel an S. 7

Fernsehen: Ein Anti-Typ des TV-Beamten - Interview mit Produzent Holm Dreßler S. 9

Motorsport: Ärger im McLaren-Team - Kehrt „Judas“ Niki Lauda zu Enzo Ferrari zurück? S. 9

Baugewerbe: Der Optimismus in der Branche hat nachgelassen - Erhebung des ZDB S. 11

Italien: Großunternehmen haben Cash-Flow durch Personalabbau und Innovation verbessert S. 12

Organ-Handel: Rechtsfreier Raum? Hamburger Klinik für Vorgängen in der Pathologie S. 18

Genußeröffnung auf gut kölsch.
Gaffel ist die Kölsch-Spezialität, die echten Genuß erschließt. Bei diesem Spitzenbier schätzt man Charakter, den angenehmen herben und herrlich erfrischenden Geschmack.
Gaffel-Kölsch ist hell und oberrig, natürlich rein und überaus bekömmlich. Aus der Flasche ebenso wie vom Faß. Eine echte Kölsch-Traditionsmarke, die besser nicht sein kann.
Die feine Spezialität. Ausgezeichnet im Geschmack.

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Umwelt-Markt

Von Heinz Heck

Ist unser Innenminister über seinen Schatten gesprungen? Gestern hat er dem Kabinett doch tatsächlich den Einsatz marktwirtschaftlicher Instrumente in der Luftreinhaltepolitik, also in einer zentralen Umweltschutzaufgabe, empfohlen und dafür Zustimmung erhalten. Um genau zu sein: In der monatlichen Prüfung hat ein Instrument, die Kompensationslösung, vor dem kritischen Urteil des Ministers bestehen können. Ein Fortschritt immerhin.

Diesem Modell liegt die bestechende Idee zugrunde, daß es nicht darauf ankommt, wie die Luft entlastet, sondern daß sie entlastet wird. Nicht jeder Anlagenbetreiber muß bestimmte Grenzwerte erreichen. Bei günstiger Kostenstruktur darf man das Gute zu viel tun; dafür darf ein anderer hinter der Erfüllung der Grenzwerte zurückbleiben. Ihre unterschiedlichen Anstrengungen müssen sie „kompensieren“.

Dieser Lösungsansatz führt nicht nur zu weniger Bürokratie und mehr Wirtschaftlichkeit, sondern auch zu mehr Umweltschutz. Genau darauf zielt auch ein weiteres Instrument, das Zertifikatsmodell. Doch davon will das Innenministerium nichts wissen. Allerdings scheint sich der Widerstand zu lockern. Hierfür spricht, daß die Formulierung für den Regierungssprecher abgeschwächt wurde. So wird zum Beispiel aus einem „nicht empfohlen“ ein „derzeit nicht empfohlen“.

Die Argumentation des Ministeriums gegen den Handel mit „Verschmutzungsrechten“ überzeugt nicht. Dort scheint man sich schon an dem Wort zu stoßen. Zu dem Einwand, daß es keinen großen Markt hierfür gebe, ist zu sagen, daß wir bis heute im Umweltschutz überhaupt keine Marktwirtschaft haben. Dem Ministerium ist zuzustimmen, daß es Anpassungsprobleme bei der Umstellung geben mag. Aber ist damit auch schon die Frage nach dem langfristig besseren System beantwortet? Man wird den Eindruck nicht los, daß hier „unvereinbar“ mit dem Ziel der Ablehnung geprüft wurde.

Sieht man allerdings, wie sich der Umweltschützer der SPD, Hauff, immer noch bei seinen Abgaben und höheren Energiesteuern aufhält, beurteilt man Zimmermanns Entscheidung günstiger. Es ist eben alles relativ.

Pazifische Nervosität

Von Herbert Kremp

Genschers Rede vor der Carl-Schurz-Gesellschaft enthält eine Reihe sicherer Beobachtungen und kluger Gedanken, verrät im ganzen aber jene Nervosität, die manche Europäer beim Blick auf die Vereinigten Staaten überfällt. Wie in der angelsächsischen Welt üblich, wird in Washington laut und kontrovers über die Akzente der künftigen Außenpolitik diskutiert, wobei die „pazifische Option“ eine phantasieanregende Rolle spielt. Die meisten Spekulationen darüber nehmen ihren Ausgang von der Verärgerung über die Europäer.

Genscher verweist auf diesen Zusammenhang, wenn er Europa auffordert, „aus der Rolle des Kostgängers amerikanischer Stärke“ herauszutreten. Da liegt der Hase im Pfeffer. Kissinger war nicht der erste, der die Europäer zu einem kräftigeren Beitrag für ihre Sicherheit aufforderte. Er malte nur einmal frei aus, was alle seit langem wissen, voran die Europäer. Die Äußerungen Kissingers, Eagleburgers und Frau Kirkpatrick und die europäischen Repliken veratmen im Ton und in der Drohhärde jedoch eine eigenartige Erregung. Man debattiert wie alte Freunde, die einander überdrüssig geworden sind. Vollzieht sich da eine geistige Abkopplung?

Die Europäer mühen sich vorsichtig. Sie verfügen bei wöchentlichem Betrachtung nicht über das moralische Potential, das zur politischen Einigung nötig ist. Von der Wiederbelebung der Westeuropäischen Union (WEU) zu sprechen, ist natürlich verdienstvoll, gleich aber der Ansprache an eine Mumie. Da wird sich nichts rühren, weil es in Europa keinen schärferen Streit gibt als den über den Sinn einer gemeinsamen Verteidigung.

Es fehlt eine wichtige Voraussetzung: Die übereinstimmende Einschätzung der Machtstruktur und Zielpolitik des sowjetischen Systems. In den nagenden Appellen an die USA, mit der Sowjetunion doch lebhafter über Abrüstung und Rüstungskontrolle zu sprechen, kommt die Verwirrung am deutlichsten zum Ausdruck. Was muß Tschernenko denn noch sagen, bevor hier begriffen wird, daß Moskau auf keinen Fall vor den amerikanischen Präsidentschaftswahlen an die Fortsetzung der Raketen-Verhandlungen denkt?

Beck- und andere Messer

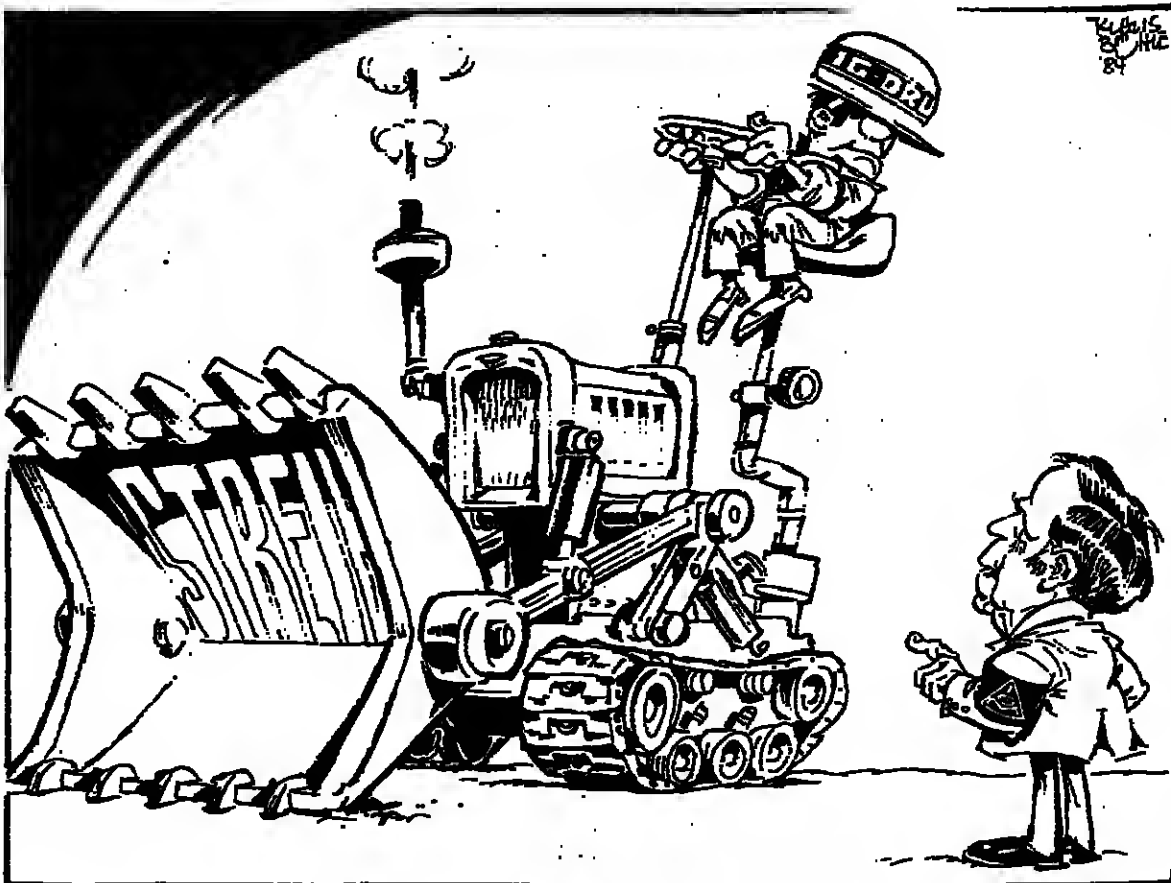
Von Enno v. Loewenstern

Berlins Regierender Bürgermeister hat in Washington einige wichtige Klarstellungen gegeben, beispielsweise über die Bedeutung der alliierten Präsenz in Berlin. Das sind Selbstverständlichkeiten, die leider zu leicht vergessen werden und – wenn man will, leider – nicht oft und nachdrücklich genug gesagt werden können. Ebenso war es notwendig, dem von interessierter Seite, man denke nur an den absurden „Spiegel“-Artikel, über Berlin verbreiteten Unsinn entgegenzutreten. Das sollen die Amerikaner durchaus auch von Person zu Person erfahren, um es richtig nachfühlen zu können: daß Berlin eine aufstrebende Stadt ist, keine absterbende.

Daneben allerdings hat er ein wohl mehr für den Wahlkampf gedachtes Thema angeschnitten, das seine nützlichen Bemühungen unnötig überdecken könnte. Er bat die Amerikaner um eine „Bereinigung“ auf dem Gebiet des Besatzungsrechts.

Schließlich seien die Westalliierten ja nicht mehr Besatzungsmächte, sagte Diepgen, sondern Schutzmächt. Dazu paßt es seiner Ansicht nach nicht, daß beispielsweise heute noch auf den Besitz eines langen Küchenmessers die Todesstrafe steht und daß „kritische Auseinandersetzungen mit den Schutzmächten“ mit Strafe bedroht sind.

Nun leiten die Alliierten ihre Funktion in Berlin von der Tatsache her, daß sie, wie immer wir sie dankbar betiteln mögen, juristisch nach wie vor Besatzungsmächte sind. Strenge Rechtsvorschriften gehören zum Wesen von Besatzungsmächten; daran zu rühren, kann durchaus problematisch sein. Zumal da der Bedarf nicht groß ist. Es hat in letzter Zeit nicht viele Todesurteile wegen des Besitzes von Küchenmessern gegeben. Die Alliierten stellen auch keine Strafanträge wegen „kritischer Auseinandersetzungen“, sondern allenfalls wegen grober Beleidigungen – und da nur selten. Hier wendet Diepgen sich an die falsche Adresse (die Amerikaner sind nicht allein zuständig; das Besatzungsrecht ist Sache der Alliierten) im Namen falscher Adressen. Die Masse der Berliner, die Masse seiner Wähler hat da keine Sorgen.



„Ohne Rückwärtsgang und Bremse kommen Sie nicht durch den TÜV!“
ZEICHNUNG: KLAUS SCHÖLE

Die Kanonade von Langson

Von Oskar Weggel

Im Jubiläumsjahr wird wieder geschossen. Am 7. Januar 1984 jährt sich zum fünften Mal der Tag, an dem vietnamesische Truppen in Phnom Penh einmarschierten. Damals schien es nur eine Frage der Zeit, wann der Widerstand zusammenbrechen würde. Tatsächlich hat das „Demokratische Kampuchea“ nicht nur überlebt, sondern sich konsolidiert. Seine Streitkräfte sind auf annähernd 80 000 Mann angewachsen und bekommen nicht nur genug Waffen; sie dürfen in Bedrängnis sogar auf thailändisches Gebiet ausweichen.

Die Kriegsführung in Südostasien ist durch den Rhythmus der Monsunzeiten bestimmt. In der Trockenzeit (Oktober bis März) stößt der Stärkere, hier also Vietnam, vor. In der Regenzeit (April bis September), wenn die Panzer im Morast stecken und die Flugzeuge auf den Landebahnen bleiben, holt sich der Schwächere verlorenes Terrain wieder zurück.

So war es zumindest bisher. 1983/84 hat sich in diesem Schema erstmals eine Veränderung ergeben. Während Vietnam sich auch in der Trockenzeit zurückzieht, greifen die Verbände des Demokratischen Kampuchea an allen Enden mit nicht gekannter Intensität an. Sie drängen erstmals auch in die Städte ein – neben Phnom Penh in die Provinzhauptstädte Pursat, Siem Reap, Battambang und Kompong Thom, jagen dort Vorräte (vor allem Treibstoff) in die Luft und unterbrechen an vielen Stellen die Eisenbahn nach Westen sowie die beiden Ost-West-Hauptverkehrsstraßen, die Nummer 5 und die Nummer 6. Vietnams Generalstab hat inzwischen offensichtlich erkannt, daß ein strategischer Sieg in Kambodscha vorerst unmöglich geworden ist. Man hat deshalb von der Verfolgung des Gegners auf Absicherung der Städte und Hauptverkehrsadern, von der Offensive auf die Defensive umgestellt.

Dies muß nicht heißen, daß Vietnam auf Vernichtungsschläge verzichten will. Am Ende der Trockenzeit 1983/84 geht es nochmals um „Gesicht“ – also um eine in Asien gar nicht hoch genug einzuschätzende Stillfrage. Nachdem der Löwe Vietnam von der flinken Maus Kambodscha so viele schmerzhaft und blamable Bisse hat hinnehmen müssen, müßte es nicht mit recht.

Als die Vietnamesen noch vorstießen: Kambodschanische Gefangene werden vorgeführt
FOTO: LABEIGAMMA

Bananen und Caudillismo am Beispiel des Äquatorlandes

Eine komplizierte Wahl und ihre vorerst betrübliche Bilanz / Von Günter Friedländer

Zwei Monate nach den allgemeinen Wahlen in Ecuador hat das Wahlrecht nun die offiziellen Ergebnisse der Auszählung bekanntgegeben. Dreieinhalb Millionen Wähler mußten an einem Wahltag den Landespräsidenten, seinen Vizepräsidenten, die Mitglieder des Parlaments, Präfekten, Bürgermeister und die Provinz- und Stadträte, alles in allem mehr als tausend Volkswahlvertreter wählen. Das wurde nicht gerade dadurch erleichtert, daß die Wähler sieben verschiedenfarbige, mit den Namen und Fotografien der Kandidaten versehene Stimmzettel ausfüllen mußten. So blieben 33 Prozent der Wähler den Urnen fern, obwohl das in Ecuador bestraft wird, und fünfzehn Prozent der abgegebenen Stimmen waren ungültig.

Der Rest der Stimmen ergab, daß das Volk der Regierung Hurtado absagte, die 1979 nach der Militärdiktatur den Durchbruch zur Demokratie ermöglichte: Hurtados Christdemokraten verloren die Wahlen. Sein Nachfolger steht jedoch noch nicht fest. Rodrigo Borja gewann für die „Linke Demokratische Partei“ mit nur 24 Prozent der 2,648 Millionen abgegebenen gültigen Stimmen. Leon Febres Cordero erzielte knapp 23 Prozent für eine konservative Koalition. Das Volk soll am 6. Mai in einer zweiten Runde zwischen beiden entscheiden.

Ecuador ist nicht nur der größte Bananenexporteur (2,2 Millionen Tonnen) der Erde, es ist beklagenswerterweise auch ein klassisches Beispiel für das, was man im Westen abschätzig Bananenrepublik nennt: die Vorliebe für den sogenannten „Caudillismo“. 9,25 Millionen Einwohner leben in einem Land, das etwas größer als die Bundesrepublik ist. Die Südgrenze wurde nach dem peruanischen Einmarsch in Ekuadors Amazonasgebiet (1941) nicht klar genug definiert, was gelegentlich zu Grenzkonflikten führt. Ecuador gehörte der Galapagosinseln, wo die Evolution stehenblieb. Darwin fand hier Material für seine Entwicklungslehre. Stehen blieb auch Ekuadors po-

litisches Leben, als es die Stufe des „Caudillismo“ erreichte. In diesem System werden angesichts der leuchtenden Figur eines „Caudillo“ genannten politischen Führers dessen politische Ziele bedeutungslos. Die an Anbetung grenzende Bewunderung für die Caudillos – das letzte Beispiel war Argentiniens Peron – war der Nährboden für die Diktaturen Südamerikas, die sich eben deshalb, wegen dieser Unfähigkeit zu demokratischer Selbstbestimmung, oft als einzige Alternative zum politischen und sozialen Chaos anboten.

Ekuadors letzter Caudillo, Jose Maria Velasco Ibarra, stellte einen selbst für Südamerika ungewöhnlichen Rekord auf: Zwischen 1934 und 1972 wurde er fünfmal zum Präsidenten gewählt, aber nur ein einziges Mal konnte er seine Amtszeit beenden. Die chaotischen Zustände, für die seine Egozentrik und Programmlosigkeit nicht zuletzt verantwortlich waren, führten ab 1979 zur Militärdiktatur. Oswaldo Hurtado, der 1980 seinem in einem Flugzeug verunglückten

In Vietnam Innenpolitik haben bereits Absetzbewegungen von der harten Linie des Jahres 1977 begonnen – durch die Reformbeschlüsse von 1978. Außenpolitisch dagegen wirkt 1977 noch immer nach. Diese Inkongruenz drängt nach Ausgleich. Dabei müßte das vietnamesische China-Trauma berücksichtigt werden. Vietnam stand tausend Jahre lang unter direkter und weitere tausend Jahre unter indirekter chinesischer Herrschaft. Nur wenn Vietnam wirklich sicher sein könnte, daß sich an seiner empfindlichen Westfront niemals eine „chinesische Gefahr“ (und sei es auch nur in Form eines trojanischen Pferdes) aufbaute, wird es seine Truppen aus Kambodscha zurückziehen.

Insofern könnte der Westen versuchen, auf China einzuwirken, das ja am Ende ebenfalls vom Rückzug der Sowjets aus Kambodscha profitieren würde. Eines allerdings versteht sich von selber: Westliche Vorleistungen auf Grund bloßer Vorspielungen eines Kurswechsels kann es nicht geben. Sie würden, im Gegenteil, die Befürworter eines prosovietischen und expansiven Kurses erst recht ermutigen.

IM GESPRÄCH Paul Hoffacker

Lohn für Mütter

Von Eberhard Nitschke

Wissen Sie, ich habe fünf liebe Kinderlein und bin sehr froh, daß ich die Erziehung machen kann und nicht einer von ihnen geprügelt Gesellschaft übertragen muß.“ Dies sagte an die Adresse der SPD der CDU-Bundestagsabgeordnete Paul Hoffacker in der Debatte um den Haushalt des Bundes-Familienministeriums im Bundestag. Jetzt kann er seine Vorstellungen von Familienpolitik noch wirksamer vorstellen: Seit Mittwoch ist Hoffacker Vorsitzender des mit 25 Mitgliedern aller in Bonn vertretenen Parteien besetzten Ausschusses für Jugend, Familie und Gesundheit des Parlaments. Er löste hier seinen Parteifreund Stefan Höpfinger ab, der als Nachfolger des neuen Präsidenten der Bundesanstalt für Arbeit, Heinrich Franke, nun dessen bisherigen Posten als Staatssekretär im Bundesministerium ausfüllt.



Familie als Beruf und Hobby: Hoffacker
FOTO: DWAR

Seit Hoffacker, der schon einmal von 1976 bis 1980 über die Landesliste ins Parlament kam und dann wieder 1982 dort einzog, den Wahlkreis 90 (Essen III) direkt eroberte, ist sein Ansehen in der Partei, der er seit 1968 angehört, noch gestiegen. Diesen Wahlkreis hat er Schmidts Familienministerin Antje Huber (SPD) abgeknöpft. Der 53jährige Rechtsanwalt und promovierte Jurist ist außerdem seit 1972 ehrenamtlicher Vorsitzender des Zentralverbandes des Deutschen Kolpingwerkes und seit einigen Jahren Akademiedirektor der Katholischen Akademie „Die Wolfsburg“ in Essen.

Seine ehemalige Tätigkeit als Geschäftsführer der Bischöflichen Aktion „Adveniat“, die Entwicklungsarbeit für Südamerika leistet, wird daneben auch noch fortgesetzt: Ende 1983 hat Hoffacker Mexiko, Kolumbien, Argentinien und Bolivien bereist und hier unter anderem Handwerksförderung organisiert. Einmal in der Region, besuchte er auch die Goethe-Institute, die gerade durch die Vortragsreise des Friedenskämpfers und Umweltschützers Josef Le-

Nicht mit sich reden läßt er über eine Forderung, die durchgesetzt werden müsse: „Im Haushalt tätige Mütter, die sich der Pflege und Erziehung von Kindern widmen, müssen von staatlicher Seite entlohnt werden, genauso wie berufstätige Frauen im Erwerbsleben entlohnt werden.“ bei aller sonstigen staatlichen Sparbarkeit. Und: zugunsten erziehender Hausfrauen solle ein Bundeszuschuß an die Rentenversicherung gezahlt werden, damit die Altersversicherung gesichert werden könne. Sonst gem zum Lachen bereit: hier wird er ermt.

DIE MEINUNG DER ANDEREN

Frankfurter Allgemeine

Die Zeitung beschreibt die Wirtschaftslage im Zusammenhang mit den Streikbewegungen in der Gewerkschaften.

Vor diesem Hintergrund wirkt es anachronistisch, wenn in der Metallindustrie und in der Druckindustrie Streiks bevorstehen. Es gibt allerdings Unterschiede. Im Metallbereich bemühen sich beide Seiten noch um einen Ausweg. In der Druckindustrie ist überhaupt keine Lösung mehr in Sicht. So wirkt es bedrückend, wenn angesichts von über zwei Millionen Arbeitslosen die Tarifpolitik so bedeutender Gewerkschaften in eine völlig verfahrenen Lage kommen konnte. Alle produktiven Kräfte werden jetzt dringend gebraucht, damit die Wirtschaft wieder voll in Fahrt kommt und dadurch neue Arbeitsplätze schaffen kann. Ein Arbeitskampf in so kritischer Zeit wird großen Schaden stiften.

BERLINER MORGENPOST

Die Zeitung äußert sich zu der Kritik von Strauß am Schießbefehl.

Den Wandlungen des Franz Josef Strauß sind offensichtlich keine Grenzen gesetzt. Eben noch meditierte er über geregelte Zustände im geteilten Deutschland. Nun fordert er, mit Bravour und vollem Recht, die Aufhebung des unmenschlichen Schießbefehls an der innerdeutschen Grenze. Man kann nur hoffen, daß der CSU-Chef bei der klaren Sprache bleibt, die ihn früher vor allen anderen deutschen Politikern auszeichnete. Strauß hatte ja im letzten Jahr den Eindruck erweckt, als sei er nicht an

Günstige Mundkugeln

Zum Tarifkonflikt heißt es hier:

Interessant ist, daß der Vorstand der IG Metall gestern beschloß, sich doch noch einmal auf ein weiteres Spitzengespräch mit den Arbeitgebern einzulassen, um die Chancen einer Lösung des zugespitzten Tarifkonflikts ohne Unabstimmung und Streik neu auszuloten. Das war eine sehr vernünftige Entscheidung, mögen auch einige altmodische Metaller ungehalten darüber sein und den Bossen jetzt Unentschlossenheit vorwerfen. Insgesamt zeichnet sich ab, daß die Schlichter in dieser sehr schwierigen Phase der Tarifverhandlungen von den Besonnenen wieder in den Hintergrund gedrängt werden.

Momente, aus denen ein Drama spricht

Von HERBERT KREMP

Das französische Verteidigungsministerium beauftragte in einem Kommuniqué den Zwischenfall „mit einem im Schmerz aus der Selbstbehauptung geratenen Bruder der neun Opfer“. Das Attentat auf Minister Charles Hernu, die instinktive Akkuratheit des Fotografen und die gelassene, die Verwundung eines Herzens bedenkende Erklärung des Ministeriums bilden zusammen eine Dokumentation, die man als singular bezeichnen darf.

Der 26jährige Attentäter Lionel Rehal versuchte den Minister bei einer Trauerfeier zu töten, die neun in der Nähe der Oase Oum Chulaba am 16. Breitengrad, in Tschad, gefallenen Fallschirmjägern galt. Als Waffe hatte er ein Auto gewählt, mit dem er auf Charles Hernu zielte. Der Attentäter ist einer von acht Söhnen eines sogenannten Harki und einer Französin. Harki nennt man jene Algerier, die in der französischen Armee gedient hatten und nach der Aufgabe des Landes durch Charles de Gaulle ins europäische Frankreich kommen durften. Alle Söhne der Familie Rehal sind Fallschirmjäger, auch der Attentäter, der am Ende seiner Fahrt in die Särge raste. In einem der Särge lag einer seiner Brüder.

So dicht, so geballt wie dieser Zusammenhang ist auch die Sequenz der Bilder. Das erste Foto zeigt die Ankunft der neun Gefallenen auf dem Flughafen von Toulouse. Die Ehrengarde ist angetreten. Über den Tod der Fallschirmjäger kursieren zahlreiche Gerüchte. Daß die „Professionals“ des 17. Fallschirmjäger-Pionierregiments in ein Minenfeld geraten seien, wird nicht für glaubhaft gehalten. Das Verteidigungsministerium verbreitet über den Tod der Soldaten keine Sicherheit, sondern nur Annahmen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Fallschirmjäger in eine Sprengstofffalle geraten sind. Es gibt das Gerücht, daß bei der Durchsuchung eines abgeschossenen Sowjet-Panzers eine Sprengladung explodiert sei.

Die Trauerfeier fand am Dienstag auf dem Militärflugplatz Toulouse-Francazal statt. Dort sind die Toten aufgebahrt, hinter den Särgen ist die Regimentsfahne aufgefahnen. In einer Reihe sind die Familien, die Armeeoffiziere und die Presse aufgestellt. Ihnen gegenüber ebenfalls eine Reihe von Soldaten des Fallschirmjäger-Pionierregiments mit den roten Baretts. Beim Eintreffen des Ministers auf dem Flughafen um 11.00 Uhr ertönt aus der Gruppe der Familien der Ruf „Wir kriegen Dich!“ und „Jetzt ist es zu spät“. Die Rufe kommen alle von der Familie Rehal. Minister Hernu legt auf jeden einzelnen der Särge die „Médaille Militaire“. Dann schreitet er die Front der Truppe ab. Währenddessen läuft Lionel Rehal zu dem in einiger Entfernung gelegenen Parkplatz.

Das zweite Bild hält die Szene fest, als der Attentäter mit einem gelben Sport-Coupé in die Menge hineinfährt. Ein Leibwächter Hernus zielt auf den Attentäter und trifft ihn in die Hüfte. Zwei Schüsse trifft die Motorhaube, der dritte die Vorderräder des Wagens und den Täter und der vierte den Kofferraum. Der Minister, der sich durch einen Sprung zur Seite retten konnte, taucht erst im dritten Bild (ganz rechts) auf. Der Attentäter verliert die Herrschaft über das Fahrzeug. Das Auto schleudert in die Särge und kommt dreißig Meter weiter zum Stehen. Der verletzte Attentäter fällt aus dem Wagen.

Die vierte Aufnahme zeigt das Auto Sekunden vor dem Aufprall und Stillstand. Der Minister (in der Bildmitte neben einem Offizier) blickt dem Fahrzeug nach. Man sieht, daß der Fahrer über dem Steuer zusammengesunken ist. Der Leibwächter hält die Pistole noch im Anschlag. Minister Hernu wartet, bis der Krankenwagen kommt, in den Rehal geschoben wird. Er erkundigt sich nach dem Befinden des Verletzten. Dann besteigt er seine Dienstlimousine und fährt davon.

Nach dem Zwischenfall mußten einige der Rehal-Brüder von Polizisten und Soldaten mit Gewalt beruhigt werden. Einer von ihnen wollte auf den Beamten zustürzen, der geschossen hatte und schrie ihm zu: „Warum hast Du geschossen? Ich habe einen Bruder in Tschad verloren und will hier nicht noch einen verlieren.“



Die Sandinisten haben den Sündenbock gefunden

Die Vermutung nicaraguanischer Höfen durch Gegner der Sandinisten hat für die Regierung in Managua eine positive Kehrseite: Sie dient – zu Unrecht – als Begründung für die wachsende Versorgungsmisere.

Von WERNER THOMAS

Die Minen, die vor den Höfen des Landes treiben, beherrschen die Schlagzeilen des sandinistischen Sprachrohrs „Barriada“. Auf Seite eins veröffentlichte das Blatt einen vertraulichen Brief des Pariser Außenministers Cheysson an den kolumbianischen Präsidenten Betancur, in dem der Franzose gemeinsame Aktionen zur Räumung der Minen vorschlug. Kaum vergeht ein Tag, ohne daß diese „Eskalation des imperialistischen Terrors“ verurteilt wird. Regelmäßig werden Regierungsvertreter zitiert, die einen neuen Grund für die wirtschaftliche Misere nennen – „Las Minas“.

Ein diplomatischer Beobachter in Managua meint: „Dieses Thema hätte zu keinem besseren Zeitpunkt aufkommen können. Der Sündenbock für die Engpässe wurde gefunden.“ Ein prominenter Vertreter des Verbands der Privatunternehmer glaubt jedoch nicht, daß die Nicaraguaner solche Argumente akzeptieren. „Die Minen sind im Februar gelegt worden“, erinnert er. „Die meisten Menschen wissen jedoch, daß ihre Probleme weiter zurückzuführen sind.“

Wirtschaftliche Probleme beherrschen die Gespräche der Bevölkerung. Je ärmer die Leute, desto mehr unterhalten sie sich über die akuten Warenknappheiten und die astronomischen Preise. Ein Managua-Besuch in diesen Tagen vermittelt den Eindruck, daß die desolate Wirtschaft das gefährlichste Minenfeld der Comandantes ist. Welt gefährlicher als die Aktionen der konterrevolutionären Brigaden.

Seit vier Monaten schon gibt es kein Toilettenpapier in Managua. Der Schwarzmarkt handelt die raren Rollen für ungerechnet acht bis zehn Dollar. Die Frau eines westlichen Diplomaten zeigt stolz eine Plastiktüte mit „Papier Higiénico“-Fetzen, die wahrscheinlich aus Hotel-Vorräten stammen. „Nach stundenlangem Suchen“, sie zahlte acht Dollar.

Schokolade vermissen die Kinder, alle vermissen Zahnpasta. Das Victoria-Bier wird nur mit 80 Prozent der erforderlichen Zutaten abgefüllt und schmeckt danach. Die Rationierungskarte umfaßt Reis, Bohnen, Zucker, Speiseöl – also die Grundnahrungsmittel – und Seife. Die Supermärkte füllen ihre leeren Regale mit Geschirr.

Die Volkswagen-Vertretung hat seit acht Monaten keine Devisen mehr erhalten, um Ersatzteile zu importieren. Die Außenspiegel der Autos und die Tankverschlüsse werden serienweise gestohlen. Stoffstücke dienen als Tankverschlüsse. Der Schwarzmarktwert des Dollar stieg auf das Dreizehnfache seines offiziellen Wertes.

Statistiken über die wirtschaftliche Entwicklung sind so selten aufzutreiben wie Speiseöl. Die Vertreter des Privatsektors schätzen die Inflationsrate jedoch auf 100 Prozent. Eine Männerhose kostet 2000 Cordobas (200 Dollar), ein Paar Herrenschuhe 1000 Cordobas (100 Dollar). Arbeiterlöhne bewegen sich zwischen 3000 und 4000 Cordobas im Monat.

Die sandinistische Regierung hat seit ihrer Machtübernahme im Juli 1979 etwa 2,2 Milliarden Dollar Entwicklungshilfe erhalten, pro Kopf mehr als jedes andere Land der Welt. In Nicaragua leben nur 2,6 Millionen Menschen. Viele ausländische Beobachter führen die desolate Situation deshalb auf Fehlplanungen, Mißwirtschaft, sozialistische Experimente, Schlendrian und hohe Rüstungskosten zurück. Die Comandantes besitzen den stärksten Militärapparat Mittelamerikas, über 100 000 Soldaten und Milizionäre.

Die Misere trübt die Stimmung. Noch nie in den fast fünf Jahren Revolution waren die Leute so mißmutig wie heute. Die wachsende Kluft zwischen Rhetorik und Realität für-

dert eine apathische und zynische Einstellung zu den Entwicklungen. Ein Diplomat, der den Sandinisten bisher mit einer gewissen Sympathie gegenüberstand, spricht von einer „bedenklichen Atmosphäre“ und fragt: „Wie soll das weitergehen?“

Es kann lange so weitergehen. Die Unzufriedenheit mündet nicht in Unruhe. Der Überwachungs- und Sicherheitsapparat funktioniert weit besser als das Wirtschaftssystem. In dem dichten Blockwartnetz verläßt sich jeder Kritiker. Die Furcht grassiert vor den „antisozialistischen Volkstribunalen“, die selbst das Delikt „ideologische Abweichung“ mit jahrelangen Gefängnisstrafen ahnden.

„Der Marsch führt in Richtung Marxismus“, sagt der Priester Bismarck Carballo, der Sprecher des Erzbischofs Miguel Obando Bravo. Der sozialdemokratische Gewerkschaftsführer José Espinoza urteilt ähnlich: „Hinter der Maske des Sandinismus verbirgt sich der Marxismus.“ Die Supermärkte offerieren marxistische Literatur aus Moskau. Die „Prensa“, einziges Sprachrohr der Opposition und unter strikter Zensur, durfte die Meldung nicht verbreiten, daß die Psychologische Fakultät der staatlichen Universität nun Russisch statt Englisch als Fremdsprache lehrt.

Die meisten Vertreter der Opposition blicken den Wahlen am 4. November nervös entgegen, weil sie nach einem Sieg der Sandinisten ein Ende ihrer letzten Bewegungsfreiheit befürchten. Obgleich der sandinistische Staat bereits als sicher gilt, wollen die oppositionellen Parteien noch das neue Mediengesetz abwarten, bevor sie die Entscheidung treffen, ob sie sich an diesem Umsturz beteiligen sollen. In Managua kursieren Gerüchte, daß die Presse in Zukunft nicht mehr über die wirtschaftlichen Schwierigkeiten berichten darf.

Tomás Borge, der Innenminister, hat dieser Tage die schlimmsten Befürchtungen der Opposition bestätigt. Wer diese Wahlen boykottierte, warnte der Comandante, sei ein Selbstmörder. (SAD)

Ein Schrittmacher für die Muskeln

Hoffnung für Querschnittsgelähmte: Wiener Wissenschaftler haben ein Gerät entwickelt, das bereits erste Gehversuche ermöglichte.

Von JOCHEN AUMILLER

Eine schon alltägliche Katastrophe: Bei einem schweren Verkehrsunfall wird einer der Beteiligten aus dem Fahrzeug geschleudert und bleibt bewegungslos liegen – Querschnittslähmung. Sie zählt zu den leider nicht gerade seltenen Unfallfolgen. Ein Leben im Rollstuhl ist bisher die unausweichliche Konsequenz – trotz aller Fortschritte, über die die Unfallmedizin auf ihren Kongressen berichten können.

Der Abriss oder die Totalquetschung des Rückenmarks kann nicht geheilt werden. Dennoch besteht Hoffnung. Vielleicht können diese Patienten schon in wenigen Jahren wenigstens vorübergehend den Rollstuhl verlassen und sogar Treppen steigen – mit Krücken.

Eine Wiener Forschergruppe hat mit einem neuen Verfahren zwei Querschnittsgelähmten bereits die ersten erfolgreichen Gehversuche ermöglicht. Beide Patientinnen – sie sind 25 und 41 Jahre alt – können selbstständig aus dem Rollstuhl aufstehen und eine Viertelstunde lang mit Hilfe von Krücken gehen.

Die österreichische Expertengruppe um Professor Dr. J. Holle fand die Lösung des Problems in der sogenannten funktionellen Elektrostimulation, eine Art Muskelschrittmacher. Bereits 1971 trat das Team mit einer neuen Form der künstlichen Bestimmung an die Öffentlichkeit. Das Prinzip: Der Nerv, der das Zwerchfell arbeiten läßt und damit die Lunge wie einen Blasebalg dehnt oder zusammenpreßt, wird künstlich mit elektrischen Impulsen aktiviert. Das funktioniert im Tierversuch, beim Menschen jedoch nur für kurze Zeit. Erst eine grundlegende Verbesserung der Methodik eröffnet jetzt klinische Einsatzmöglichkeiten.

Heute werden dem Nerv vier Elektroden angelegt, die abwechselnd Impulse aussenden. Dadurch, so Holle, verringert sich die elektrische Gesamtbelastung der Nervenfasern wesentlich, und die Erholungsphase verlängert sich. Die Experten sprechen von der „Karussell-Stimulation“.

Nicht minder wichtig ist eine weitere Verbesserung: Der Impulsgeber kann in den Körper eingepflanzt und drahtlos durch die Haut geregelt werden. Erst diese Konstruktionsverbesserungen erlauben eine Langzeitanwendung.

Im Oktober 1982 fühlten sich die Mediziner so sicher, daß sie den ersten Querschnittsgelähmten dieses System operativ einsetzten. Die Elektroden-Manschetten wurden um zwei Nervenstränge gelegt, die entsprechende Muskelgruppen am Gesäß und am Oberschenkel bewegen. Dem gelähmten Eingriff schloß sich ein intensives Training an. Nach einigen Monaten zeichnete sich der Erfolg ab. Die Kraft in den stimulierten Muskeln nahm deutlich zu. Ein Jahr nach der Operation konnten die Patientinnen mit Unterstützung von Krücken den Rollstuhl verlassen. Anläßlich einer internationalen Fachtagung in Wien führten sie ihre Gehversuche vor, begleitet von demonstrativem Applaus der Spezialisten. Inzwischen haben zwei weitere Querschnittsgelähmte solche Muskelschrittmacher erhalten.

Wie wichtig Beratung gerade im Außenhandel ist, zeigt unsere neue Broschüre.

Am 1. Oktober 1984 tritt eine Neufassung der „Einheitlichen Richtlinien und Gebräuche für Dokumenten-Akkreditive“ der Internationalen Handelskammer, Paris, in Kraft. Wir haben den vollständigen deutschen und englischen Wortlaut in einer Broschüre zusammengefaßt und einige für Sie wichtige Änderungen erläutert.

Die neuen Richtlinien berücksichtigen insbesondere aktuelle Entwicklungen im Transportwesen und in der Kommunikationstechnik.

Außerdem weisen die Regeln ergänzende Bestimmungen auf, die im Interesse einer einheitlichen internationalen Akkreditivpraxis vornehmlich der Klarstellung dienen sollen.

Die Broschüre erhalten Sie von unserem Kundenbetreuer – auch wenn Sie noch nicht unser Kunde sind. Er berät Sie auch gern umfassend in allen Geld- und Kreditfragen.

Sprechen Sie mit uns. Denn unser Service ist es wert.

Deutsche Bank



„Berlin ist eine Klammer zwischen Europa und den USA“

Amerikaner brachten dem Regierenden Bürgermeister große Aufmerksamkeit entgegen

TH. KIELINGER, Washington
Ein umfangreiches Besuchsprogramm konnte der Regierende Bürgermeister von Berlin, Eberhard Diepgen, bei seinen drei Gesprächstagen in Washington abwickeln. Aus der Zahl und dem Rang der Gastgeber, die den deutschen Besucher zu sehen wünschten, ließ sich unschwer die Bedeutung ablesen, die die USA weiterhin allen Berlin betreffenden Fragen zuwenden. Diepgen selber bekräftigte, daß Berlin eine wichtige Klammerfunktion für das Verhältnis Europa-USA ausübe. Ein Abkopplung von den Schutzmächten – ein Abzug gar – wäre für die Stadt lebensgefährlich.

Der Regierende Bürgermeister hatte unter anderem Begegnungen mit Präsident Reagan, Vizepräsident Bush, Außenminister Shultz und Boten des amerikanischen Geheimdienstes, die dem Experten für sowjetische Beziehungen im Nationalen Sicherheitsrat, im Pentagon traf er mit Richard Perle zusammen, während Europa-Direktor Burt im State Department ein Essen mit Teilnehmern aus Wirtschaft und akademischen Kreisen gab. Gespräche im Kongreß rundeten das Programm ab.

Neue Patentschaften

Von Washington flogen der Bürgermeister und seine Delegation nach Boston, wo kommunale Probleme im Vordergrund standen, bezogen vor allem auf die Frage neuer Patentschaften zwischen Berlin und amerikanischen Städten, die am Technologie-Austausch interessiert sind.

Auf den Wirtschaftsspekt legte Diepgen während seiner USA-Reise großen Wert. Er verbreitete gegenüber allen seinen Gesprächspartnern ein überaus optimistisches Berlin-Bild, die Umrisse einer Stadt, nicht im Niedergang, sondern im Zentrum wirtschaftlicher und kultureller Bedeutung im Herzen Europas, wie er von einem großen amerikanischen Publikum durch eine Pressekonferenz sagte. Diese Botschaft machte der Regierende Bürgermeister auch zum Kern einer Veranstaltung des „American Council on Germany“ in New York und während eines kurzen Besuches auf dem Campus der Universität Harvard.

Deutlich distanzierte sich der Politiker von Darstellungen über „Europas Niedergang“, wie sie – stellvertretend für viele amerikanische Kritiker – das Magazin „Newsweek“ unlängst als Titelgeschichte ihren Lesern angeboten hatte. Während des Essens im State Department forderte Europa-Direktor Burt den deutschen Gast zu der Vorstellung heraus, wie weit Europa in zehn Jahren hinter den USA und Japan zurückklagen werde, worauf Diepgen entgegnete, in zehn Jahren werde es keine Klüfte, sondern verstärkte Konkurrenz geben, wobei neue Technologie-Zentren wie Berlin eine Rolle spielen würden.

An dem Essen im State Department nahmen u. a. Vertreter von PanAm, der amerikanischen Fluggesellschaft, teil, die dem deutschen Gast von Überlegungen über Direktflüge USA-Berlin berichteten. Berlin sei für PanAm „auch ein Markt“, hieß es dazu.

Diepgen berührte in seinen Gesprächen mit den amerikanischen Berlin-Experten auch solche Details, wie das Thema der „Rechtsreinigung“. Damit verbindet seine Administration den Wunsch, Rechtsreklame aus den Tagen der direkten Besatzungsbefugnisse der Siegermächte verschwinden zu sehen. Es gebe, so führte Diepgen aus, noch immer eine Fülle alter Bestimmungen, die nichts mehr mit dem gewandelten Selbstbild der für Berlin verantwortlichen Schutzmächte zu tun hätten und daher ausgesetzt werden könnten. Darunter solche Kuriositäten wie die Androhung von Todesstrafe für den Besitz eines Küchenmessers oder die Strafdrohung für „kriti-

sche Auseinandersetzung mit den Schutzmächten“.

Nach der letzten Verordnung – sie stammt aus dem Jahre 1980 – wurde noch unlängst ein Verfahren eingeleitet, wie eine kürzliche Anfrage des Abgeordneten Kunzelmann im Berliner Abgeordnetenhaus an den Tag brachte. Diepgen trennte diesen Fragenkomplex streng von den Statusrechten der Schutzmächte, die nicht von der gewünschten „Rechtsreinigung“ tangiert würden. Ihm gehe es vielmehr, so ergänzte er, darum, daß aus alten geltenden Bestimmungen „keine Polemik gegen die Schutzmächte“ – vor allem die USA – entwickelt werden könne.

Kein deutscher Sonderweg

Die amerikanischen Gastgeber wollten vor allem wissen – diese Frage stellt man heute regelmäßig allen Besuchern aus Deutschland –, wie der Bürgermeister die Ausreise-Politik der „DDR“ interpretiere, und was die für Washington überraschend dynamischen deutsch-deutschen Beziehungen für die Zukunft hätten. Diepgen meinte in seiner Antwort auf die erste Frage, er sehe vor allem Gründe der internationalen Reputation der „DDR“, sondern den Druck von innen, der zu einem gewissen „Dampfablassen“ führe. Schließlich spiele die Arbeitslosigkeit in der „DDR“ eine Rolle, so dann auch die Hoffnung auf wirtschaftliche Gegenhilfe auf der Bundesrepublik.

Die deutsch-deutschen Beziehungen sieht der Bürgermeister vor dem Hintergrund der Diskussion um die deutsche Nation. Immer wieder betonte Diepgen, aus dieser Diskussion dürfe man nicht den falschen Schluß ziehen, hier werde ein „deutscher Sonderweg“ gesucht. Nicht auf die Fragen – auf die Antworten kommen es an. Und da gebe es einen freien Konsens, daß die „Freiheit vor Einheit“ geht.

Pekinger Propagandachef Deng Ligu entmachtet?

Bei einem Scheitern der Verhandlungen mit den Kassen Konsequenzen angedroht

DW, Peking
Der Pekinger Propagandachef Deng Ligu soll ein Opfer seiner eigenen Kampagne gegen die „geistige Verarmung“ geworden sein. Nach Angaben westlicher Diplomaten in Peking sei Deng entmachtet worden und übergeben nicht mehr seine Funktionen als Leiter der Propaganda-Abteilung des Zentralkomitees der chinesischen Partei aus. Es wird allerdings nicht damit gerechnet, daß Deng vor dem nächsten Parteiparagrafen in der zweiten Hälfte dieses Jahres offiziell von seinem Posten abgelöst wird.

Berichte über Auseinandersetzungen innerhalb der chinesischen Führung über den innenpolitischen Kurs waren bereits seit einigen Wochen bekannt geworden. Nach Angaben der Hongkonger Monatszeitschrift „Zhengming“ soll der Pekinger Propagandachef die treibende Kraft hinter der im letzten Herbst begonnenen Kampagne gegen westliche bürgerliche Einflüsse gewesen sein. Die innenpolitische Verschärfung hatte zur Verunsicherung im Ausland geführt.

Seit Anfang des Jahres hätten sich zuerst Parteichef Hu Yaobang und schließlich auch Chinas entscheidender Politiker Deng Xiaoping gegen eine Überbetonung dieser Bewegung gewandt. Vor allem wurde die Kritik an den Wirtschaftsreformen eingestellt und die Auseinandersetzung um die Frage der Liberalisierung auf das literarische Feld eingeeignet.

Handhabe gegen „Ausschwitz-Lüge“

dpa, Bonn

Das Bundeskabinett hat gestern die Weichen für eine Verabschiedung des 21. Strafrechtsänderungsgesetzes gestellt, das die Verbreitung von neozynstischen Schriften schneller und wirkungsvoller als bisher unter Strafe stellen soll. Nach Angaben von Regierungssprecher Peter Boenisch akzeptierte die Regierung dabei wesentliche Einwände, die der Bundesrat bisher gegen die Gesetzesänderung erhoben hatte.

Mit dem Änderungsgesetz sei nicht die Absicht verbunden, Gespräche am Büchertisch automatisch zu verfolgen, versicherte Boenisch. Vielmehr solle damit vor allem die Verbreitung von Schriften geahndet werden, die unter Gewalt- und Willkürherrschaft begangene Handlungen hüllten oder leugnen. Ebenso biete das Gesetz den Gerichten nun leichter Zugriff auf Schriften, die nazistische Gewaltmethoden und Verbrechen verherrlichen und verharmlosen, wie es immer wieder in der Vergangenheit bei dem Thema der „Ausschwitz-Lüge“ vorgekommen sei.

Unterschriften für Papst-Besuch

dpa, Wien

In der Slowakei werden in der Bevölkerung Unterschriften für einen Besuch des Papstes in der CSSR gesammelt. Wie gestern aus Bratislava in Wien bekannt wurde, sollen im Zug dieses von den Behörden als illegal betrachteten Aktionen eine Reihe von Festnahmen erfolgt sein.

Die Unterschriften-Listen, auf denen sich 10 000 Menschen bereits eingetragen hätten, seien spontan entstanden, nachdem in der Bevölkerung Gerüchte über eine geplante Einladung von Papst Johannes Paul II. durch den Prager Erzbischof, Kardinal Frantisek Tomasek, entstanden waren. Der Text der Petition lautet: „Heiliger Vater – mögen Sie die Tschechoslowakei besuchen“.

Arbeitsminister Blüm sagt der Pharmaindustrie den Kampf an

Bei einem Scheitern der Verhandlungen mit den Kassen Konsequenzen angedroht

PETER JENTSCH, Bonn

„Die Situation des Haustieres“, so stellte Ernst Jünger mit Blick auf den Sozialstaat fest, „hat zwangsläufig die des Schlachttieres zur Folge.“ In die Rolle gedrängt fühlt sich zur Zeit – das ganz offensichtlich – die deutsche Pharmaindustrie.

Das wurde zuletzt deutlich während der Konzertierten Aktion im Gesundheitswesen. Bundesarbeitsminister Norbert Blüm ließ keinen Zweifel daran, daß die Arzneimittelhersteller hauptverantwortlich die Beitragsstabilität der gesetzlichen Krankenversicherung gefährdeten. Das gelte erst in zweiter Linie für die Krankenhäuser, die man durch eine Reform des Krankenhausfinanzierungsgesetzes an die Kasse nehmen wolle.

Eine Gefährdung der Beitragsstabilität, auch das sagte Blüm, werde die Bundesregierung aber nicht hinnehmen, da damit ein Hauptziel der Regierung untergraben werde, der Abbau der Arbeitslosigkeit.

Die Front abgesteckt

Blüm: „Die pharmazeutische Industrie hat durch eine übermäßige und nicht am Gesamtwohl orientierte Preispolitik die Bemühungen um Kostendämpfung konterkariert. Die Entlastung der Beitragszahler von vermeintlichen Soziallasten dient aber auch dem weiteren Abbau der Arbeitslosigkeit. Und darin liegt das Ziel unserer Anstrengungen.“

Damit ist die gesundheitspolitische Front abgesteckt. Die Kritik spitzt sich auf das (preispolitische) Verhalten der Pharmaindustrie zu.

Wie auch anders. Wird – um in Jüngers Bild zu bleiben – die Idylle des aus dem Vollen schöpfenden Sozialstaates durch immer knapper werdende Ressourcen getrübt, zeigt er sein wahres Gesicht. Wer Leistung qua Gesetz verordnet, bestimmt auch, wie sie verteilt wird – in die

sem Fall die Finanzkasse der gesetzlichen Krankenversicherung.

Da die Pharmaindustrie nach dem Urteil des Bundesarbeitsministers keine Preisdisziplin gezeigt hat, soll sie jetzt die Folgen tragen. Zunächst beschloß die Konzertierte Aktion, keinen Höchstbetrag für die Arzneimittelneuzulassungen zu empfehlen.

Begründung: Trotz der Entlastung durch die Einführung der Negativliste, die die medikamentöse Behandlung von Bagatellerkrankungen auf Kassenkosten ausschließt, und der Verordnungshaltgebühren seien die Arzneimittelneuzulassungen 1983 um 4,8 Prozent (und damit stärker als die Grundlohnsumme) auf 14,4 Milliarden Mark gestiegen.

Gleichzeitig blickt der Bundesarbeitsminister wohlwollend auf die Bestrebungen der Krankenkassen, gemeinsam mit dem Bundesverband der Pharmazeutischen Industrie (BPI) Lösungen zu finden zur Verbesserung der marktwirtschaftlichen Rahmenbedingungen im Arzneimittelbereich. Kassen und Pharmaindustrie sollen die Preise für diesen Sektor des Medizinbetriebs gemeinsam ausbilden.

Aus dem Bundesarbeitsministerium verlautet inzwischen, daß ein Scheitern der Verhandlungen zwischen Kassen und BPI Konsequenzen haben werde, etwa in Form einer Erweiterung der Negativliste um acht Indikationsgebiete. Darüberhinaus werden weitere Maßnahmen soniert.

Auch die Krankenkassen denken weiter. Eine ihrer Überlegungen: die Ärzte sollen nur noch Wirkstoffe verordnen. Der Apotheker hätte dann das preiswerteste Präparat, das den verschriebenen Wirkstoff enthält, auf Kassenkosten abzugeben. Dazu wird er durch eine höhere „Handelsspanne“ von Seiten der Kassen animiert.

Einen weiteren interessanten Weg zur positiven Beeinflussung des Ver-

ordnungsverhaltens der Ärzte haben jetzt der Schweizer Verleger Nikolaus M. Fisch, Aesopus-Verlag, und die Ärztin und frühere Bundestagsabgeordnete Hedda Hauser-Schreiber besprochen. Sie geben eine praxisnahe Information über die Arzneimitteltherapie heraus, die dem Arzt die tägliche Verordnungspraxis erleichtern und alle zwei Jahre aktualisiert werden soll.

Unter dem Titel „Arzneimitteltherapie heute – 1984“ bieten die erstmals nach Indikationsgebieten geordneten Monographien neben den Grundlagen arzneitherapeutischen Handelns unter anderen Hinweise auf die Wirkungsmechanismen, auf bekannte Nebenwirkungen und Interaktionen.

Verunsicherung abbauen

Zugleich bietet das insgesamt 43bändige Werk einen Überblick über die wichtigsten der gebräuchlichen Medikamente aus der jeweiligen Gruppe mit Dosierungsanleitungen. Damit wird nach dem Urteil von Fachleuten der Arzt in die Lage versetzt, auch für schwierige Einzelfälle ein optimales, wissenschaftlich fundiertes Therapiekonzept abzuleiten. Die einzelnen Bände der Monographie werden von namhaften Wissenschaftlern (Medizinern, Pharmakologen) verfaßt.

Insgesamt sollen 20 000 Bände jeder Ausgabe durch den Verband der Hausärzte (BPA) und den Berufsverband Deutscher Internisten an niedergelassene Ärzte verteilt werden. Das Werk soll nach Darstellung des Präsidenten des Berufsverbandes Deutscher Internisten, H. J. Frank-Schmidt, auch dazu beitragen, die Verunsicherung vieler Ärzte durch pseudowissenschaftliche Veröffentlichungen wie „Bittere Pillen“ abzubauen.

Börner macht den Grünen weitere Zugeständnisse

Neuorientierung der Abfallbeseitigung angeboten

D. GURATZSCH, Wiesbaden

Der Landesvorsitzende der hessischen SPD und geschäftsführende Ministerpräsident von Hessen, Holger Börner, hat nach einer Sitzung von Fraktion und Landesvorstand seiner Partei den Grünen in Hessen weitere Zugeständnisse angeboten, um das noch immer nicht perfekte rote Bündnis zustandezubringen. Börner antwortete damit auf sechs Forderungen der Grünen vom 14. März, von denen nach Meinung der grünen Landtagsgruppe die Zustimmung der grünen Mitgliederversammlung am 19. Mai in Lollar bei Gießen zur Tolerierung einer SPD-Minderheitsregierung durch die Umweltpartei abhängen würde.

In seinem Brief hieß es der SPD-Chef eine „Neuorientierung der Abfallbeseitigung“ in Hessen mit dem Ziel der Reduzierung der Abfallmenge und der weitestgehenden Wiederverwertung an. In der Fossilengrube Messel sollten lediglich noch Ölschieferfärdnisse gelagert werden, und zwar nur auf einem Drittel der vorgesehenen Fläche.

Außerdem könne eine „Option für den Ausstieg“ aus diesem Projekt vereinbart werden. Die ebenfalls geplante Deponie Mainhausen soll von Giftstoffen gänzlich freigehalten werden. In der Ausländerpolitik erklärt sich Börner zu einer „größtmöglichen Ermöglichung des Nachzuges von Ehegatten und von Kindern bis zu 18 Jahren“ bereit. Die „unbefristete Auf-

enthaltslaubnis“ soll unter üblichen Voraussetzungen bereits nach fünf Jahren gewährt werden.

Zur Sicherung klein- und mittelbäuerlicher Betriebe in Hessen sollen 20 Millionen DM für 1984 und jeweils 40 Millionen DM für die beiden folgenden Jahre bereitgestellt werden.

Beim Straßenbau will die Landesregierung statt bisher schon 20 Millionen DM nun 30 Millionen DM für Lärmschutz- und Radwegbau umschichten.

Für den Flughafen Frankfurt sollen nach dem Einspruch des Bundesverkehrsministers gegen ein Nachtflugverbot „jämmernde Maßnahmen“ mit allen Gremien angestrebt werden, die für die Durchführung und Änderung des Flugbetriebes Verantwortung tragen. Beim Gefährdungsrisiko will Börner zwar an den beiden Neubauten in Schlierbach und Weiterstadt festhalten, ist jedoch zu einer „Verständigung über die Größe der Neubauten und die Stilllegung von Altbauflächen“ bereit.

In seinem Schreiben bekräftigt der Ministerpräsident, daß die hessische SPD „gerade angesichts der sozial ungerechten, arbeitnehmerfeindlichen Politik der derzeitigen Bundesregierung in einer Zusammenarbeit mit den Grünen mehr im Interesse ihrer Wähler verwirklichen kann als mit anderen Parteien“. Aber auch die Grünen würden „überhaupt nur in einer Kooperation mit der SPD eine Chance haben, wichtige Anliegen in praktische Politik umzusetzen“.

Elbgrenze: „DDR“ beruft sich auf die SPD

hbk, Berlin

Zum erstenmal erfahren „DDR“-Leser gestern aus ihrer Presse, daß die westlichen Alliierten in der Frage der Elb-Grenze ein wichtiges Wort zu sagen haben. Die Osterländer Nachrichtenagentur ADN berichtet unter Berufung auf dpa über die Äußerungen des SPD-Fraktionschefs Hans-Jochen Vogel, wonach keine Einsprüche der drei westlichen Alliierten zu erwarten seien, falls sich Bonn und Ost-Berlin über die Grenzlinie an der Elbe selbst einigen.

Das Grenzproblem auf der Elbe – die „DDR“ fordert dafür die Stromleitung, Bonn beruft sich bei der Grenze am Ostufer auf alliierte Unterlagen – war bisher auf „DDR“-Seite stets so dargestellt worden, als stünde ihre Festlegung im Belieben der beiden deutschen Staaten.

Nach dem üblichen Osterländer Muster, derartige politisch komplizierte Sachverhalte durch die Wiederholung westlicher Äußerungen den eigenen Bäumen nahezubringen, zitierte das SED-Organ „Neues Deutschland“ gestern sogar SED-Generalsekretär Honecker über Aussagen von Vogel. Er Honecker, habe bei seinem Treffen mit Vogel Mitte März in Ost-Berlin „günstige Auswirkungen auf die Fangenheit für Fischer aus der Bundesrepublik vor der mecklenburgischen Küste“ in Aussicht gestellt. Diese Vorschläge waren vom Schleswig-holsteinischen Ministerpräsidenten Uwe Barschel als nicht akzeptabel zurückgewiesen worden.

Die Zeit der „Selbstzerfleischung“ bei den Jungsozialisten ist vorbei

Bundeskongreß der Jusos / Neuer Vorsitzender wird Ulf Skirke / Kein Gegenkandidat

PETER PHILIPPS, Bonn

Die Nachwuchsorganisation der SPD, die Arbeitsgemeinschaft der Jungsozialisten, ist zum Bundeskongreß der Jusos in Bonn gekommen. Zwar ist der Hang zu verbalem Aktionismus ungebrochen, doch die Öffentlichkeitswirksamkeit ist gering geworden, und die „Selbstzerfleischung“ der 70er Jahre, die „unsinnige Fraktioniererei“, an die der scheidende Jusos-Vorsitzende Rudolf Hartung jetzt noch einmal erinnerte, gehören der Vergangenheit an. Der Bundeskongreß von Freitag bis Sonntag wird aller Voraussicht nach ein Bild trauerlicher Eintracht zeigen, für das Amt des Vorsitzenden der 240 000 Jusos gibt es nicht einmal Gegenkandidaten.

Ulf Skirke, persönlicher Referent des Hamburger Energiesektors, Kühlturms und bisher schon Stellvertreter Hartungs, wird der neue Vorsitzende der Partei-Arbeitsgemeinschaft heißen. Der 33jährige Ökologie-Spezialist gehört keiner der drei Hauptströmungen der Jusos – Reformsozialisten, Antirevisionisten und Kommunisten-nahe Stamokap-Anhänger – an, deren Ringen um die Mehrheit so lange das Gesicht der Organisation bestimmte und mit dem Parteiausschluß des gewählten Jusos-Vorsitzenden Böttner vor knapp zwei Jahren seinen Höhepunkt fand. Rudolf Hartung, der nach Gerhard Schröder, Wolfgang Roth und Heidemarie Wieczorek-Zeul den Kurs der Integration in die Partei fortgesetzt hatte und jetzt wegen Überschreitung

der Altersgrenze (35 Jahre) nicht wieder kandidiert, geht in einem „Vorwärts“-Interview seinen Genossen mit auf den weiteren Weg, daß sie der „Motor der Partei“ sein müßten. So ganz nebenbei trat er auch noch ein paar Mal kräftig gegen die Schiene der ehemaligen sozialdemokratischen Regierungsmitglieder, insbesondere Helmut Schmidt, die die SPD „in den letzten Jahren der Koalition mit Genscher zu einer Werbeagentur mit 940 000 zahlenden Mitgliedern (hätten) verkommen“ lassen.

Dieser Kurs spezieller Vergangenheitsbewältigung zeichnet sich auch in den bisher vorliegenden Anträgen für den Kongreß Ende der Woche ab, in der derselben Godesberger Stadthalle stattfindend wird, in der sich die Sozialdemokraten vor 25 Jahren ihr Parteiprogramm gaben, das jetzt „fortgeschrieben“ werden soll. Vorallem werden dabei weiterhin die Gefechte des vergangenen Herbstes um die Nachrüstung weitergeführt, als die Jusos federführend in der „Friedensbewegung“ aktiv geworden waren. Und während sich die SPD-Führung bemüht, in ihren Überlegungen und Vorschlägen zur Sicherheitspolitik jeden Anschein der Aquidistanz oder des Antiamerikanismus zu vermeiden, haben starke Jusos-Gruppierungen überhaupt keine Scheu, gänzlich andere Töne anzuschlagen.

So kommt aus dem mitgliederstärksten Partei-Bezirk Westliches Westfalen, der einst eine Hochburg

der Schmidt-Anhänger war und nach dem Regierungswechsel in Bonn zu den ersten im Nachrückungs-Schwenk gehörten, ein Antrag auf den Bundeskongreß, in dem es heißt, daß „zum ersten Mal nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wieder eine Situation entstanden (sei), in der von bundesdeutschem Boden mit US-amerikanischen Angriffswaffen ein Krieg gegen die Sowjetunion ausgehen kann“. Deshalb müsse die „Friedensbewegung“ weiterkämpfen, denn der „aggressive Charakter der US-Globalstrategie“ verfolge das Ziel, „die Auseinandersetzung mit den sozialistischen Staaten und den antimperialistischen Befreiungsbewegungen mittels militärischer Überlegenheit zu seinen Gunsten zu entscheiden und somit das Rad der Geschichte zurückzudrehen“. Es sei „politisch falsch und irreführend“, wenn man sich darauf einlasse, die Aufrüstung durch die Sowjetunion mit atomaren SS 21-Raketen „als Beleg für eine Supermachttheorie heranzuziehen“. Darum: „Die Friedensbewegung sollte sich vom Kampf gegen die eigentliche Ursache der Kriegsgefahr, wie sie in der US-Militärstrategie zum Ausdruck kommt, nicht ablenken lassen.“

Es wird interessant werden zu beobachten, wie die Diskussion am Freitag zu diesem Thema verlaufen wird. An diesem Tag wird auch Oppositionsführer Hans-Jochen Vogel als Hauptredner in der Stadthalle auftreten.

Schwere Zeiten für die SPD aus dem Südwesten

Wahlen zum Fraktionsvorstand: Denktzettel verpaßt

PETER PHILIPPS, Bonn

Für Sozialdemokraten aus Baden-Württemberg sind offenbar schwere Zeiten angebrochen: Fast alle Bundestagsabgeordneten aus dem Südwesten schritten bei den Wahlen zum Fraktionsvorstand der SPD in Bonn am späten Dienstagabend miserabel ab. Einzige Ausnahme war Dieter Spörr, der offenbar im Zusammenhang mit seiner Rolle im Flick-Untersuchungsausschuß gegen das Votum des alten Vorstands gleich im ersten Wahlgang zum Beisitzer in die Fraktionsführung gewählt wurde.

Während Fraktionschef Hans-Jochen Vogel den meisten Unmut in einer Vorrunde bereits hatte hinnehmen müssen und mit sieben Gegenstimmen und fünf Enthaltungen nur wenig schlechter als vor einem Jahr abschnitt, gab es bei den Wahlen für seine acht Stellvertreter deutliche Denktzettel wie auch in Stimmen ausgedrücktes Loh, vor allem für das Eingehen auf die Wünsche von Hinterbänkler. Schmude (150 Stimmen), Apel (144) und Fuchs (134) kamen auf wahre Traumbergebnisse,

während die Baden-Württemberger Häuß (95), Roth (98) und Däubler-Gmelin (37) regelrecht abgeschmettert wurden. Ein Sonderfall war Ehmke, dem seit langem Versuche zur Erlangung der Würde eines „Stellvertreters“ hinter Vogel und gleichzeitig auch eine gewisse Konkurrenz zu dem Oppositionsführer nachgesagt wird: Mit 104 Stimmen lag er deutlich zurück.

Richtig spannend war aber erst die Wahl der Beisitzer, für deren 26 Sitze 33 Kandidaten angetreten waren. Im ersten Wahldurchgang war die absolute Mehrheit erforderlich, die aber nur von 15 Parlamentariern erreicht wurde. Der vom Vorstand nach altem Rechts-Links-Schema „ausgekugelt“ Proporz hieß auf der Strecke genauso wie die Baden-Württemberger Heinz Rapp und Liesel Hartenstein. Stattdessen sitzen nun der ehemalige Hamburger Bürgermeister Klose und Gohrecht am Vorstandstisch. Die Neu-Sozialdemokraten Matthias Maier und Verheugen wurden hinterher auf Fraktions-Ticket für den Bundestag gewählt.

Schmidt beriet schon im Jahr 1976 mit Flick

Aussagen korrigiert / „Nichts von Geldsammlungen gewußt“

STEFAN HEYDECK, Bonn

Der ehemalige Bundeskanzler Helmut Schmidt hat die Spendenliste des ehemaligen Chefbuchhalters des Flick-Konzerns, Rudolf Diehl, für „abenteuerlichen Unfug“ gehalten. Vor dem parlamentarischen Untersuchungsausschuß erklärte Schmidt gestern, er hätte damals den Eindruck gehabt, „daß da jemand einen Haufen Namen zusammenphantasiert hat“. Er habe allerdings „Wert darauf gelegt“, nach der Einleitung der Ermittlungsverfahren im Februar 1982 von den angeschuldigten Ministern und deren Vorgängern eine Erklärung zu bekommen.

Schmidt räumte indirekt ein, daß es entgegen seiner ersten Aussage nicht nur im Oktober 1979, sondern bereits im April 1976 eine Unterredung mit Konzern-Chef Friedrich Karl Flick gegeben habe. Der ehemalige Kanzler, der sich immer wieder auf Erinnerungslücken berief, betonte, daß er aufgrund eines von seiner damaligen Sekretärin angelegten Termintzettel davon ausgehen müsse. Ausdrücklich dementierte er aber,

daß bei den Begegnungen über die steuerbegünstigte Reinvestition des Erlöses aus dem Verkauf des Deimler-Benz-Aktienpakets durch den Flick-Konzern gesprochen worden sei. Bei seinem Gespräch Ende 1974 mit dem damaligen Chef der Deutschen Bank, Ulrich, bei dem es um die Übernahme der Aktien durch die Bank ging, sei möglicherweise auf sein Betreiben hin die geplante Finanzierung von Flick unterblieben.

Er räumte weiter ein, daß im Mai 1979 auf einem „Berliner Wirtschaftsgipfel“ mit 25 Vertretern deutscher Großunternehmen über die Frage von Investitionen in der Stadt gesprochen worden war. Dabei sei es aber allenfalls am Rande um mögliche Steuerbegünstigungen nach dem Paragraphen 6 h gegangen. Schmidt betonte, daß er auch als stellvertretender SPD-Vorsitzender von Sonderaktionen zur Finanzierung seines Wahlkampfes durch den ehemaligen Schatzmeister Alfred Nau nichts gewußt habe. Er hätte keine Kenntnis davon gehabt, wer die Spender im einzelnen gewesen seien.

Arbeitgeber: Vorwürfe an die IG Druck

dpa/DW, Wiesbaden

Die IG Druck und Papier plant nach Darstellung des Bundesverbandes Druck noch in dieser Woche ohne Abstimmung einen über längere Zeit andauernden Streik in Druckereien, die Objekte des Springer-Verlages herstellen. Der Bundesverband Druck verwies dazu gestern in Wiesbaden auf Informationen aus Gewerkschaftskreisen.

Der Bundesverband Druck erklärte: „Ein solcher Streik, dem wiederum keine Befragung der Gewerkschaftsmitglieder vorausgehen soll, und der sich erneut gegen Zeitungen und Zeitschriften eines bestimmten Verlagshauses richtet, mißachtet ganz offensichtlich die Meinung der Mitarbeiter dieser Betriebe. Die Gewerkschaft scheut nach wie vor die Unabstimmung unter allen Mitgliedern, da sie sich der Mehrheit nicht sicher ist.“ Die IG Druck und Papier lehnte jede Stellungnahme zu der Darstellung ab. Schon bei den Streikmaßnahmen der letzten Zeit hatten sich die Aktionen der IG Druck und Papier schwerpunktmäßig gegen regionale Ausgaben der „Bild“-Zeitung gerichtet.

Kohl wehrt sich gegen Unternehmer-Kritik

Vorrubestand „schafft Erleichterungen“

GISELA REINERS, Bonn

Bundeskanzler Helmut Kohl hat gestern in Bonn vor der Arbeitsgemeinschaft Selbständiger Unternehmer (ASU) die Einführung einer Vorrubstandsregelung verteidigt, die es Arbeitnehmern erlaubt, schon mit 58 Jahren ihren Arbeitsplatz zu räumen. An die Unternehmer gewandt, die diese Form der Arbeitszeitverkürzung kritisiert hatten, sagte der Kanzler: „Wo wären Sie denn in dieser Woche bei den Tarifverhandlungen, wenn wir nicht eine Vorrubstandsregelung geschaffen hätten?“

Kohl spielte damit auf die mit einer Vorrubstandsregelung erzielten Tarifvereinbarungen in mehreren Branchen an. Der Kanzler verteidigte die Regelung aber nicht nur, weil sie einen Ausweg aus dem Tarifkonflikt weisen könne, sondern auch deshalb, weil sie Erleichterung schaffe, für die letzten vom Krieg direkt betroffenen Jahrgänge.

Der ASU-Vorsitzende Martin Leicht hatte der Bundesregierung vorgeworfen, mit dem Vorrubstand verschlechterten sich die Einstel-

lungschancen schon für 50jährige Arbeitslose.

Der Kanzler wiederholte seine Kritik an der Forderung nach der 35-Stunden-Woche, vermiß aber schärfere Töne. Angesichts des „zarten Pflänzchens Konjunktur“ rate er „dringend zur Vermeidung auf beiden Seiten“. Dies sei keine Zeit für „Heißsporn“, aber des entscheidenden Einsehens für eine Entscheidung Kohl rechtfertigte seine frühe und eindeutige Ablehnung der 35-Stunden-Woche damit, daß die „Bürger einen Kanzler und keinen Schiedsrichter“ gewollt hätten. Aus Verantwortung habe er „Farbe bekennen“ müssen, nachdem er erkannt habe, daß sich die Wochenarbeitszeitverkürzung nicht rechne. Zudem sei der Staat auch Arbeitgeber und müsse rechnen.

Allzu große Erwartungen hätten sich mit der Wende verknüpft, meinte Kohl. Nun brauche es einfach etwas Zeit, um die auch von Leicht geäußerten Wünsche nach Steuerentlastung, Entbürokratisierung und Privatisierung zu erfüllen.

agt de
ampf
sequenzen
nsicherung ab
enze:
berufu
ie SPD
egen
tik

Audi 100. Wenn Sie ihn nicht testen, werden Sie vieles nie erfahren. Holen Sie sich Ihren Testwagen, auch mit ABS.

Der Audi 100 hat aerodynamisch Maßstäbe gesetzt. Und es gibt kaum eine Limousine dieser Klasse, die Ihnen so viel Platz einräumt, so sparsam mit dem Benzin umgeht – nämlich über 1000 km bei wirtschaftlicher Fahrweise ohne Tankstop – im Innenraum so angenehm leise ist, einen so umfassenden Langzeitschutz gegen Korrosion bietet und vieles mehr. Aber mehr als jedes Argument wird Sie eine Probefahrt überzeugen. Lassen Sie vor allem die sichere, richtungsstabile und komfortable Fahrweise des Frontantrieb-Fahrwerks auf sich einwirken. Und erleben Sie mit dem Audi 100 wieder mehr Freude am Fahren. Testen Sie die vielen Vorteile. Jetzt auch mit Anti-Blockier-System. Audi. Vorsprung durch Technik.

**Informieren Sie sich
über das vorteilhafte
V.A.G Leasingangebot.**



Im Jemen-Krieg kam das Giftgas der Ägypter aus der Sowjetunion

Chemische Kampfstoffe im Vorderen Orient / Rückblick und Vergleich

Von HARALD VOCKE

Nach in der heutigen „Arabischen Republik Jemen“ (dem Nordjemen) ist das Hochland von Arhab ein wenig erschlossenes Gebiet. Nur sechzig Kilometer nördlich von Sana, der Landeshauptstadt, liegt dort das fruchtbare Gebirgsland Wadi Hiran. In den Debatten über den Einsatz von Giftgas als Kampfstoff im Orient hat das weitabgeschiedene Tal eine traurige Bedeutung erlangt. Denn dort hat in der modernen Orientgeschichte zum ersten Mal eine Kommission des Internationalen Roten Kreuzes Giftgas als Kampfstoff nachweisen können.

Am 10. Mai 1967 warfen Flugzeuge der ägyptischen Luftwaffe auf das Wadi Hiran Gasbomben ab. Fünfundsiebzig Menschen starben nach dem Luftangriff an Atemnot, unter heftigem Husten, oft mit hellrotem Schaum vor dem Mund. Die Ägypter schäuferten damals im Jemen auf seinen einprozentigen Revolutionärsregierung, der sie in Sana zur Macht verhelfen wollten. Ihre Gegner, die von Saudi-Arabien beschützten Stammeskrieger des nordjemenitischen Hochlandes, wollten an der Monarchie ihres Imams festhalten. Wadi Hiran war ein wichtiger Stützpunkt der Stammesarmee. Nur mit ungewöhnlichem Wagemut gelangten zwei Schweizer Ärzte des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, Raymond Janin und Willy Brutschin, am 15. Mai 1967 von Saudi-Arabien aus in das bombardierte Gebiet.

Nach der Öffnung eines Massengrabs, dem ein penetranter knoblauchartiger Geruch entströmte, untersuchten die Ärzte die Leiche eines der Opfer des Gasangriffs. Außerdem konnten sie die Symptome einer Vergiftung durch Kampfstoff an vier überlebenden Jemeniten beobachten. Am 18. Mai 1967 verfassten sie in der saudiarabischen Grenzstadt Nadschran einen Bericht über ihre Feststellungen im Wadi Hiran. Der Leiter des Gerichtsmedizinischen Instituts der Universität Bern, Professor Lauppi, stellte zu diesem Bericht fest: „Die Schlussfolgerung, nach der die durch Bombeneinwirkungen ums Le-

ben gekommenen Personen an den unmittelbaren Folgen eines toxischen Gases verstorben seien, erscheint uns absolut gerechtfertigt.“

Der Bericht der beiden Schweizer Ärzte und die Stellungnahme des Berner Universitätsinstituts entschieden ein monatelanges zähes Ringen zwischen dem Propaganda-Apparat des ägyptischen Diktators Nasser, der die Bombenangriffe mit Giftgas zu leugnen versuchte, und einer kleinen Schar von Freunden des jemenitischen Bergvolks.

Vergleicht man die Informationen westlicher Beobachter über den Einsatz von Giftgas im jemenitischen Krieg mit den jetzt vom persisch-irakischen Golfkrieg vorliegenden Meldungen, so sind gewisse Übereinstimmungen nicht zu verkennen. Wie jetzt von den Irakern im Golfkrieg, so wurden von der ägyptischen Luftwaffe 1966 und 1967 im Jemen verschie-

denartige Stoffe verwendet, sowohl Chemikalien des Typs Senfgas wie ein Nervengift mit ähnlichen Wirkungen wie der Kampfstoff Tabun. In Jemen wurden jedoch jeweils nur einzelne schwer zugängliche Ortschaften bombardiert. In den nordost-jemenitischen Marktflecken Kufat, auf den die ägyptische Luftwaffe am 5. Januar 1967 Giftgasbomben geworfen hatte, gelangte Ende Januar 1967 eine Delegation westlicher Journalisten aus Beirut sowie ein Amerikaner, der offensichtlich für den Geheimdienst der Vereinigten Staaten tätig war. Dieser Amerikaner ließ vergiftete Tierkadaver nach Saudi-Arabien schaffen. In Kufat war nicht Senfgas, sondern ein Kampfstoff aus der Gruppe der Nervengase verwendet worden. Eine Untersuchung des Gasangriffs durch eine internationale Untersuchungskommission scheiterte jedoch am Veto Ägyptens.

Als politischer Generalvollmachtiger für den jemenitischen Krieg hatte Nasser den späteren ägyptischen Staatspräsidenten Sadat ernannt. Sadat mußte in die Methoden der Kampfführung Ägyptens mit Giftgas eingeweiht gewesen sein. Wie beim Abschluß ägyptischer Flugzeuge durch die Jemeniten festgestellt werden konnte, wurden damals im

Jemen mehrfach Maschinen der ägyptischen Luftwaffe von sowjetischen Piloten gesteuert. Der heutige ägyptische Staatspräsident Mubarak hatte in der ersten Phase des jemenitischen Kriegs die ägyptische Luftwaffe in Jemen befehligt, unterbrach jedoch dort seine Laufbahn im Jahr 1965, um die sowjetische Kriegsakademie zu besuchen.

In Jemen haben die Ägypter Giftgas als Kampfstoff zwar mindestens während der Dauer eines Jahres mehrfach an verschiedenen Orten verwendet, aber doch nur in begrenztem Umfang, als dies nach den vorliegenden Meldungen vom Golfkrieg die irakischen Streitkräfte taten. Westliche Beobachter vermuteten während des jemenitischen Kriegs, daß die Sowjetunion dort vor allem Beobachtungen über die militärische Schlagkraft ihrer chemischen Kampfstoffe zu sammeln versucht habe. Die Möglichkeit, daß Ägypten die Kampfstoffe in eigener Produktion erzeugt haben könnte, schlossen Fachleute damals grundsätzlich aus. Es ist auch wenig wahrscheinlich, daß Ägypten der Republik Irak chemische Kampfstoffe geliefert hat. Denn ein näheres politisches Vertrauensverhältnis hob zwischen den beiden arabischen Staaten schon in der Amtszeit des Diktators Nasser niemals bestanden.

Die im jemenitischen Krieg gesammelten Beobachtungen über chemische Kampfstoffe ergeben keine zwingende Schlussfolgerungen über die Herkunft der Gasbomben, die von den Irakern im Golfkrieg verwendet wurden. Zur Beurteilung der jemenitischen Kriegsgesamtheit Beobachtungen über chemische Kampfstoffe ergeben keine zwingende Schlussfolgerungen über die Herkunft der Gasbomben, die von den Irakern im Golfkrieg verwendet wurden. Zur Beurteilung der jemenitischen Kriegsgesamtheit Beobachtungen über chemische Kampfstoffe ergeben keine zwingende Schlussfolgerungen über die Herkunft der Gasbomben, die von den Irakern im Golfkrieg verwendet wurden.

Unter den mitteldeutschen Protestanten gab es zur Frage einer „Vereinigten Kirche“ stets zwei Denkschriften: Die eine besagte, die staatliche Seite wünsche sich aus politischen Gründen einen Partner auf kirchlicher Seite, der für die gesamten evangelischen Christen spreche und „leichter“ als die acht individualistisch gefärbten Landeskirchen zu behandeln sei. Andere führende Protestanten befürworteten eine VEK gegen die, die von den Irakern im Golfkrieg verwendet wurden. Zur Beurteilung der jemenitischen Kriegsgesamtheit Beobachtungen über chemische Kampfstoffe ergeben keine zwingende Schlussfolgerungen über die Herkunft der Gasbomben, die von den Irakern im Golfkrieg verwendet wurden. Zur Beurteilung der jemenitischen Kriegsgesamtheit Beobachtungen über chemische Kampfstoffe ergeben keine zwingende Schlussfolgerungen über die Herkunft der Gasbomben, die von den Irakern im Golfkrieg verwendet wurden.

„Sie verteidigen hier ihre Heimat“

Ein Besuch bei der „Freien Armee Südlibanons“ / Starke nationale Motivation

EPHRAÏM LAHAV, El Kham

Die von dem verstorbenen libanesischen Major Saad Haddad gegründete Armee Südlibanons hat seit einigen Tagen einen neuen Kommandanten, Oberst Antoine Lachad. Er bemüht sich, die Truppe zu einem einsatzfähigen Instrument zu entwickeln. Einer der fünf Standorte dieser Armee heißt El Kham. Nur auf Karten größerer Maßstäbe ist das Dorf verzeichnet. Es liegt etwa fünf Kilometer nördlich von der israelischen Grenze im Ostsektor des von den Israelis besetzten Gebietes.

1976 wurde El Kham zum Ausgangspunkt unaufhörlicher Angriffe der PLO auf das kleine christliche Siedlungsgebiet um den Marktflecken Marjayoun, Heimatort des verstorbenen Milizenführers Haddad.

Heute bietet El Kham den Anschein tiefsten Friedens. Über die holprigen Straßen fahren Eselkarren neben BMW-Limousinen, Männer sitzen auf Hockern um niedrige Tische und schlürfen Kaffee. Im Südosten, zum Greifen nahe, liegt der schneebedeckte Kamm des syrischen Hermongebirges und davor grünes Weideland mit Schafherden – eine bukolische Postkartenszene. Der Krieg scheint weit entfernt. Der israelische Informationsoffizier, der mit uns durch das Dorf fährt, sagt: „Wissen Sie, wie so wir mit diesen Schritten auskommen können? Weil sie die PLO-Leute noch mehr hassen als uns.“ Am südli-

chen Ende des Dorfes ist das Militärlager einer der fünf Bataillionsstandorte der neuen „südlibanonischen Armee“. Ein israelischer Major und ein libanesischer Offizier führen das Kommando gemeinsam, aber keiner zweifelt, wer hier das letzte Wort hat.

In der südlibanonischen Armee gibt es noch keine Ränge oder Rangabzeichen, so war es auch in der Miliz. Doch unter israelischer Anleitung sollen Ränge allmählich eingeführt werden. Sobald wir möglich sollen die libanesischen Offiziere den Befehl allein übernehmen.

Die Israelis nennen die neue Truppe „Zadai“, eine Abkürzung aus den hebräischen Anfangsbuchstaben der Worte „Armee Südlibanons“. Die Truppe selbst nennt sich jedoch auf arabisch „Deshejch Lubnan Al-Churr“ (die freie Armee Libanons). Die grammatische Form macht klar, daß sich das Adjektiv auf die Armee, nicht auf den Staat bezieht. Die Soldaten betrachten sich als Libanesen.

In krassm Gegensatz zu den Überresten der zerfallenden Armee, die unter dem Befehl des Präsidenten Gemayel steht, scheint hier die ethnische und religiöse Zerküftung viel geringer und die nationale Motivierung höher zu sein. Die Mehrheit des „Zadai“ bilden zwar Christen, aber etwa 20 Prozent sind Schiiten, sieben bis zehn Prozent Drusen und auch einige Sunniten sind dabei.

Wir fragen einen 17-jährigen schiitischen Rekruten, Hussein Garib: Warum hast du dich zu dieser Truppe gemeldet? Seine Antwort: „Ich liebe das Militär und ich liebe Libanon.“ Dann kommt die Gretchenfrage: „Wenn du im Kampf schiitischen Soldaten gegenüberstehst, wirst du auf sie schießen?“ Der blutjunge Schiite ist verwirrt. Er weiß nicht, was er sagen soll. Er stottert und will es sich überlegen. Nach einer halben Minute sagt er: „Wer auf mich schießt, auf den schieße ich.“

Eine gängige Antwort gibt ein Christ, der 32 Jahre alte George Bishara, aus dem Dorf Kleyah, ein verheirateter Mann mit fünf Kindern: „Ich bin ein Christ“, sagt er, „kein Araber“. Vielleicht ein arabischer Christ, verfolgt wir das Thema, oder ein christlicher Araber? „Nein“, versteht er sich, „ich bin ein Christ.“

Die Soldaten des „Zadai“ werden jetzt mindestens ein Jahr lang ausgebildet, sagt der israelische Sprecher. „Ohne unsere operative Hilfe könnte sie sich in einem regelrechten Krieg mit der PLO oder den Syren noch nicht behaupten. Aber auch wir sind auf sie angewiesen. Denn keiner kennt das Gebiet so gut wie und kein Israeli kann so gut PLO-Terroristen von gewöhnlichen Zivilisten unterscheiden. Und vor allem, das ist ihre Heimat. Sie verteidigen hier ihren Grund und Boden, ihre Frauen und ihre Kinder.“ (SAD)

Gründung eines Kirchenbundes in der „DDR“ gescheitert

hrk/epd, Potsdam

Die seit Jahren beabsichtigte Gründung eines einheitlichen „Vereinigten Kirchenbundes“ in der DDR (VEK) ist gescheitert. Zum zweitenmal versagte jetzt die Synodalen der Ost-Region der evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg auf ihrer Zusammenkunft in Potsdam einer Vereinigung der notwendigen Zweidrittelmehrheit. Mit 74 Ja- und 40 Nein-Stimmen bei vier Enthaltungen wurde die im Herbst 1981 – abermals in geheimer Abstimmung verfehlt.

Seit 1979 war versucht worden, das 1989 durch den „Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR“ geschaffene Dach für die rund sieben Millionen Protestanten in Mitteldeutschland durch eine „Vereinigte Kirche“ zu stabilisieren. In ihr sollten die acht Landeskirchen aufgehen, die zur Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche und zum Ostteil der „Evangelischen Kirche der Union“ (EKU) gehören. Der Widerstand gegen die VEK rührte sich vor allem im EKKU-Bereich.

Kritiker einer neuen Kirchenorganisation befürchteten vor allem, die bisher geübte enge geistliche und praktische Gemeinschaft mit den Gemeinden im westlichen EKKU-Teil werde durch die VEK gelockert. Zur EKKU (West) zählen beispielsweise die Kirchen von Rheinland und Westfalen sowie die seit dem Mauerbau faktisch auf West-Berlin beschränkte West-Region der Kirche Berlin-Brandenburg.

Unter den mitteldeutschen Protestanten gab es zur Frage einer „Vereinigten Kirche“ stets zwei Denkschriften: Die eine besagte, die staatliche Seite wünsche sich aus politischen Gründen einen Partner auf kirchlicher Seite, der für die gesamten evangelischen Christen spreche und „leichter“ als die acht individualistisch gefärbten Landeskirchen zu behandeln sei. Andere führende Protestanten befürworteten eine VEK gegen die, die von den Irakern im Golfkrieg verwendet wurden. Zur Beurteilung der jemenitischen Kriegsgesamtheit Beobachtungen über chemische Kampfstoffe ergeben keine zwingende Schlussfolgerungen über die Herkunft der Gasbomben, die von den Irakern im Golfkrieg verwendet wurden. Zur Beurteilung der jemenitischen Kriegsgesamtheit Beobachtungen über chemische Kampfstoffe ergeben keine zwingende Schlussfolgerungen über die Herkunft der Gasbomben, die von den Irakern im Golfkrieg verwendet wurden.

Insbesondere 17 233 Übersiedler seit Januar 1984

rrt, Wiesbaden

Insbesondere 17 233 Übersiedler seit Januar 1984

Insbesondere 17 233 Übersiedler seit Januar 1984

Insbesondere 17 233 Übersiedler seit Januar 1984

Ungarn pocht auf „unabhängige Initiativen“ seiner Außenpolitik

Kritik Prags zurückgewiesen / Bekenntnis zu gesamteuropäischer Verantwortung

CARL GUSTAF STRÖM, Wien

Die Führung der Ungarischen Volksrepublik hat in diesen Tagen auf breiter Front vor allem von tschechoslowakischen KP-Funktionären (so etwa im Prager Parteiorgan „Rude Pravo“) vorgebrachte Kritik am angeblichen „Partikularismus“ und „Separatismus“ in der Budapest-Außenpolitik zurückgewiesen. Zugleich hat Budapest sich mehrerer seiner maßgeblichen außenpolitischen Spitzenfunktionäre, Diplomaten und Kommentatoren, seinen eigenen differenzierten Standpunkt in der gegenwärtigen Weltpolitik sowie innerhalb des Sowjetblocks erläutert.

Der ungarische ZK-Sekretär Matyas Szirös reagierte auf die tschechoslowakischen Angriffe, indem er die Notwendigkeit und Berechtigung „unabhängiger Initiativen“ Ungarns in der Außenpolitik unterstrich. Am gleichen Tag stellte der stellvertretende Budapest-Außenminister Ferenc Esztergalyos in einem Interview der „Budapester Neuesten Nachrichten“ fest, sein Land betrachte es als Pflicht, zur Förderung des politischen Dialogs zwischen Ost und West und nicht zur Konfrontation beizutragen. Ungarn habe ein „breites System internationaler Beziehungen“ auf-

baut und wolle diese Politik fortsetzen.

In der Budapest-Zeitung „Magyar Nemzet“ legte der außenpolitische Kommentator Imre Tatar ein deutliches Bekenntnis zur Reformpolitik seines Landes ab und stellte diese in Zusammenhang zur internationalen Lage. Ungarns Reformen, so Tatar, die „niemals aufgegeben würden“, erforderten eine Atmosphäre des Friedens und der internationalen Zusammenarbeit, mehr Kontakte zur Außenwelt sowie offene Handelsbeziehungen. Ungarn verdanke sein gegenwärtiges Ansehen dieser Außenpolitik „nicht, indem es hinter Träumen herjagte, sondern durch die Anerkennung der Realitäten“.

Ungarns Außenpolitik sei „berechenbar“, heißt es ferner in „Magyar Nemzet“. Ungarn sei ein treuer Partner seiner Verbündeten im Warschauer Pakt, aber seine Außenpolitik diene in gleichem Maße „nationalen und internationalen Interessen“. Indem Ungarn aber dem Warschauer Pakt treu ergebe sei und dessen gemeinsame Ziele repräsentiere, berücksichtige es auch die Interessen der „anderen Seite“ (also des Westens), anstatt diese nur zu verdammen.

Wiederum als Antwort auf die tschechoslowakischen Kritiker stellt

„Magyar Nemzet“ fest, daß Unabhängigkeit und nationale Interessen Ungarns keinesfalls in Konflikt mit den Interessen des Warschauer Paktes kommen könnten. Auch der Besuch Margaret Thatchers in Budapest – der von Prag öffentlich verurteilt worden war – habe als „unabhängiger ungarischer Schritt“ dazu geführt, die britische Premierministerin „aufzutauen“. Damit habe ihr Besuch auch dem ganzen Warschauer Pakt und nicht nur Ungarn gedient.

Bemerkenswert ist, daß der ungarische Kommentator in „Magyar Nemzet“ ein Bekenntnis zu einer Art gesamteuropäischer Verantwortung ablegt. Obwohl der Kontinent heute ideologisch geteilt sei, – nach Meinung von Tatar – sowohl Ost als auch Westeuropas in „kontinentalen Maßstäben“ denken, „sowie ein gemeinsames Interesse an wirtschaftlicher und politischer Zusammenarbeit“ entwickle. „In solch schwierigen Zeiten“, heißt es wörtlich in „Magyar Nemzet“, „ist der Dialog notwendiger denn je, da beide Seiten nicht in einen neuen Kalten Krieg zurückfallen wollen.“ Ungarn sei einer der Nutznießer der Entspannung. Das Land habe heute, besonders unter seinen kommunistischen und „kapitalistischen“ Nachbarn mehr Freunde als Feinde.

Entschädigung, weil diskriminiert

Sanktionen gegen Verstöße der Gleichberechtigung / Urteil der europäischen Richter

WILHELM HADLER, Luxemburg

Die Gleichbehandlung von Frauen und Männern beim Zugang zum Beruf muß durch effektive Sanktionen durchgesetzt werden. Dies hat der Europäische Gerichtshof (EGH) auf Ersuchen von zwei deutschen Arbeitsgerichten festgestellt.

Nach Meinung der Luxemburger Richter läßt das Gemeinschaftsrecht den Mitgliedsstaaten zwar die Wahl, welche Maßnahmen sie im Falle von Verstößen gegen den Gleichheitsgrundsatz des Römischen Vertrags treffen wollen. Entscheide sich ein Staat jedoch zur Gewährung einer Entschädigung, so müsse diese in einem angemessenen Verhältnis des erlittenen Schadens stehen und über einen rein symbolischen Schadenersatz die bloße Erstattung von Bewerbungskosten hinausgehen.

Der Anlaß: Zwei Klägerinnen aus der Bundesrepublik Deutschland hatten sich um freie Stellen beworben. Sie waren jedoch mit der Begründung abgewiesen worden, weibliche Arbeitnehmer seien für die frag-

lichen Stellen nicht geeignet. Im ersten Fall handelte es sich um zwei diplomierte Sozialarbeiterinnen, die sich in der Männerstrafanstalt Werl/Westfalen um eine Anstellung bemüht hatten.

Im anderen Fall ging es um eine Nachwuchsposition im Management einer Hamburger Firma. Die Bewerberin, eine Diplom-Kauffrau, wurde mit der Begründung nicht eingestellt, der Posten verlange regelmäßige Besuche in arabischen Ländern, in denen Frauen keinen Zugang zur Arbeitswelt hätten.

Das Arbeitsgericht in Hamm/Westfalen hatte den beiden Sozialarbeiterinnen entsprechend den deutschen Vorschriften lediglich die Rückerstattung der Fahrtkosten für die Vorstellung in Werl (7,50 DM) zugesprochen. Die Hamburger Bewerberin erhielt als „Schadenersatz“ nur eine Kostenersatzung für Porto, Briefumschlag und Briefbogen in Höhe von 2,31 DM. Die beiden Gerichte baten jedoch den Gerichtshof gleichzeitig um Vorabentscheidungen über die

Vereinbarkeit dieser Beschlüsse mit der einschlägigen EG-Richtlinie über die Gleichbehandlung von Männern und Frauen.

Der Europäische Gerichtshof stellte fest, daß die Richtlinie den betroffenen Arbeitgeber nicht zum Abschluß eines Arbeitsvertrages mit den diskriminierten Bewerbern verpflichte. Auch begründe sie „hinsichtlich der Sanktionen für eine etwaige Diskriminierung keine unbedingte und hinreichend bestimmte Verpflichtung“, auf die sich ein Einzelner mangels rechtlich erzwingbarer Durchführungsmaßnahmen berufen könne.

Die Sanktionen, so unterstrich der Gerichtshof, müssen einen tatsächlichen und wirksamen Rechtsschutz gewährleisten. Sie müssen außerdem eine wirkliche Abschreckung gegenüber dem Arbeitgeber haben.

In der Urteilsbegründung wird festgestellt, daß die Mitgliedsstaaten verpflichtet sind, Maßnahmen zu ergreifen, die hinreichend wirksam sind, um das Ziel der Richtlinie (Gleichberechtigung) zu erreichen.

Sieg für Luxemburg in Luxemburg

Urteil des Europäischen Gerichtshofes / Sitz des Generalsekretariats wird nicht verlegt

ULRICH LÜKE, Straßburg

Der Europäische Gerichtshof in Luxemburg hat eine weitere Entscheidung im Streit um den Sitz der europäischen Organe getroffen und dabei vordergründig Straßburg, in erster Linie jedoch Brüssel, eine Niederlage beigebracht.

In dem komplizierten Verfahren des vom Großherzogtum Luxemburg gegen das Europäische Parlament angestrengt worden war, ging es um eine Resolution der Europa-Parlamentarier vom Mai vergangenen Jahres.

Initiiert vom deutschen Christdemokraten Kai-Uwe von Hassel hatten die Abgeordneten gefordert, Beamte des Generalsekretariats, das seinen Sitz in Luxemburg hat, nach Brüssel oder Straßburg zu versetzen – je nachdem, ob sie mit Vorarbeiten für Ausschusssitzungen oder für Plenarsitzungen beschäftigt sind. Denn schon seit Jahren finden praktisch alle Ple-

narsitzungen des Europaparlaments in Straßburg, alle Ausschuss- und Fraktionssitzungen in Brüssel statt. Bisher arbeiten in Straßburg ständig jedoch nur sechs, in Brüssel rund 160 der knapp 3000 Beamten des Generalsekretariats.

Der Gerichtshof urteilte jetzt, mit diesem Beschluß habe das Parlament seine Kompetenzen überschritten. Es habe zwar das Recht, über seinen praktischen Arbeitsort und die Organisation seiner Beratungen zu beschließen, könne aber nicht die grundsätzliche Entscheidung der EG-Mitgliedsregierungen ausüben, nach der das Generalsekretariat seinen Sitz in Luxemburg hat.

Bereits in den Römischen Verträgen hatten die damals sechs Mitgliedstaaten nur provisorische Arbeitsorte der EG-Institutionen festgelegt. 1965 und 1981 wurden diese Provisorien vom Ministerrat und den Regierungschefs noch einmal bestätigt.

Ihre Vertragsverpflichtungen, endgültige Arbeitsorte festzulegen, haben die Mitgliedsregierungen bisher jedoch nicht erfüllt. Dies ist auch der eigentliche Grund, weshalb das Europäische Parlament in der Sitzfrage in den letzten Jahren selbst aktiv wurde.

Bereits vor drei Jahren hatte Luxemburg gegen eine andere Straßburger Entscheidung geklagt, nach der Plenarsitzungen in aller Regel in Straßburg, Ausschusssitzungen in Brüssel stattfinden und damit der bisherige periodische Tagungsort Luxemburg aufgegeben wurde. Damals unterlag Luxemburg vor dem Gerichtshof.

Die praktischen Konsequenzen aus dem jüngsten Urteil sind noch nicht abzusehen. Jedenfalls dürfte der immer stärker gewordene Beamtensitz in Brüssel (Parlamentarier dankt gilt als „Brüssel-Anhänger“) jetzt erst einmal gestoppt sein und es ansonsten beim „Status quo“ bleiben.

Moskaus Rüstungsplaner greifen in den Weltraum aus

Abwehr ballistischer Raketen soll ausgebaut werden / Strategische Balance der Weltmächte in Gefahr / Eine Broschüre des Pentagon

Von RÜDIGER MONTAC

Die Sowjetunion schafft sich gegenwärtig die technischen Mittel, um in den nächsten Jahren landesweit eine Verteidigung gegen strategische ballistische Raketen aufbauen zu können. Darauf weist die neue Informationsschrift des US-Verteidigungsministeriums über die sowjetische Rüstung hin. Die sowjetischen Anstrengungen werden darin als mögliche Verletzung des ABM-Vertrages von 1972 gewertet, der den USA und der Sowjetunion die Unterhaltung von nicht mehr als hundert Abschussraketen zur Abwehr ballistischer Raketen erlaubt. In der Broschüre des Pentagon heißt es dazu wörtlich: „Die Sowjetunion verfügt über ein sich noch vergrößerndes Potential für die Stationierung einer Anti-Raketen-Verteidigung weit über die Hundert-Grenze des ABM-Vertrages hinaus.“

Innerhalb der nächsten zehn Jahre könnte eine derartige Verteidigung zum Schutz wichtiger Zielregionen

in der Sowjetunion errichtet werden, wird festgestellt. Dabei sind die sowjetischen Anstrengungen recht raffiniert und zeigen die Flexibilität der Rüstungsplaner. Denn die Amerikaner haben bei den Sowjets ein ABM-System entdeckt, das schnell verlegt und innerhalb von Monaten aufgebaut werden kann.

Die USA erwarten, daß diese Anlagen, die in der Nachbarschaft älterer Geräte gebaut werden, für den Fall, daß der Aufbau eines landesweiten ABM-Verteidigungssystems beschlossen würde, für eine koordinierte Zielerfassung und Feuerleitung sorgen sollen.

Fachleute ist klar, daß derartige sowjetische Vorkehrungen dazu geeignet sind, die strategische Balance zwischen beiden Weltmächten empfindlich zu stören. Denn mit einem landesweit einsatzbereiten ABM-Verteidigungssystem würde sich die Sowjetunion gegen die ballistischen Raketen der USA weitgehend immun machen. Die USA verlieren die Fähigkeit zum Gegenschlag, so daß

sie als Folge dieser „indirekten Entwertung“ ohne Gegenmittel der Erstschlagdrohung der Sowjetunion ausgesetzt wären.

In politische Kategorien übertragen hieße das: Die amerikanische Außenpolitik könnte nicht mehr souverän agieren. Sie geriete unter den Machteinfluß Moskaus.

Vor diesem Hintergrund wird klar, warum die USA nun ihrerseits mit erheblichem finanziellen Aufwand solche Technologien erforschen, die ihnen selbst auch Schutz vor der inzwischen nicht mehr nur theoretisch denkbaren Erstschlagdrohung verspricht.

Die sowjetischen Anstrengungen richten sich freilich nicht nur auf ABM-Systeme, die zum Abschluß strategischer Angriffsraketen auch Raketen benutzen. Parallel dazu werden in der Sowjetunion Strahlenwaffen entwickelt, die der neuen amerikanischen Broschüre zufolge sowohl für ABM-Aufgaben als auch zum Einsatz gegen Satelliten und bei der

Luftverteidigung geeignet sind. Es heißt, die Sowjetunion werde wahrscheinlich zum Ende dieses Jahrzehnts über eine Laser-Bodenstation für Versuchszwecke verfügen. Mit ihr sollen Tests zur Abwehr strategischer Angriffsraketen unternommen werden.

Im Pentagon glaubt man aber nicht daran, daß eine sowjetische Anlage, die mit Laserstrahlen ballistische Raketen zerstören kann, noch in diesem Jahrhundert einsatzbereit sein könnte. Dazu seien die Schwierigkeiten zu zahlreich.

Noch als weit schwieriger stuft die Schrift die Entwicklung anderer Abwehrsysteme ein, die mit Teilchenstrahlung arbeiten und entweder am Boden oder im Weltraum stationiert werden.

Die Schrift widmet schließlich auch den sowjetischen Aktivitäten zur Entwicklung von Anti-Satellitenwaffen einigen Raum. Dabei wird die Vermutung geäußert, daß innerhalb der nächsten zehn Jahre mit dem

Bau verschiedener Bodenstationen zum Abschluß von Satelliten mit Hilfe von Laserstrahlen gerechnet werden muß. In diesem Zeitraum könnte die Sowjetunion auch über Laser-Systeme verfügen, die ständig im Weltraum stationiert werden oder im Bedarfsfall zum Kampf gegen Satelliten auf eine Umlaufbahn geschossen würden.

Diese Darstellung des US-Verteidigungsministeriums verdeutlicht nachhaltig, daß die Sowjetunion in jeder nur denkbaren Weise bemüht ist, sowohl neue Technologien als auch den Weltraum für Rüstungszwecke zu nutzen. Damit geraten die Warnungen aus Europa an die amerikanische Adresse, die USA sollten auf diesen Sektoren den Rüstungswettlauf nicht anheizen, eher in die Kategorie mangelhafter Information. Letztlich werden sie damit beinahe schon gegenstandslos, denn die Sowjetunion scheint längst dabei zu sein, den Weltraum rüstungstechnisch auf breiter Front zu erobern.

SED bemüht sich weiter um Einfluß auf die SPD

Brief an Brandt: Für „freimütigen Meinungsaustausch“

hrk, Berlin

Die SED-Führung ist offensichtlich entschlossen, die schon im Vorjahr im Zusammenhang mit der Anti-Nachrüstungskampagne gegenüber der SPD versuchte Einflussnahme in ihrem Sinne fortzusetzen. In einem Brief an Willy Brandt – in dessen Eigenschaft als Vorsitzender der „Sozialistischen Internationale“ – bekräftigte Generalsekretär Erich Honecker jetzt seine Bereitschaft, den „freimütigen Meinungsaustausch“ mit allen sozialdemokratischen und sozialistischen Parteien über Friedensfragen „weiterzuführen“. Honecker reagierte mit seinem Schreiben auf einen Brief von Vertretern der Sozialistischen Internationale an alle Staatsoberhäupter der Länder, die an der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) teilnehmen.

In einem Appell hatten diese Politiker ihre Besorgnis über die verschärfte internationale Situation ausgedrückt. In seinem demonstrativ auf den Titelseiten sämtlicher „DDR“-

Zeitung abgedruckten Antwortschreiben Honeckers fällt auf, daß auch er „angesichts der zugespitzten internationalen Situation eine Wende in den internationalen Beziehungen für dringend geboten“ hält. Allerdings weist er ausschließlich den USA und den NATO-Staaten die Schuld an der eingetretenen Lage zu.

Honecker wiederholt in seinem Brief alte Vorurteile des Warschauer Paktes über Gewaltverzichtverhandlungen mit dem Westen.

Im Vergleich zum gemeinsamen Kommuniqué mit Frankreichs KP-Chef Georges Marchais, das vor einigen Wochen in Ost-Berlin beschlossen worden war, bleibt Honeckers Brief hinter den damaligen Formulierungen zurück: Während Honecker jetzt nur von den Prinzipien der „Gleichheit und der gleichen Sicherheit“ spricht, hieß es damals, es sei die „gesamte Rüstung in West und Ost bei Wahrung der Gleichheit und der gleichen Sicherheit aller Seiten zu begrenzen und zu reduzieren“.

Briefe an DIE WELT

DIE WELT, Godesberger Allee 99, Postfach 200 866, 5300 Bonn 2, Tel. 0228/30 41, Telex 8 85 714

Ursprünge der Aggression

„Der Trieb, der sich tausendfach manifestiert“; WELT vom 4. April

Sehr geehrte Redaktion,
Prof. Hacker hat zweifellos recht, wenn er vor allem die „Erziehung“ für spätere destruktiv-aggressives Verhalten verantwortlich macht. Was bis heute in der Öffentlichkeit aber weitgehend unbekannt ist, ist die Tatsache, daß sich bereits lange vor bewußt einsetzenden Erziehungsmaßnahmen negative Umwelteinflüsse in prägender Form auf die sich entwickelnde Persönlichkeit eines Menschen auswirken.

So weiß man heute, daß schon das Kind im Mutterleib in den letzten Monaten der Schwangerschaft seine Umwelt deutlich wahrnimmt, da bereits sämtliche Sinnesorgane funktionieren. Schon während dieser Zeit kann z. B. aggressives Verhalten einer beispielsweise sträusgeplagten Mutter vom Kind wahrgenommen und auch verinnerlicht werden. Dies geschieht u. a. auch auf hormonalem Wege, da die Stresshormone der Mutter auch auf das Kind übergehen. Es ist zu vermuten, daß vor allem von den Eltern abgelehnte Kinder unter negativen Einflüssen leiden werden, die dann später wiederum feindseliges Verhalten des Betroffenen zur Folge haben können.

Auch die Geburt stellt in den üblichen Entbindungskliniken unserer technisierten Welt einen schwerwiegenden Stressfaktor für die Neugeborenen dar, da die sofortigen Trennungen von der Mutter wegen der biologischen Unreife der Kinder von diesen als schwere Bedrohung ihrer Existenz erlebt und entsprechende emotionale Abwehrreaktionen induziert werden können. Dieses Gefühl der Bedrohung während der höchst „sensiblen“ Phase nach der Geburt kann verinnerlicht und später auf alle möglichen „Feinde“ übertragen werden.

Daß wir „umlernen müssen“, ist das Fazit des Autors des WELT-Artikels. Sicherlich wird der „Brutalisierung der modernen Welt“ (F. Hacker) nur dann wirkungsvoll entgegengetreten werden können, wenn die Ursachen dieser Brutalisierung angegangen und beseitigt werden. Die Forschungsergebnisse der pränatalen Psychologie lassen vermuten, daß diese Ursachen zumindest teilweise schon in den allerfrühesten Entwicklungsphasen des Menschen zu suchen sind.

Mit freundlichen Grüßen
Dr. med. H. Rausch, Mitglied der Internat. Studiengesellschaft für Pränatale Psychologie, Andernach

Die Redaktion behält sich das Recht vor, Leserbriefe sinngemäß zu kürzen. Je kürzer die Zuschrift ist, desto größer ist die Möglichkeit der Veröffentlichung.

Sehr verehrte Damen, sehr geehrte Herren,
wie das Umlernen zur Tat werden soll und was „fälschlich vorzukehren“ wäre, fragt Werner Helwig am Ende seines Artikels über sein Gespräch mit dem Aggressionsforscher Friedrich Hacker. Nun, da haben wir eigentlich schon ziemlich lange Material vorliegen. Der erste Aggressionsakt, der uns beschrieben wird, ist immerhin der Mord des Ackerbauers (Planwirtschaftlers?) Kain an seinem Bruder Abel, der nicht so viele menschliche Pläne machte, sondern mehr mit den natürlichen Gegebenheiten lebte und besser zurecht kam.

So ähnlich spielte sich das dann auch bei dem Mord an Jesus Christus ab. Das alte Glaubensgebäude, daß sich die Menschen zurechtgelehrt hatten, hielt nicht, was es halten sollte. Und dann kam dieser Mann daher, der im Grunde nur wiederholte, was schon dutzendmal in den prophetischen Schriften stand, was aber niemand gelesen und schon gar nicht befolgt („verinnerlicht“) hatte. Weg mit ihm!

Die Reaktion ist die gleiche, als wenn sich jemand heute ein elektronisches Gerät kauft und die Gebrauchsanleitung nicht liest. Schließlich wird es es voller Wut, weil es nicht funktioniert, gegen die Wand. Was also ist Aggression? Der Ausdruck dumpfer Wut über eigene Unzulänglichkeit und Unwissenheit.

Mit freundlichen Grüßen
H.-W. Metzger
Lindlar

Schizophren

Vor einigen Tagen zeigte das Fernsehen einen Filmstreifen, auf dem Frauen eine meterlange Papierfahne entrollten, auf der über eine Million Unterschriften gegen Tierversuche gewesen sein sollen. Außerdem wurden auch einige stolze, prominente und demonstrierende Trägerinnen von Transparenten vorgeführt, die auf die Tierversuche zu medizinischen Zwecken hinwiesen. Darunter glaube ich auch eine Frau wiedererkennen zu können, die sich vor längerer Zeit als Gegnerin des Paragraphen 218 darstellen ließ, und zwar in Wort und Bild.

Wie kann man so schizophren und neurotisch sein, wenn man einerseits Tierversuche, die dem Menschen dienen, ablehnt, andererseits den Paragraphen 218 außer Kraft setzen will und sogar glaubt, ein Recht darauf zu haben, indem man abtreibt?

Moral und Ethik kann man nicht mit zweierlei Maß messen. Wenn schon Protest wegen Lebewesen, dann aber auch mit der nötigen Konsequenz gegenüber jedem Leben!

R. Reich,
Aachen

Wort der Hirten

„Die Kirche als Heimat“ und „Wir sind Pilger, keine Emigranten“; WELT vom 28. März

Sehr geehrter Herr Dr. Kremp,
Sie wissen, daß ich Sie sehr schätze, und darum erlaube ich mir einige kritische Anmerkungen zu den o. a. Artikeln. Vor 32 Jahren habe ich meine Heimatstadt K5then in Anhalt verlassen, weil ich schon damals erkannt hatte, daß der Kommunismus Moskau Prägung eine tödliche Gefahr für die Menschheit darstellt. Das Leben war für mich unerträglich in diesem als wahrhaft teuflisch verfahrenen System.

In der Zwischenzeit haben sich zwar einige materielle Fortschritte in der „DDR“ abgezeichnet, aber in politischer Hinsicht sind erkennbare Verschlechterungen eingetreten: Zwangsmilitarisierung der gesamten Gesellschaft (Wehrkundeunterricht, Wehrpflicht in einer Armee, die der Stabilisierung eines verfaßten Systems dient, Betriebskampfbereitschaft, Jugendweib als Zwangsbekanntnis zum Atheismus, Westkontaktverbote für „Geheimnisträger“ etc.

Und nach alledem stellt sich Kardinal Meisner in Rom hin und sagt vor aller Welt zu den Unterdrückten: „Hier ist gut sein in Sachen...“, was die WELT zum Anlaß nimmt, ein „Zitat des Tages“ daraus zu machen! Hinzu kommt, daß Sie die gesamte Rede als „Dokument“ publizieren und im Rahmen eines Kommentars (Kirche als Heimat) ihr eine positive Bedeutung beizumessen versuchen!

Meiner hätte die Pflicht gehandelt, das SED-Regime zur Aufgabe der Zwangsmilitarisierung und zur Abschaffung der Jugendweib aufzufordern, damit die Leute dort einen Grund haben, zu Hause zu bleiben!

Mit freundlichen Grüßen
E. Hügel,
Grefrath

Wort des Tages

„In den Regungen des Gewissens, in seinen Warnungen, Beratungen und Verurteilungen nimmt das geistige Auge des Glaubens von jeder der Umrisse eines unendlichen Richters wahr. Diese Regungen scheinen wie eine wortfreie, natürliche Sprache, die Gott mit der Seele redet, und deren Weisungen das Heil dieser Seele und der Welt betreffen.“

Max Scheler; dt. Philosoph (1874-1928)

Personalien

BUNDESPRÄSIDENT

Der Internationale Karlspreis der Stadt Aachen wird am 31. Mai Bundespräsident Karl Carstens verliehen. Die Laudatio auf Carstens wird der spanische König Juan Carlos - Karlspreis-Träger des Jahres 1982 - halten, den Königin Sophia nach Aachen begleitet. Zu den zahlreichen prominenten Gästen, die sich bisher bereits angemeldet, zählen auch die ehemaligen Regierungschefs und Karlspreis-Träger Emilio Colombo aus Italien und Edward Heath aus Großbritannien. Der griechische Staatspräsident Konstantin Karamanlis wird ebenfalls an der Ehrung teilnehmen. Carstens wird der 28. Träger dieses Preises sein, der seit 1950 für besondere Verdienste um die europäische Einigung verliehen wird. Zu den Karlspreis-Trägern aus zwölf Nationen zählen auch Robert Schuman und Konrad Adenauer.

AUSZEICHNUNGEN

Bundespräsident Karl Carstens hat den Generalsekretär des deutschen Weinbau-Verbandes, Dr. Werner Becker, aus Linz am Rhein mit dem Großen Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland geehrt. Becker ist seit 1955 der Generalsekretär des Deutschen Weinbau-Verbandes. Die Auszeichnung wurde ihm in Mainz vom Minister für Landwirtschaft, Weinbau und Forsten, Otto Meyer, überreicht.

Ministerpräsident Lothar Späth hat dem Ministerialdirigenten im baden-württembergischen Staatsministerium und Landesbeauftragten für Vertriebene, Flüchtlinge, Aussiedler und Kriegsgeschädigte, Helmut Hann, das von Bundespräsident Karl Carstens verliehene Große Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland überreicht. Im Rahmen einer Feierstunde im Haus der Donauschwaben in Sindelfingen würdigte Späth anlässlich des 65. Geburtstages von Hann die vorbildlichen Leistungen für die Eingliederung der Vertriebenen in das Land Baden-Württemberg. Hann, Sudetendeutscher, geboren in Eger, wuchs teils in der alten Stauferstadt, teils an der Sprachgrenze im Kreis Biliu in Nordwestböhmen auf, wo er 1938 in Dux das Abitur ablegte und sich nach Heimkehr aus tschechischer Geiselschaft im Spätherbst 1938 freiwillig für die Offizierslaufbahn meldete. Die Einberufung nach Göppingen (Württemberg) machte ihn noch zu Kriegszeiten mit Land und Leuten eines Raumes vertraut, die ihm nach dem Krieg zur zweiten Heimat wurde.

Mit freundlichen Grüßen
E. Hügel,
Grefrath

ausgezeichnet worden. Während der Amtszeit von Sofsky wurden die Staatsverträge zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Land Rheinland-Pfalz über Fragen des Schulwesens und der Lehrerfort- und Weiterbildung und der Vertrag zwischen dem rheinland-pfälzischen Bistum und dem Land über Fragen der Rechtsstellung und der Vermögensverwaltung der katholischen Kirche geschlossen. Am Zustandekommen dieser Verträge hatte Sofsky erheblichen Anteil.

ERNENNUNGEN

Der ehemalige Sprecher der Bundesregierung, Staatssekretär a.D. Dietrich Stolze, wird der niedersächsischen Landesregierung auf dem Gebiet der künftigen Entwicklung des Rundfunkwesens als Berater zur Verfügung stehen. Das Kabinett habe einem entsprechenden Vertrag für Stolze zugestimmt, wie Regierungssprecher von Poser erklärte. Man habe sich deshalb für Stolze entschieden, weil er „sowohl in führender Position im Journalismus als auch als ehemaliges Mitglied des ZDF-Fernsehrates über reiche Erfahrungen und gute Kontakte verfüge.“ Stolze wird seine Tätigkeit voraussichtlich im Mai aufnehmen.

Dieter Graf Landsberg-Velen, der seit 1956 den Malteser Hilfsdienst leitet, ist auf der Bundesdelegiertenversammlung in Trier zum Präsidenten der Rettungs- und Sozialdienstorganisation wiedergewählt worden. Graf Landsberg, gelernter Jurist und Landwirt, ist auch Vizepräsident des Deutschen Sporthundes und Präsident der Retterlichen Vereinigung Deutschlands.

GEBURTSTAG

Der frühere Oberkirchenrat Dr. Hanfried Krüger aus Frankfurt feiert heute seinen 70. Geburtstag. Krüger ist einer der maßgeblichen Organisatoren der interkonfessionellen Beziehungen in der Bundesrepublik Deutschland und der ökumenischen Kontakte zum Ausland gewesen. Von 1953 bis 1979 war er Ökumene-Referent des Außenamtes der Evangelischen Kirche in Deutschland und von 1956 bis 1980 Leiter der ökumenischen Zentrale, der Frankfurter Geschäftsstelle der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen, in der alle Konfessionen - einschließlich der Katholiken und Orthodoxen - vertreten sind. Krüger stammt aus Schwerin.

KANZLERAMT

Der Ministerpräsident und Verteidigungsminister des Königreiches Thailand, Prem Tinsulanonda, wird vom 24. bis 26. April die Bundesrepublik Deutschland besuchen. Mit Bundeskanzler Helmut Kohl, dessen Einladung er folgt, wird der thailändische Gast in Lindau zusammentreffen.

WEU-Wiederbelebung in Regierung umstritten

Staatsminister Mertes (CDU) meldet Zweifel an

BERNT CONRAD, Bonn

Innerhalb der Bundesregierung gibt es unterschiedliche Meinungen über die Zweckmäßigkeit einer Revitalisierung der Westeuropäischen Union (WEU). Zwar herrscht breiter Konsens darüber, daß die „europäische Säule“ des NATO-Bündnisses gestärkt werden sollte, ohne die unentbehrliche Zusammenarbeit mit den USA zu schwächen. Als fraglich gilt jedoch bei manchen Regierungspolitikern, ob der jetzt noch einmal von Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher bekräftigte Wunsch nach einer Wiederbelebung der WEU diesem Ziel dient oder nicht vielmehr den Tendenzen zur Abkoppelung von Amerika entgegenkommt.

Zweifel dieser Art hat Staatsminister Alois Mertes (CDU) vom Auswärtigen Amt vor einigen Tagen auf der deutsch-britischen Königswinter-Konferenz in Cambridge geäußert. Nach seiner Ansicht lautet die Hauptfrage: Was kann die WEU - der Frankreich, Großbritannien, die Benelux-Staaten, Italien und die Bundesrepublik Deutschland angehören - konkret zu den gegenwärtigen Sicherheitsvorkehrungen in Westeuropa hinzufügen? Mertes antwortete selbst einschränkend: „Wir haben keine französischen und britischen Sicherheitsgarantien, sondern nur eine amerikanische.“

Durch eine Revitalisierung der WEU könnten nach Auffassung des Staatsministers jene Kräfte Auftrieb erhalten, die eine Art Abkoppelung der europäischen NATO-Partner von den Vereinigten Staaten anstreben. In den USA wiederum gebe es Tendenzen, den Europäern die Wahrung

ihrer Sicherheit selbst zu überlassen. Auch angesichts dieser Strömung könnte eine Aufwertung der WEU zu einem Abkoppelungseffekt führen.

Daß Genscher solche Gefahren ebenfalls sieht, bewies er am Dienstag in Bremen durch seine Bemerkung: Bei den Befürwortern einer aktiveren und verstärkten europäischen Sicherheitspolitik ist sehr genau darauf zu achten, ob sie die Zusammenarbeit mit den USA und das Bündnis stärken wollen, oder ob sie darin eine Chance sehen, auf Distanz zu den USA zu gehen. Das letztere würde uns auf einen ebenso falschen wie gefährlichen Weg führen.

Dadurch will sich der Außenminister aber nicht von einer Stärkung der WEU abbringen lassen, für die Bonn gemeinsam mit Frankreich auch in den EG-Gremien plädiert. Allerdings könnte sich dadurch die Notwendigkeit ergeben, die im WEU-Vertrag in der Fassung von 1954 vorgesehenen Diskriminierungen der Bundesrepublik zu beseitigen. Dort ist bestimmt worden, daß die Bundesrepublik nicht nur auf die Herstellung von Atomwaffen, biologischen und chemischen Waffen verzichtet, sondern auch keine weitreichenden Geschosse, gelenkte Geschosse, „Influenzminen“, größere Kriegsschiffe und Bombenflugzeuge für strategische Zwecke produzieren darf. Die Leiter des Planungsstabes im britischen Foreign Office, Pauline Neville-Jones, hat sich dafür ausgesprochen, diese diskriminierenden Artikel sehr sorgfältig zu eliminieren.

Bundesaußenminister Genscher übernimmt Ende Mai den Vorsitz im WEU-Ministerrat.

Türke wird an Rom ausgeliefert

dpa, München/Rom

Der 39-jährige Türke Omer Mersan, der dem Papstatentäter Mehmet Ali Agca nach den Ermittlungen der Justiz geholfen haben soll, wird heute von München zu Verhören nach Rom geflogen. Die Bundesregierung hat dem Auslieferungsantrag Italiens zugestimmt, bestätigte ein Sprecher der Münchner Justiz.

Der in München lebende türkische Kaufmann, der seit Dezember vergangenen Jahres im Untersuchungsgefängnis Stadelheim sitzt, soll nach Überzeugung der römischen Justiz bei seiner Vernehmung durch einen römischen Untersuchungsrichter falsche Angaben gemacht haben. Der Haftbefehl lautet deshalb auch auf Verdacht der Falschaussage. Außerdem wird die Justiz Mersan vor, er habe Agca einen gefälschten Paß besorgt.

„DDR“ baut neue Grenzanlagen

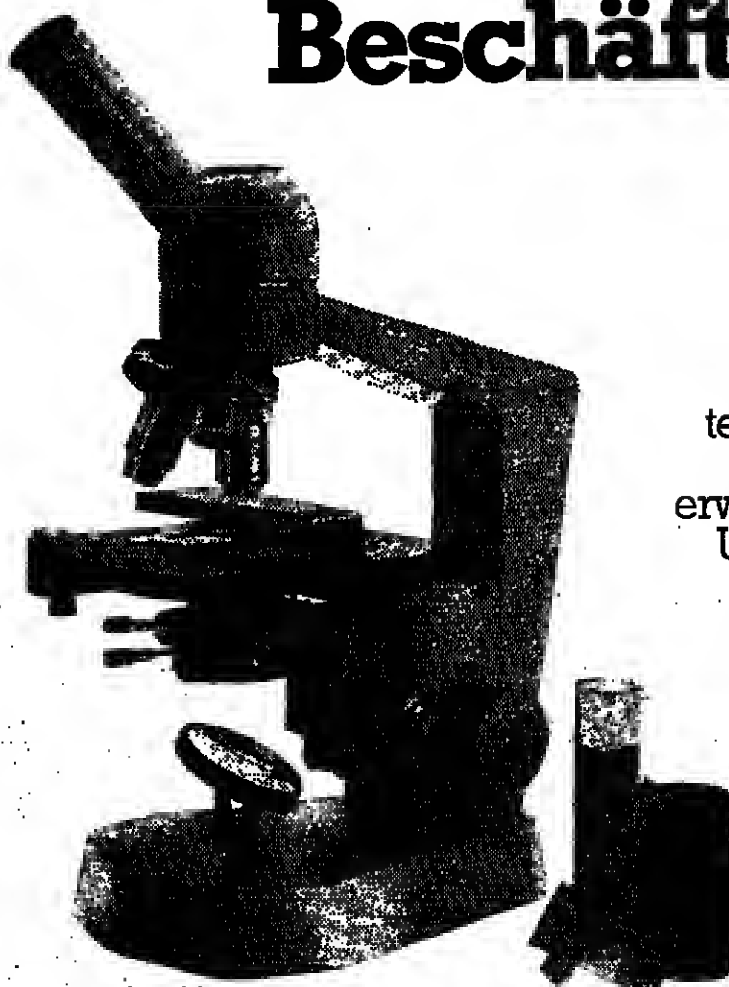
AP, Hannover

Mit fünf verschiedenen Varianten von Grenzzäunen wird zur Zeit die rund 550 Kilometer lange Grenze der „DDR“ am Ostrand Niedersachsens fluchticher ausgebaut. Nach Angaben des Bundesgrenzschutzkommandos Nord in Hannover werden dazu täglich bis zu 230 uniformierte Arbeitskräfte unter Bewachung von etwa 60 schwerbewaffneten „DDR“-Grenzsoldaten eingesetzt.

Bei den neuen Grenzanlagen handelt es sich unter anderem um zwei Reihen von Metallgitterplatten, die an drei Meter hohen Betonpfeilern hängend in die Erde eingelassen werden. Die Oberkanten sind mit Alarndrähten und die Platten mit bis zu 25 Schwachstromdrähten versehen. Außerdem werden neue Fahrzeugsperrn und Hundelaufanlagen eingerichtet.

Die Banken zur „wirtschaftlichen Zukunft“:

Was heute unsere Schüler beschäftigt, entscheidet morgen über unsere Beschäftigungslage



Das ist keine Frage: Von der Leistung unserer Schulen und unserer Universitäten hängt auch unsere künftige Wirtschaftsleistung ab.

Auf verschiedenen Gebieten könnte die Leistung der Wirtschaft heute qualitativ besser sein. Wir Deutschen müssen uns sehr anstrengen, um in wichtigen Bereichen von Wissenschaft, Forschung und Technologie mitzuhalten. Die Mikroelektronik ist nur ein Beispiel für viele. Von unserer wirtschaftlichen und technischen Position aber hängen unser Wohlstand und unser sozialer Standard ab.

Wir Banken meinen: Wer im internationalen Wettbewerb bestehen will, muß für den Wettbewerb gerüstet sein. Zum Rüstzeug

jeder Industrienation gehören Erfindungsreichtum, technisches Können, unternehmerische Initiative, die Motivation der Menschen. Dieses Rüstzeug kann erworben werden. Darauf müssen unsere Schulen und Universitäten wieder verstärkt ausgerichtet werden.

Bundesverband deutscher Banken

Die Privatunternehmen der Kreditwirtschaft:
Großbanken, Regionalbanken,
Privatbankiers, Hypothekenbanken.



AVIS

„Auto Vermietung In Sekunden.“

Ab sofort steht unser Name für dieses Versprechen.

Dafür sorgt unser Computer-Central-System, das weltweit alle Mietvorgänge vereinfacht und automatisch in Aktion umsetzt.

Für die Reservierung heißt das: Ein Anruf bei AVIS oder Ihrem Reisebüro mit AVIS-Agentur genügt, und sekundenschnell reserviert und bestätigt der Computer Wagen, Zeit, Ort und

Tarif. Mit unserer neuen Reservierungs-Nummer.

Für die Abrechnung heißt das: Schneller und noch sicherer durch Computerausdruck. Automatisch zum jeweils günstigsten Tarif. Das ist AVIS – Auto Vermietung In Sekunden.

Darüber hinaus vereinfacht der Computer jetzt auch die Counter-Abfertigung auf den wichtigsten europäischen Flughäfen.

Dort brauchen Sie nur noch Ihre Reservierungs-Nummer zu nennen, die AVIS Express Card und den Führerschein vorzulegen.

Alles weitere wird automatisch eingelesen – und in Sekundenschnelle ausgedruckt. Unterschrift, fertig.

Wann nehmen Sie uns beim Wort?



Auto Vermietung In Sekunden.



Opel Rekord



Avis bevorzugt Opel.

flyDRIVE
Lufthansa & AVIS

Sicherheit macht nachlässig: TV-Produzent Dreßler

Das Beste herauspicken

Holm Dreßler (34), Antityp des TV-Beamten und deshalb seit dem 1. Februar 1984 vom ZDF-Redakteur für „Wetten daß?“ „Na sowas“ und „Flashlights“ zum freien Produzenten dieser Sendungen übergewechselt, hat sich von der öffentlichen Klammer befreit. Zwar genießt er bis Ende 1985 noch als Exklusiv-Produzent Auftragsgarantien und finanzielle Absicherung durch seinen früheren Arbeitgeber. Denn für dieses Jahr wurden ihm 20 Sendungen („Wetten daß?“, „Na sowas“ und „Flashlights“) und für 1985 sogar 30 Sendungen verbindlich zugesagt. Aber danach regeln Angebot und Nachfrage seinen Wohlstand. Horst Lietzberg sprach mit Holm Dreßler.

Frage: Glauben Sie, als freier Produzent mehr Kreativität entwickeln zu können, als wenn Sie ZDF-Redakteur geblieben wären?

Dreßler: Als festangestellter Redakteur einer öffentlich-rechtlichen Anstalt schwebt man immer in Gefahr, durch Arbeitsplatzsicherheit und das große soziale Netz früher oder später nachlässig zu werden. Der Konkurrenzdruck auf dem freien Markt stellt nun mal ganz andere Anforderungen. Und wenn man diesen Anforderungen immer wieder aufs neue ausgesetzt ist, wirkt sich das natürlich auf die Kreativität aus.

Frage: Es gibt Stimmen im öffentlich-rechtlichen Fernsehen, die sich arrogant und geringschätzig über die Versuche des freien, privaten

Fernsehens (wie „RTL plus“ und die Kabelprojekte), auf dem Markt Fuß zu fassen, aussprechen. Sind diese Startversuche wirklich so kläglich?

Dreßler: Nein. Es besteht absolut kein Grund, abfällige Bemerkungen zu machen. Die anfänglichen Basteleien sind völlig natürlich. Ich sehe das freie Fernsehen kommen. Man sollte nicht lachen, sondern sich auf die Konkurrenz einstellen. Der Run auf das RTL-Programm ist sicherlich nicht rein zufällig. Vielleicht wird einigen privaten Anbietern noch die Luft ausgehen. Aber das wird das freie Fernsehen nicht hindern, sich explosionsartig auszuweiten. Besonders dann, wenn erst ein Satelliten-Empfang möglich ist.

Frage: Wird das freie Fernsehen die Situation der freien Produktionsfirmen verbessern?

Dreßler: Aber ja. Dennoch glaube ich, daß in Zukunft mehr Exklusiv-Verträge abgeschlossen werden. Man wird sich also entscheiden müssen, ob man fürs ZDF, die ARD, fürs Verleger-Fernsehen oder andere arbeitet. Ein härterer Konkurrenzdruck zieht härtere Bandagen nach sich. Mit der Exklusivität erkauft man sich dann allerdings auch Sicherheit.

Frage: Wenn wir zehn oder 20 Kanäle haben: Wird das Publikum seinem Sender die Treue halten? Kann ARD oder ZDF mit der Anhänglichkeit der Zuschauer rechnen?



Stellt sich dem Konkurrenzkampf auf dem freien Markt: H. Dreßler

Dreßler: Mit einem Treueverhalten rechnen ich nicht. Die Zuschauer werden sich das Beste herauspicken. Den Leuten ist es egal, auf welchem Kanal sie es finden. Wir stehen am Anfang einer gigantischen Entwicklung. Es brauchen nur noch die Empfangsmöglichkeiten verbessert zu werden.

Frage: Haben Sie nach dem Erfolg der „Supernasen“ mit Thomas Gottschalk auch Kinofilm-Pläne?

Dreßler: An der Fortsetzung der „Supernasen“ arbeiten wir bereits. Im Juni wird im Großraum München und wahrscheinlich auch im Ruhrgebiet gedreht. Der Film steht noch nicht fest. Bei späteren Spielfilmprojekten werde ich mit Thomas Gottschalk noch enger zusammenarbeiten. Ähnliches könnte auf dem Gebiet des Hörfunks passieren.

BOXEN / WELT-Interview mit René Weller vor seiner ersten Titelverteidigung als Europameister

„Garcia will mich in der achten Runde schlagen – ja, ja, so schnell ist die Jugend mit dem Wort...“

BERND WEBER, Hagen
Morgen abend wird Profi-Boxer René Weller in der Hagerer Ischeland-Halle in den Ring steigen, um seinen am 9. März in Frankfurt gegen den Italiener Lucio Cusma gewonnenen Europameistertitel im Leichtgewicht zum erstenmal zu verteidigen. Ursprünglich sollte der Österreicher Manfred Findenig Weller's Gegner sein. Doch er unterlag gegen den Italiener Giovanni Carino. Danach war die Europäische Box-Union (EBU) nicht mehr bereit, den fest vereinbarten Kampf als Titelverteidigung anzuerkennen. Der Spanier José Antonio Garcia wurde kurzfristig als Ersatz verpflichtet. DIE WELT sprach mit Weller.

WELT: Kann man den Kampf morgen eigentlich richtig ernst nehmen?

Weller: Ich tue es auf jeden Fall. Und ich weiß, daß dann auch unbedingt Gott kein Fallstrich. Er hat von seinen bisher 43 Kämpfen nur sieben verloren. Aber 27 Mal hat er den Ring als K.o.-Sieger verlassen. Der ist also ba-

renstark und hat mit Sicherheit eine Menge drauf.

WELT: Vor allem wohl auch starke Sprüche. Der 25jährige hat angekündigt, daß er Sie in der achten Runde ins Reich der Träume schicken werde...

Weller: Ja, ja, schnell ist die Jugend mit dem Wort. Bei allem Respekt vor José Antonio, aber er wird die achte Runde erst gar nicht mehr erleben, weil ich mir fest vorgenommen habe, ihn bereits in der fünften in den Ringstaub zu schicken.

WELT: Sind Sie denn eigentlich körperlich wieder voll da? Der Kampf gegen Cusma hat Sie doch relativ viel Kraft gekostet.

Weller: Ich kann ohne Übertreibung sagen, daß es die bisher härteste in meinem Leben war. Ich war eine Woche danach noch völlig kaputt. Aber durch Stützpunkt in Kitzbühel, durch einen kurzen Urlaub auf Gran Canaria, der mit einem kleinen Schaulkampf verbunden war, habe ich mich wieder richtig in Schwung gebracht.

WELT: Das Publikum wird mor-

gen abend demzufolge einen bärenstarken Weller erleben...

Weller: Daran sollte niemand zweifeln. Ich bin der Beste, der Stärkste in Europa in meiner Gewichtsklasse, und ich habe die beste Kondition. Das wird mit Sicherheit auch noch die nächsten zwei, drei Jahre so bleiben.

WELT: Wie hart haben Sie vor dem morgigen Kampf gearbeitet?

Weller: Knallhart. Um Ihnen ein Beispiel zu geben, ich bin gestern gegen drei hervorragende Sparringspartner insgesamt 15 Runden lang marschiert und ich hatte zu keiner Sekunde irgendwelche Probleme.

WELT: Apropos marschieren – Sie werden morgen abend einen sogenannten „Beto-Messer“ in Ihren Boxstiefeln haben. Ein in die Sohle eingebauter Sensor wird an einen Computer im Stiefel weitergegeben, wieviele Meter Sie während des Kampfes zurücklegen.

Weller: Wir haben das gestern bereits getestet. Ich habe während der 15 Runden genau 7757 Meter zurückgelegt. Alle Vorwärts-, Rückwärts-

und Seitwärtssteps zusammengezählt.

WELT: Sprechen wir noch einmal von Ihrem Gegner Garcia. Was wissen Sie genau von ihm?

Weller: Das ist ein technisch hervorragender Boxer. Er steht sehr aufrecht und hat eine hervorragende Führung. Ich bin fest davon überzeugt, daß der morgige Kampf eine Klasse besser sein wird als der gegen Cusma. Der hatte sich nämlich nur auf seine Kraft verlassen und ist mich ständig angesprochen. Das war für die Zuschauer nicht immer attraktiv.

WELT: In jedem Kampf steckt ein erhebliches Risiko, und mit 100prozentiger Sicherheit kann man schließlich nicht ausschließen, daß Sie verlieren. Haben Sie vorgebeugt und in Ihren Vertrag eine sofortige Titel-Rückkaufklausel einbauen lassen?

Weller: Die würde mir überhaupt nichts nutzen. Denn die EBU-Richtlinien schreiben vor, daß – wenn Garcia Sieger würde – er seinen Titel erst einmal gegen einen anderen Gegner als mich verteidigen müßte.

SPORT-NACHRICHTEN

Zwei Millionen Verlust
Mönchengladbach (sid) – Der Fußball-Bundesligaklub Borussia Mönchengladbach hat das Geschäftsjahr 1982/83 mit einem Rekordverlust von 2,03 Millionen Mark abgeschlossen. Die rückläufige Einnahmementwicklung will der Verein zum Anlaß nehmen, um mit der Stadt über die Senkung der Stadionmiete zu verhandeln.

ligaklub SV Waldhof Mannheim und der „DDR“-Oberligaklub Dynamo Dresden im Mannheimer Rhein-Neckar-Stadion vor 4000 Zuschauern. Das Spiel fand im Rahmen des deutsch-deutschen Sportkalenders statt.

Eintrittskarten gestohlen
München (dpa) – Aus einem Versteck in München haben unbekanntes Diebe 188 Stehplatzkarten für das Spitzenspiel der Fußball-Bundesliga zwischen dem Hamburger SV und Bayern München (5. Mai) sowie 88 Fahrkarten von München nach Hamburg gestohlen. Der Schaden wird auf 15 000 Mark geschätzt.

Kohde wieder gesund
Düsseldorf (sid) – Die 20 Jahre alte Claudia Kohde (Saarbrücken) zeigte sich in der ersten Runde des mit 200 000 Dollar dotierten Damen-Tennis-Turniers in Hilton Head Island wieder in bester Form. Sie hat sich von ihrer Darmgrippe, die sie sich vor einer Woche in Boston zugezogen hatten, erholt. Sie schaffte mit einem 6:4, 6:2 gegen Candy Reynolds (USA) einen mühelosen Sieg.

Vertragsverlängerungen
Bonn (DW) – Mittelfeld- und Abwehrspieler Wolfgang Grobe (25) unterschrieb einen neuen Vertrag beim FC Bayern München, gültig bis 1986.

– Wolfgang Trapp bleibt bei den Offenbacher Kickers. Er hat seinen Vertrag um drei Jahre verlängert. – Peer Pospisil und Waldemar Josef verlängern ihre Verträge bei Eintracht Braunschweig trotz der drastischen Gehaltskürzungen.

Vorerst kein Comeback
Bad Soden (sid) – Jürgen Mohr wird weiter auf sein Comeback beim Fußball-Bundesligaklub Eintracht Frankfurt warten müssen. Beim Comebackversuch, vier Monate nach einer beidseitigen Leistenoperation, verspürte der Fußballspieler während eines Spiels erneut Beschwerden und verließ nach einem Treffer den Platz.

Gelesen
„Ich wurde betrogen und manipuliert. Für die Promotoren und Manager des World Boxing Council sind wir Boxer nur ein Stück Fleisch. Sie sind unsere Zuhälter, wir ihre Prostituierten.“

Schwergewichtsweltmeister Larry Holmes, der 1983 mit rund sechs Millionen Dollar das meiste Geld von allen amerikanischen Sportprofis verdiente.

Gehring bezwang Spanier
Nizza (sid) – Ralf Gehring (Alemann), der als zweiter Einzelspieler der deutschen Mannschaft für den World-Team-Cup in Düsseldorf (21.-27. Mai) nominiert wurde, hat beim 80 000 Dollar Grand-Prix-Turnier in Nizza das Achtelfinale erreicht. Er besiegte den Spanier Fernando Luna mit 7:6, 6:4.

Enttäusches 0:0
Mannheim (dpa) – Mit einem 0:0 trennten sich Fußball-Bundes-

WEST
19.00 Aktuelle Stunde
19.00 Tagesschau
19.15 In den Wind geschrieben
Amerikanischer Spielfilm (1976)
Regie: Douglas Sirk
21.00 Conco contra Kaddat
Die Konkurrenz im House Opel
21.15 Wie kam es dazu?
21.15 Die phantastischen Reisen des Isaac Asimov
21.15 Letzte Nachrichten

NORD
19.30 Der Wind in den Händen
19.45 Kinos in Deutschland
Berlin
20.15 Die georgische Heerstraße
20.30 Tagesschau
21.15 Duell in der Sonne
Amerikanischer Spielfilm (1946)
Regie: King Vidor
22.30 Gendarm – Satzungsgeschichte
22.30 Nachrichten

HESSEN
19.00 Die Sendung mit der Maus
19.30 Sie kommen aus dem All
19.45 Die Maus auf dem Mars
Amerikanischer Spielfilm (1946)
Regie: Richard Wallace
20.30 Nachrichten
21.15 Das Bild der Woche
„Peinliches Verhör und Folter“ von Alessandro Magagnoli
21.30 Drei aktuelle
21.45 Spinnweb – Die Last vom Krieg
Krimifilm
22.30 Zum 80. Geburtstag von Paul Dahlke
Sehr ähnlich, wer soll's denn sein? Ferry Adre porträtiert den Schauspielers

SÜDWEST
19.00 Die Sendung mit der Maus
19.30 Tagesschau
Nur für Baden-Württemberg:
19.30 Abschied
Nur für Rheinland-Pfalz:
19.30 Abschied
Nur für das Saarland:
19.30 Soar 3 regional
Gemeinschaftsprogramm:
19.30 Nachrichten
19.30 Pöbel der Kritik
20.30 Mitternacht
Atelierbesuch
21.00 Sport unter der Lupe
Nur für Baden-Württemberg:
21.05 Am Ende des Lebens
Das Langzeitkranienhaus in Hüb
Nur für Rheinland-Pfalz:
21.05 Jugend musiziert
Nur für das Saarland:
21.05 Götterdämmerung

BAYERN
18.15 Wegweiser Erziehung
... Ich freue mich schon auf die Schule
18.45 Nicht zürnen, meine Damen
Komödie von Sacha Guitry
20.30 Einmal um die Welt
20.45 Wege des Glanzes
21.30 Bruchstück
21.45 Z. E. M.
21.50 Celine
Italienischer Stummfilm (1914)
22.35 Nachrichten
0.00 Aktuelle

KRITIK

Porträt eines Abenteurers

Unglaublich, aber wahr: Die deutsche Regierung hat die beiden russischen Revolutionen von 1917 finanziert. Die Deutschen haben die „lebende Bombe“ Lenin im verpöbten Eisenbahnwagen durch das Reich geschmuggelt – und alles nur, um die zweite Front im Osten loszuwerden. Um den Drahtzieher dahinter, den man so gar nicht kennt, Kim Mann namens Parvus, der in Wirklichkeit Alexander Helphand hieß, ging es in dem dokumentarischen ZDF-Fernsehspiel.

Dabei setzte Autor Egon Eis nicht auf wilde Action und falsche Dramatik – im Gegenteil: Alle wichtigen Entscheidungen fallen hinter der Szene. Das beabsichtige Entziffern der abenteuerlichen Hauptfigur erschien ihm wichtiger. Und doch fragt man sich am Ende nach dem Sinn des

Unternehmens. Ging es ums Geld, das die Politiker mit vollen Händen ausgaben und im Frieden von Brest-Litowsk mit Gewinn wieder hereinholten? Oder sollte ein Mann betrachtet werden, der bei seinem bedenkenlosen politischen Spiel zwischen alle Stühle geriet und alles verlor: Freunde, die Heimat, das Leben?

Diese Unklarheit hat indes im Hauptdarsteller nicht unwesentlich ihre Ursache. Den Wüterichen, den Neureichen, den Weiberhelden nimmt man Günter Lamprecht mühelos ab. Intellektualität ist seine Sache weit weniger. Mit der Folge, daß der diplomatisch versessene Agent, der diplomatisch taktierende Kaufmann oder gar, wie es beabsichtigt gewesen sein mag, die graue Eminenz hinter der Revolution gar nicht herauskommen.

KATHRIN BERGMANN

STUDIO

Der mit 6000 Mark dotierte gemeinsame Fernsehpreis der Elternzeitschrift „Leben und Erziehen“ und des Familienbundes der Deutschen Katholiken wurde je zur Hälfte an die Redaktionen der Reihen Die Sendung mit der Maus und Piffi vergeben. Der Fernsehpreis für die beste Kindersendung wird am 17. Mai in Aachen erstmals verliehen.

Für Kinder ist Fernsehen nur Unterhaltung. Diese Ansicht vertritt der britische Experte Cedric Hurlingford auf einer Fachtagung in Oxford. Ein großer Mythos umgeben den erzieherischen Wert von Sendungen wie „Sesamstraße“; Untersuchungen hätten jedoch gezeigt, daß Kinder in Wirklichkeit nichts dabeilernen.

SAD



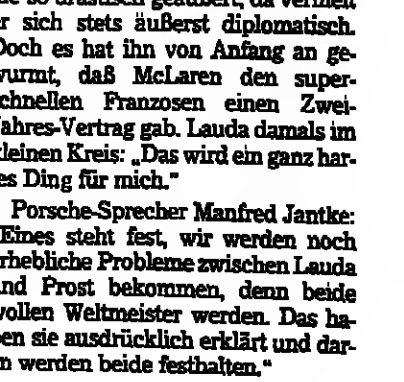
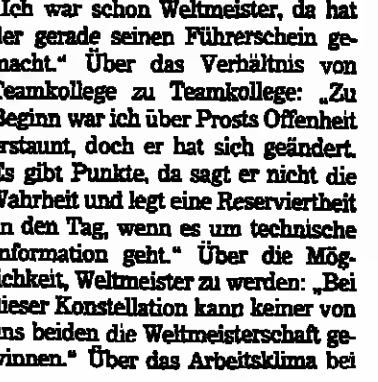
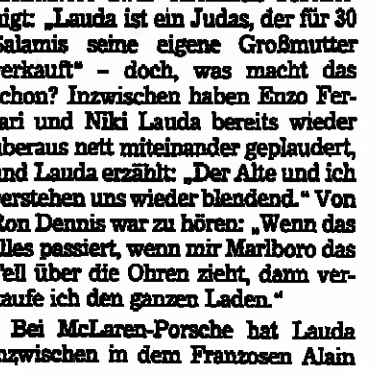
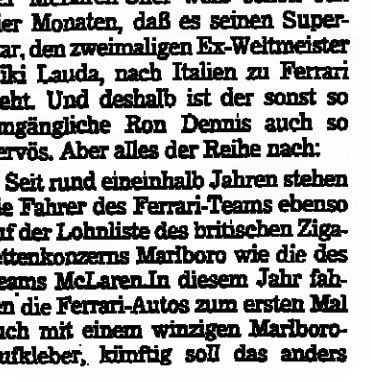
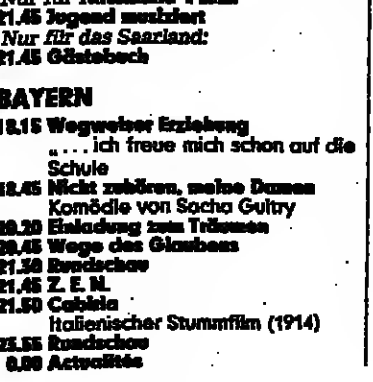
ARD/ZDF-VORMITTAGSPROGRAMM

- Nur über die Sender des ZDF:
9.25 Die Sendung mit der Maus
10.00 heute
10.05 Sport aktuell
- 8.55 Aus dem Bundeslog
Debatte um Frauenfragen
10.00 Tagesschau
10.10 Elmal Israel und zurück
Eine vergnügliche Reise
in den Jagen um Ostern besuchte
Walter Sedlmayr. Er wollte
das Heilige Land als bayerischer
Katholik durchqueren, die Sitten
der Bibel suchen und besuchen.
Sein oberster Leitsatz, den er sich
für diese Reise mitnahm, war:
„Keine Politik!“ Das war in diesem
Land sicherlich nicht leicht durch-
zuführen. Doch dem Touristen Wal-
ter Sedlmayr gelang auch schon ein-
mal über seinen Rücktritt nachge-
dacht habe.
- 10.15 Die Spieltheorie
10.20 Tagesschau
10.25 Regionalprogramme
10.30 Tagesschau
10.35 SPD – wohnt
Ein Stimmungsbericht
10.40 Bei uns
Gäste: Gitta, Flying Pickles, Nam
June Park, Osi Zimmermann, Teddy
Kollek
10.45 Thea, Thea, Temperamente
Schwundart darf wohl 90 / Porträt
des neuen VS-Vorstandes,
Hans-Peter Bleuel / Erich Loest,
neuer Vizepräsident des Schrift-
stellerverbandes und sein jün-
gerer Roman „Völkerschicksal“
10.50 Der Gärtner von Teufels
Schauspiel von Georg Kaiser
Regie: Günter Gröwert
Es ist die Geschichte von Janine
und François, die geheiratet ha-
ben, weil für eine freie Gärtner-
stelle nur ein Ehepaar gesucht
wurde. Die reiche Frau Leopold
kann Haus und Garten. Die ge-
meinsame Vergangenheit mit Ja-
nine, als François erkrankte, mit
wem er verheiratet ist. Eine
kurze, stürmische Beziehung zu
Frau Leopold hindert ihn nicht,
diese zu erwidern, weil die Wirk-
lichkeit für ihn unerträglich ist. Ja-
nine nimmt die Schuld für diesen
Mord auf sich.
10.55 Tagesschau

- 10.45 Stachel im Fleisch
12.10 Tagesschau
12.15 Kochen kochen
13.00 heute
- 16.00 heute
16.05 Unsere Mütter, unsere Väter
I. Teil: Frauen ohne Vater, ohne
Ansicht, heute-Schlagzeilen
16.35 Michys Trickparade
Mit dem Bauchredner Fred Roby
17.00 heute / Aus den Medien
Tele-Heute
Zu Gast: Wolfgang Mettenberger
ansicht, heute-Schlagzeilen
18.00 Heute – Hotel Socher... Portier
Der Herr Baron
19.00 heute
19.30 Bravo Sera, Italia
Ein italienischer Abend
Regie: Eberhard Böhm
21.00 Wie werden Sie entscheiden?
Spiel mit dem Feuer
21.05 heute
22.05 Die Sommer-Runde
Unter der Gesprächsleitung von
Johannes Gross stellt sich Mini-
sternpräsident Franz Josef Strauß
den Fragen von Thomas Löffel-
holz und Diether Stolbe
23.05 Und ewig ruht St. Alpi
Satire von Otto Grünwald
Eine Satire über eine Fernsehsta-
tion in dem fiktiven Urlaubsort St.
Alpi. Frau Dr. h. c. Ingenborg-
traud Schoedl, Tochter des ein-
flussreichen Mannes von St. Alpi,
Präsident Emanuel Schoedl, dem
alles in St. Alpi geht, der Fern-
sehtalkshow-Moderator von St. Alpi,
von seinen Freunden schlicht
„Frem“ genannt, und Eberhard
Franz, ein etwas zerstreuter
Professor, der neben seiner Tätig-
keit als „Viktor“ und Wetterob-
servateur auf der Hauptstadtwer-
station von St. Alpi auch noch Pro-
fessor für Turn- und Leibesübun-
gen ist, veranstalten eine Fam-
schneepresskonferenz. Pressekon-
ferenz deshalb, weil es den drei
Moderatoren möglich ist, Men-
schen aus dem Publikum in die
Sendung zu integrieren, d. h. der
Publikum hat direkten Kontakt mit
den Verantwortlichen der Sendung,
es kann Fragen stellen, selbst ge-
fragt werden usw.
23.50 heute



Querschütze (Hans-Joachim) macht der wohlhabenden Frau Leopold (Hildegard Kerk) den Hof. Der Gärtner von Teufels (Egon Eis), 25.00 Uhr.



MOTORSPORT / Ärger beim McLaren-Team: Heftige Kritik von Niki Lauda an Alain Prost

Keht der „Judas“ nun zu Enzo Ferrari zurück?

KLAUS BLUME, Bonn
Ron Dennis, der englische Direktor des Formel-1-Teams McLaren-Porsche, ist eigentlich ein wohlzogenener Mensch mit ordentlichen Manieren. Am Montagabend aber reagierte er auf eine Anfrage der WELT nervös und unwirsch. Die Frage war, was er denn zum angekündigten Rückzug des Österreichers Niki Lauda aus seinem Team sage. „Stieh mir mit diesem Bullshit nicht die Zeit“, zäumte Dennis. Und dann: „Ich weiß nichts von diesem Mist, und ich möchte es doch als Mist wissen.“ Doch der McLaren-Chef weiß schon seit vier Monaten, daß es seinen Superstar, den zweimaligen Ex-Weltmeister Niki Lauda, nach Italien zu Ferrari zieht. Und deshalb ist der sonst so umgängliche Ron Dennis auch so nervös. Aber alles der Reihe nach:

Seit rund einhalb Jahren stehen die Fahrer des Ferrari-Teams ebenso auf der Lohnliste des britischen Zigarettenkonzerns Marlboro wie die des Teams McLaren. In diesem Jahr fahren die Ferrari-Autos zum ersten Mal auch mit einem winzigen Marlboro-Aufkleber, künftig soll das anders werden. Sie sollen nicht mehr rotakzent sein, sondern in den weißroten Farben der englischen Zigarettenreihe – so, wie man bisher die McLaren-Autos angepinelt hat.

Darüber unterhielten sich Ende vergangenen Jahres bereits Marlboro-Manager und Ferrari-Prokuristen. Und der Commandatore Enzo Ferrari äußerte dabei auch den Wunsch – man kann es auch eine Vertragsbedingung nennen – erneut den Marlboro-Superstar Niki Lauda zu verpflichten. Als sich Lauda einst von Ferrari trennte, hat ihm der Commandatore zwar öffentlich beschönigt: „Lauda ist ein Judas, der für 30 Salamis seine eigene Großmutter verkauft“ – doch, was macht das schon? Inzwischen haben Enzo Ferrari und Niki Lauda bereits wieder überaus nett miteinander geplaudert, und Lauda erzählt: „Der Alte und ich verstehen uns wieder blendend.“ Von Ron Dennis war zu hören: „Wenn das alles passiert, wenn mir Marlboro das Fell über die Ohren zieht, dann verkaufe ich den ganzen Laden.“

Bei McLaren-Porsche hat Lauda inzwischen in dem Franzosen Alain

Prost einen heftigen Konkurrenten bekommen. Zwar gewann der Österreicher am letzten Sonntag den Grand Prix von Südafrika, doch nur deshalb, weil Prost mit einem Ersatzwagen erst noch das gesamte Feld auflaufen mußte, um schließlich doch noch Zweiter zu werden. Lauda (Jahresverdienst: 13,3 Millionen Mark) versteht es aber wie kein anderer Formel-1-Pilot, dem Kreiselfahren auch in mühsamen Situationen Punkte abzugewinnen. So zog er vor dem österreichischen Fernsehen vom Le-der. Über Teamkollege Alain Prost: „Ich war schon Weltmeister, da hat der gerade seinen Führerschein gemacht.“ Über das Verhältnis von Teamkollege zu Teamkollege: „Zu Beginn war ich über Prosts Offenheit erstaunt, doch er hat sich geändert. Es gibt Punkte, da sagt er nicht die Wahrheit und legt eine Reserviertheit an den Tag, wenn es um technische Information geht.“ Über die Möglichkeit, Weltmeister zu werden: „Bei dieser Konstellation kann keiner von uns beiden die Weltmeisterschaft gewinnen.“ Über das Arbeitsklima bei

McLaren: „Ich halte den Druck nicht mehr länger aus.“

Zur Wahl stehen also Flüchten oder Draufhalten, wenn es ums Gasgeben geht. Aber das ist es nicht allein, was Lauda müde macht. Der Mann hat das Auto mitentwickelt, er hat sich um den Turbo-Motor von Porsche gekümmert, er hat gerackert, damit die Verbindung McLaren-Porsche wettbewerbsfähig wurde. Dann kam Prost, und legte sich einfach ins gemachte Bett, wie es Lauda im Freundeskreis einmal formulierte. In der Öffentlichkeit freilich hat sich Lauda nie so drastisch geäußert, da verhielt er sich stets äußerst diplomatisch. Doch es hat ihn von Anfang an gewürmt, daß McLaren den super-schnellen Franzosen einen Zwei-Jahres-Vertrag gab. Lauda damals im kleinen Kreis: „Das wird ein ganz hartes Ding für mich.“

Porsche-Sprecher Manfred Jantke: „Eines steht fest, wir werden noch erhebliche Probleme zwischen Lauda und Prost bekommen, denn beide wollen Weltmeister werden. Das haben sie ausdrücklich erklärt und daran werden beide festhalten.“

„Man will mich durch eine gezielte Kampagne fertigmachen.“ Das sagte Fußball-Bundestrainer Jupp Derwall in einem Interview mit der Illustrierten „Bunte“. Derwall gibt darin zu, daß er nach der Kritik nach dem schwachen 2:1 in Hannover über die UdSSR Gedanken an einen Rücktritt verschwendet habe. Derwall: „Ich gebe zu, daß ich zuletzt auch schon einmal über meinen Rücktritt nachgedacht habe.“

Hart ging der Bundestrainer mit Hamburgs Manager Günter Netzer ins Gericht. „Der hat mich beim Rücktritt von Felix Magath gelinkt.“ Zum Ausstieg des Münchener Klaus Augenthaler sagt Derwall: „Früher hat man gesagt, die Nationalmannschaft erhöhe den Marktwert. Heute ist der Marktwert eines Herrn Augenthaler so hoch, daß er auch durch einen Einsatz in der Nationalmannschaft nicht mehr steigt. Denn wenn Augenthaler für Bayern München 400 000 Mark Jahresgehalt wert ist, braucht er das in der Nationalität nicht mehr zu bestätigen.“

Mondale siegte in Pennsylvania über Gary Hart

Wie Washington

Nach den Bundesstaaten Michigan, Illinois und New York fiel im amerikanischen Präsidentschaftswahlkampf jetzt auch Pennsylvania an Walter Mondale. Er konnte die „primary“ gegen seinen Hauptverfolger Gary Hart mit 45 zu 34 Prozent der Stimmen gewinnen. Der dritte Kandidat, der farbige Jesse Jackson, kam wieder an fast 20 Prozent der Stimmen heran. In der Millionenstadt Philadelphia gewann Jackson vor Mondale und Hart.

Mondale konnte mit dem Sieg in Pennsylvania sein Delegiertenpolster auf die Hälfte der für die Nominierung benötigten Zahl aufbessern. Er steht jetzt bei 1070 Delegierten, braucht zur Nominierung als Präsidentschaftskandidat seiner Partei insgesamt 1987.

Hart hofft auf eine Wende in seinem Geschick, wenn die Vorwahlen „sein“ Gebiet - die West- und Südstaaten - erreichen. Doch dürfte das nach Meinung der meisten Beobachter nicht mehr reichen. Walter Mondale die Nominierung auf dem Parteitag der Demokraten in San Francisco streitig zu machen. Im Vorwahlkampf tritt jetzt eine dreiwöchige Pause ein.

Umweltschutz: Bundesregierung will mehr Marktwirtschaft

Zimmermann: Wirtschaftliche Lasten mindern / Spielraum bei Luftreinhaltung

E.N./DW. Bonn

„Einen Handel mit Verschmutzungsrechten lehne ich ab“, erklärte Bundesinnenminister Friedrich Zimmermann gestern in Bonn, als er dem Bundeskabinett den „Bericht über den Einsatz marktwirtschaftlich orientierter Instrumente in der Luftreinhaltung“ vorlegte. Das Kabinett stimmte der von Zimmermann vorgeschlagenen „flexiblen Kompensationsregelung“ zu, wonach Unternehmen mit günstigen Kostenstrukturen Umweltauflagen über Gebühr erfüllen können, während andere mit hohen Umweltschutzkosten innerhalb einer bestimmten Region ihre Anstrengungen entsprechend reduzieren können.

Mit diesen Regelungen sollen Unternehmen nach dem Willen der Bundesregierung bei Entscheidungen über Maßnahmen zum Umweltschutz einen größeren Spielraum erhalten. Mit dem gefassten Beschluss will es das Kabinett finanzschwächeren Unternehmen ermöglichen, die geforderten Grenzwerte bei der Luftverschmutzung zu überschreiten, wenn diese von einem anderen Unter-

nehmen zugleich deutlich unterschritten werden. Voraussetzung ist, daß damit die Gesamtbelastung der Luft über das vorgeschriebene Maß hinaus verringert wird. Die in diesem Zusammenhang diskutierte Zertifikatslösung, die den Handel mit Verschmutzungsrechten ermöglicht hätte, wird von Zimmermann abgelehnt.

Der Minister erklärte vor dem Kabinett, mit seinem Vorschlag erhalte die Wirtschaft den marktwirtschaftlichen Spielraum, um „innerhalb des gesetzlichen Rahmens selbst die kostengünstigste und wirkungsvollste Luftreinhaltestrategie“ zu bestimmen. Er äußerte die Erwartung, daß die beschlossene Regelung vor allem in Ballungsgebieten den Kampf gegen die Verschmutzung fördern werde.

Der Kabinettsbeschluss sieht im wesentlichen vor, daß innerhalb einer bestimmten Region verschiedene Unternehmen die von ihnen verursachte Luftverschmutzung gegenseitig aufrechnen und damit ausgleichen können. Dabei bleibt es ihnen überlassen, wie sie die daraus resultierenden unterschiedlichen finanziellen Belastungen verrechnen. Ausgeglichen werden entsprechend dem Kabinettsbeschluss nur in ihrer Wirkung vergleichbare Schadstoffe. Insgesamt müssen die Absprachen zu einer stärkeren Verbesserung der Luftqualität führen, als sie die individuelle Einhaltung der gesetzlichen Bestimmungen erbracht hätte.

Die vom Kabinett beschlossene Kompensationsregelung soll für den gesamten Bereich der Technischen Anleitung Luft (TA) gelten, die alle Industrie- und Gewerbeanlagen einbezieht und für alle wichtigen Schadstoffe Begrenzungen vorschreibt. Ausgenommen werden sollen die in der Großfeuerungsanlagen-Verordnung enthaltenen Bestimmungen. Das Fazit des Bundesinnenministeriums zu dem Kabinettsbeschluss heißt, jetzt könne „mehr Umweltschutz zu günstigeren Kosten praktiziert werden“. Zu der Frage, ob die Unternehmen von der neuen Möglichkeit Gebrauch machen werden, erklärte ein Sprecher des Bundesinnenministeriums: „Wir setzen auf die Kalkulation - nicht auf den guten Willen.“

Nach den Vorstellungen der Sozialdemokraten - federführend haben die Abgeordneten Apel, Hauff und Roth das Programm erarbeitet und in seinen Arbeitsplatzberechnungen von den Instituten DIW und Ifo gegenrechnen lassen - soll der Grundstock für dieses dem ERP-Sondervermögen nachempfundene Umwelt-Rettungs-Kapital durch eine steuerlichen Zuschlag auf den Verbrauch von Energie finanziert werden: 0,5 Pfennige pro Kilowattstunde Strom, 2 Pfennige pro Liter Benzin, Diesel und leichtem Heizöl, 2 Pfennige pro Kilogramm schwerem Heizöl

SPD für Programm „Arbeit und Umwelt“

Opposition will „Gemeinlastprinzip“ durchsetzen

PETER PHILIPPS, Bonn

Die SPD-Bundestagsfraktion tritt für ein „Sondervermögen Arbeit und Umwelt“ ein; ein Gesetzesentwurf soll demnächst im Bundestag eingebracht werden. Grundgedanke dieses Gesetzes ist es, neben dem weitergehenden „Verursacherprinzip“ im Umweltbereich das „Gemeinlastprinzip“ durchzusetzen und auf diese Weise sowohl eine Trendwende in der Umweltzerstörung als auch die Schaffung neuer Dauerarbeitsplätze zu erreichen.

Nach den Vorstellungen der Sozialdemokraten - federführend haben die Abgeordneten Apel, Hauff und Roth das Programm erarbeitet und in seinen Arbeitsplatzberechnungen von den Instituten DIW und Ifo gegenrechnen lassen - soll der Grundstock für dieses dem ERP-Sondervermögen nachempfundene Umwelt-Rettungs-Kapital durch eine steuerlichen Zuschlag auf den Verbrauch von Energie finanziert werden: 0,5 Pfennige pro Kilowattstunde Strom, 2 Pfennige pro Liter Benzin, Diesel und leichtem Heizöl, 2 Pfennige pro Kilogramm schwerem Heizöl

und 2 Pfennige pro Kubikmeter Erdgas. Die Mehrbelastungen beliefen sich nach den SPD-Berechnungen auf 4,50 bis 10,50 Mark „für typische private Haushalte“. Unter dem Strich soll dies jährlich einen Betrag von 4,7 Milliarden Mark ergeben, der von der Kreditanstalt für Wiederaufbau verwaltet würde. Mit diesem Geld könnten - über entsprechende Kredite - nach SPD-Meinung jährlich 18 Milliarden Mark aufgebracht werden, über die nach genau festgelegten Richtlinien Umweltschutz-Maßnahmen zu finanzieren wären. Vogel sprach gestern davon, daß dies in etwa die Schaffung von 200 000 neuen Arbeitsplätzen bedeute.

Der Oppositionsführer geht davon aus, daß dieser Vorschlag der SPD nicht unbedingt an der Regierungsmehrheit scheitern muß. Denn es bestehe ein erheblicher gesellschaftlicher Handlungsbedarf, es sei ein „Friedensschluß mit der Natur notwendig“. Es gebe auch „gewisse Signale“ für eine Aufgeschlossenheit der unionsregierten Länder, insbesondere aus Bayern. Mit den SPD-regierten Ländern sei die Initiative, besonders sorgfältig abgestimmt“ worden.

Premier Botha besucht Bonn Anfang Juni

C. Bonn

Der südafrikanische Ministerpräsident Pieter Willem Botha wird am 5. und 6. Juni auf Einladung von Bundeskanzler Helmut Kohl nach Bonn kommen. Die Bundesregierung legt Wert darauf, angesichts der jüngsten positiven Entwicklungen im südafrikanischen Afrika mit einem der Hauptbeteiligten zu sprechen. Seit einem Besuch des damaligen Ministerpräsidenten Vorster im Juni 1978 war kein südafrikanischer Regierungschef mehr in Bonn. Südafrikas Außenminister Roelof Botha besuchte Bonn im Dezember 1983.

Die Initiative zu der bevorstehenden Visite war von Ministerpräsident Botha ausgegangen. Er plant im Frühsommer eine Reise in mehrere europäische Hauptstädte und hatte deshalb in Bonn angefragt, ob der Kanzler zu einem Gespräch mit ihm zur Verfügung stehe. Daraufhin hat ihn Kohl eingeladen. Darin kommt auch eine Bejahung der kürzlich abgeschlossenen Vereinbarung Südafrikas mit Angola und Mosambik zum Ausdruck. In Bonner Regierungskreisen hofft man, daß der Waffensstillstand Südafrikas mit Angola ein erster Schritt zur Lösung der Namibia-Frage gewesen ist.

Alliierten-Protest gegen Schüsse

dpa, Berlin

Der amerikanische Stadtkommandant Generalmajor James G. Boatner hat gegen den jüngsten Schußwaffengebrauch an der Berliner Mauer protestiert. In einer Erklärung heißt es, die Alliierten hätten bei Nachforschungen festgestellt, daß erwiesenermaßen „Bewaffnete aus dem sowjetischen Sektor“ Schüsse abgegeben hätten, „in dem Bemühen, Menschen davon abzuhalten, in den amerikanischen Sektor zu fliehen“.

Boatner protestiert in Übereinstimmung mit den Kommandanten des britischen und französischen Sektors gegen diese Anwendung von Gewalt, die eine „offensbare Mißachtung menschlichen Lebens“ zeige. Er ruft „die Verantwortlichen auf, solche brutalen Praktiken zu unterlassen“. In der Nacht zum Montag war ein 20jähriger auf der Flucht beschossen worden.

Minen bringen Reagan in schwere Bedrängnis

Fortsetzung von Seite 1

Wie können wir das tun, wenn wir nicht wissen, was zum Teufel er im Schilde führt? Dann fährt der Politiker in seinem Brief an William Casey („Dear Bill“) fort:

„Libanon, - ja, da wußten wir alle, er schickt Truppen dorthin. Aber Verminung der Häfen Nicaraguas? Das ist ein Akt, der internationales Recht verletzt. Ein kriegerischer Akt. Ich weiß für mein Leben nicht, wie wir das erklären wollen... Ich mag das alles nicht. Nicht vom Präsidenten und nicht von Ihnen. Wir brauchen auch keine langen Erläuterungen. Das Kind liegt im Brunnen. Und wenn dergleichen in Zukunft wieder passiert, dann seien Sie gewiß, ich werde in aller Öffentlichkeit ein höllisches Spektakel loslassen.“

Gegen den „kriegerischen Akt“, von dem Goldwater schreibt, hat das Regime in Managua inzwischen Be-

schwerde beim Internationalen Gerichtshof in Den Haag eingelegt. Die Reagan-Administration, die diesen Schritt kommen sah, suchte ihn zu unterlaufen durch eine einseitige Feststellung, daß man für die Dauer der nächsten zwei Jahre keinerlei Jurisdiktion des Haager Gerichtshofes für Streitfälle in Zentral- und Lateinamerika anerkennen werde. Mehr als alles andere, hat dieses Manöver in der amerikanischen Öffentlichkeit Empörung ausgelöst.

In seiner Bedrängnis hat das Weiße Haus am Dienstagmittag eine ungewöhnliche Erklärung abgegeben, in der behauptet wird, eine „schnelle und oft verwirrende Debatte“ habe die Ziele der Reaganischen Politik in der Region vernebelt. Die Erklärung hielt demgegenüber fest: Die Administration plant keinen Einsatz von US-Kampftropfen in Zentralamerika; sie plant keine Eskalation des Untergrundkampfes gegen

Nicaragua, wenn Präsident Reagan wiedergewählt wird. Behauptungen dieser Art waren in den letzten Tagen von der „Washington Post“, unter Berufung auf ungenannte Quellen, ausgestreut worden.

Der defensive Ton dieser Erklärung hat einen merkwürdigen Unterton. Vor allem der Hinweis auf die Wahl signalisiert, in welcher prekären Situation sich jeder Präsident befindet, der vor der erhofften Wiederwahl in den Ruch illegaler militärischer Unternehmungen kommt.

In die Defensive sah sich das Weiße Haus auch wegen der Rede gedrängt, in der Ronald Reagan am vergangenen Freitag den Kongress für die Rückschläge der amerikanischen Politik in Libanon und Zentralamerika verantwortlich gemacht hatte. Seit dieser Rede ist die Stimmung auf dem Capitol fast in Feindseligkeit gegenüber einem sonst hochrespektierten Weißen Haus umgeschlagen. Reagan

gans Pressesprecher, eingedenk des möglichen großen Schadens, sagte in einer zweiten Erklärung, nach Ansicht des Präsidenten seien seine Bemerkungen „überzeichnet“ wiedergegeben worden. Die Presse habe sich nur auf die Kongress-kritischen Aussagen gestützt, und alles andere über-gangen.

Diese Rückzugsgefechte geben dem Weißen Haus in dem gegenwärtigen Klima der Entrüstung nur wenig Erholung. Präsident Reagan sieht sich plötzlich mit einem Problem konfrontiert, an dessen Entstehung die Planungsfehler seiner Berater mitschuldig sind. Die erste Konsequenz aus der Kontroverse ist jetzt gezogen worden: Regierungskreise ließen am späten Dienstagabend wissen, das an der Minenlegung beteiligte amerikanische Schiff sei jetzt aus den pazifischen Gewässern abgezogen worden.

Ruf nach Urabstimmung

IG Metall skeptisch über zweites Spitzengespräch

DW, Stuttgart

Tarifkommissionen der IG Metall haben am Mittwoch in Baden-Württemberg, Bayern und Niedersachsen über ihren weiteren Kurs um die 35-Stunden-Woche beraten. Die drei baden-württembergischen Tarifgebiete sprachen sich für eine rasche Urabstimmung für den Fall aus, daß das für kommenden Dienstag vorgesehene zweite Spitzengespräch zwischen den Arbeitgeber und dem Vorstand der IG Metall scheitern sollte.

Vor dem Anruf zu Urabstimmungen will die IG Metall im Südwesten mit Demonstrationen auf ihre Forderungen aufmerksam machen, erklärte die Stuttgarter Bezirksleitung. Die große Tarifkommission der bayerischen IG Metall fasste noch keine

Beschlüsse, die Tarifkommission für Niedersachsen sollte gestern abend lediglich über den Stand der Spitzengespräche informiert werden.

Die Gewerkschaftsführung geht „ohne Illusionen“ zu dem zweiten Spitzengespräch mit den Arbeitgebern. Der IG Metallvorsitzende Hans Mayr sagte in einem Interview mit der „Bild“-Zeitung, man warte ab, was die Arbeitgeber zu bieten hätten. „Allein davon hängt ab, ob ein Streik noch zu vermeiden ist. Wir sind nicht streiksüchtig“. Er habe keine Angst, nicht genügend Arbeitnehmer für Urabstimmung und Streik hinter sich zu bekommen, sagte Mayr weiter. „Die Metalller stehen zu ihrer Gewerkschaft“.

Jetzt jede Woche

GLÜCKS-
RUBBELN

Gewinnen Sie bis zu
50.000 DM



Gleich Spielscheine
beim Händler holen!

oder einen von
10 flotten
Minis!

PHÖRZU



WIRTSCHAFTLICHE
IWF: US
Hauptqu

Gesetz ist angestaubt

ed. - In der deutschen Investitionsbranche herrscht schon seit einiger Zeit muntere Bewegung. Neue Fonds, die ihre Anlagen auf bestimmte Branchen oder Regionen spezialisieren, finden einen guten Markt im Kreis der risikofreudigen Anleger, die nicht mit Miniaturfonds klarkommen. Diese Spezialinvestitionsfonds sind Alternativen zur Direktanlage in Spezialaktien geworden. Daß flexible Anleger häufig ein- und aussteigen, entspricht der Konzeption dieser Fonds.

Die klassischen Aktienfonds werden breit gestreuten Vermögen mit demgegenüber immer mehr spezialisierten Vermögenswerten ausgestattet. Die Rendite ist seit Mitte 1982, waren es gerade diese Gewinne, die nach Jahren der Enttäuschung zum Verkauf reizten? Oder glauben die Anleger, mit dem direkten Kauf ausgewählter Aktien die Marktchancen besser nutzen zu können als die Fondsmanager mit ihren breit gestreuten Anlagen?

Einiges spricht für diese Vermutung der größten deutschen Investmentgesellschaft DWS. Die großen der Investmentbranche haben Konsequenzen daraus gezogen. Doch das Investmentgesetz aus dem Jahre 1977 schränkt die Möglichkeiten ein, Fondsprodukte anzubieten, wie sie das Publikum heute verlangt.

Gerade in einer Zeit, in der dem Thema Vermögensbildung so viel

politische Beachtung geschenkt wird, erscheint es geboten, die angestaubte Investitionsgesetzgebung den veränderten Marktbedingungen anzupassen. Auch dem Gesetzgeber und der Aufsichtsbehörde sollte es eigentlich nicht entgehen sein, daß Mentalität und Wünsche der Investoren heute nicht mehr die gleichen sind wie vor 27 Jahren.

Damenhaft

Wh. - Wenn es schon einen Lehrstuhl für Frauenfragen gibt, so mag sich der Fabrikant aus dem rheinischen Städtchen Hennef gesagt haben, "dann müssen wir auch mit den praktischen Dingen des Lebens den Damen entgegenkommen. Was her muß, ist ein Schraubendreher für die Frau!" Gesagt, getan, und bald schon war die weibliche Version des Schraubenziehers aus der Entwicklungsabteilung heraus. Mit "handfreundlichen" Griffen, die der "Ergonomie der weiblichen Hand" gerecht werden kommen sie der neu entdeckten Selbstmacher-Gruppe ebenso entgegen wie mit der einschmeichlichen Farbkomposition "Rot-Weiß-Chrom". In der Tat genau das, worauf praktisch veranlagte Frauen schon jahrelang erwartet haben. Möglicherweise ist das Reizprodukt auch der Einstieg in ein ganzes Programm damenhafter Bohrmaschinen, Kopfschrauber oder Schweißgeräte, wie weißt? Ein Glück, daß die Entscheidung über so viel Dämliches immer noch bei den Damen liegt!

Antiquiertes Handelsrecht

Von ROLF GÖRTZ, Madrid

Neulinge im Spaniensgeschäft zeigen sich oft irritiert, wenn sie die Diskrepanz zwischen dem Buchstaben des Gesetzes und der Gesetzeswirklichkeit in Spanien erfahren. Der unerfahrene oder bedrängte Geschäftsmann nimmt zum Beispiel ein Wechsel entgegen, erkundigt sich nach der Solvenz dessen, der querschrieben hat, erhält eine gute Auskunft und stellt eines Tages fest, daß er jahrelang prozessieren muß, um zu seinem Geld zu kommen.

Allein im vergangenen Jahr platzten 1230 000 Bankwechsel im Wert von umgerechnet 21 Milliarden Mark. Insgesamt wurden fünf Millionen Schecks, Zahlungsanweisungen und Wechsel von den Geldinstituten zurückgegeben. Entweder weil sie nicht gedeckt waren oder weil sie nicht in allen Punkten den formellen Vorschriften entsprachen. Formfehler, die die Bank zu bemerken nicht verpflichtet ist, können einen Akzept und damit den Protest in Frage stellen.

Ein geplatzter Wechsel bedeutet in Spanien keineswegs, daß der Akzeptant seine Reputation verliert. Der Protest bedeutet auch nicht das Ende seiner Zahlungsfähigkeit. Selbst die Regierung schuldet ihren Angestellten, Diplomaten und Offizieren in vielen Fällen Geld. In Spanien gilt viel mehr das ganz persönliche Verhältnis zwischen dem, der Scheck oder Wechsel annimmt und dem, der unterzeichnet oder querschreibt. Das Handelsrecht, seit fünfzig Jahren nicht mehr novelliert, ist so kompliziert, daß es dem, der an die Regeln des übrigen Europa gewöhnt ist, keinen ausreichenden Schutz bietet.

Vor einem Jahr versprach die sozialistische Regierung die Modernisierung des Handelsrechts und setzte als Frist den Februar dieses Jahres. Aber erst heute, im April 1984, weiß man, wieviel intensive Arbeit dem Gesetzgeber noch bevorsteht, wenn sie die von verschiedenen Gruppen ausgearbeiteten Vorschläge auf den Namen einer Gesetzesvorlage bringen wollen.

Wenn die Regierung jetzt eine größere Transparenz ihres Handelsrechts anstrebt, dann vor allem im Zusammenhang mit dem bevorstehenden Beitritt zur EG, von dem sich das moderne Spanien so viele Impulse

verspricht. So wird auch in der Notwendigkeit einer Reform des Handelsrechts - wie sie Justizminister unter Vorbereitung - der tiefere Grund erkennbar, warum Spanien die Integration vor allem als ein politisch-geistiges Ziel betrachtet. Die Reform bedeutet ganz allgemein die Verpflichtung zur Selbstüberwindung. Die notwendige Anpassung an die Gesetzgebung Europas liefert gewissermaßen das Schwert, mit dem die spanische Justiz die zum gerdichten Knoten verflochtenen Zöpfe einer unübersichtlichen Rechtsvielfalt durchschlagen kann, die einer Modernisierung der Wirtschaft - aber nicht nur der Wirtschaft - im Wege steht.

In der Praxis bedeutet die neue Gesetzgebung unter anderem mehr Schutz für den Empfänger eines Schecks oder Wechsels und weniger Möglichkeiten für den Aussteller und Akzeptanten, die Gültigkeit dieses Papiers und seiner Unterschrift anzuzweifeln. Wenn das neue Gesetz zur Abstimmung vor der Cortes kommt, dann wird sich aber ein ganzer Berufsstand zur Wehr setzen. Das Gesetz steht nämlich unter anderem vor, daß sich der Gläubiger in Zukunft direkt an das Handelsgericht wenden kann, wenn er einen Wechsel zum Protest vorlegt. Zwischen dem Rechtschenden und dem Gericht steht nämlich ein Notar. Seine Ausschaltung bei der Vorlage eines Wechselprotestes bedeutet für ihn zunächst einmal einen Einkommensverlust. Rund eine Milliarde Mark umgerechnet kosteten allein die Wechselproteste des vergangenen Jahres an Notar- und Gerichtskosten.

Bei aller Reformnotwendigkeit sei jedoch darauf hingewiesen, daß ein brücker Wechsel der Usancen und Rechtsprechung gewiß nicht der richtige Weg sein kann, wenn man die Wirtschaft, die nun einmal an gewisse Rechtsnormen gewöhnt ist, vor überflüssigen Schäden bewahren will. Auch hier scheitern Anpassungszeiten und Übergangszeiten angesichts der vielen mehr oder weniger willkürlichen Änderungen, die von einem Tag auf den anderen jede Überlebenschance verlieren, wenn man sie modernen Gesetzen unterwerfen will. Die mediterrane Nichttransparenz hat in Krisenzeiten, in denen man sich irgendwie durchwursteln muß, eine volkswirtschaftliche Aufgabe.

HANNOVER-MESSE / Erwartungen übertroffen - Besucherrekord bringt Probleme

Für eine Erholung der Wirtschaft sind klare Zeichen gesetzt worden

Die Hannover-Messe '84, die gestern nach achtstägiger Dauer zu Ende ging, hat nicht nur hinsichtlich der messbaren Daten alle früheren Rekorde gebrochen, sie hat zugleich klare Zeichen für eine wirtschaftliche Erholung gesetzt. Auf allen Ebenen wurden die Erwartungen übertroffen, hieß es auf der Abschlußpressekonferenz. Das erfreulichste Ergebnis: Das im Vorfeld der Messe erkennbar gewordene verbesserte Investitionsklima ist Realität geworden.

Der Innovationsschub, den die Rekordzahl von über 6400 Ausstellern aus nahezu 50 Nationen verdeutlichte, bescherte ein weiteres Spitzenresultat: Mit rund 750 000 Besuchern aus über 120 Ländern wurden alle bisherigen Daten in den Schritten der Messe AG räumte allerdings ein, daß damit die Grenzen der Belastbarkeit erreicht sind. Vor allem in den Cebit-Hallen habe der Publikumsandrang das eigentliche Messegeschäft zum Teil in erheblichem Umfang beeinträchtigt.

Positiv bewerteten die Sprecher die in Hannover erkennbar gewordene Tendenz, daß die neuen Technologien offensiv angenommen werden. Das Pendel bei der Kalkulation von Chancen und Risiken neige sich eindeutig mehr zu den Chancen. Vorbehaltlich der Ergebnisse der noch laufenden Tarifurunden und einer stärkeren Stabilität an der außenwirtschaftlichen Flanke könne mit einer weiteren wirtschaftlichen Aufwärtsentwicklung gerechnet werden.

Dies schlägt sich bei den Ausstellern nieder. Die Abschlußbefragung zeigt ein gegenüber dem Vorjahr deutlich günstigeres Bild bei den Erwartungen für das Nachmessenge-

Zunahme des Auftragseingangs von rund 20 Prozent voll bestätigt. Auch der Maschinenbau zeigt sich zuversichtlicher. Die vorhandene Innovationswelle begünstigt die Investitionsklima. Die technischen Fortschritte auf nahezu allen Ausstellungsgebieten des Maschinenbaus hätten das Interesse im In- und Ausland kräftig angeregt. Von zufriedenstellend bis erfolgreich spannte sich der Bogen der Beurteilung anderer Branchen, etwa des Handwerks, der Zulieferindustrie und der Werkzeughersteller.

Zufrieden äußerten sich die Vertreter des Handels, dem diesjährigen Partnerland. Alles weise darauf hin, daß die "Investition von Zeit, Mühe und Geld" sich gelohnt habe. Das Partnerland der Hannover-Messe 1985 wird durch die Türkei repräsentiert.

Bereits jetzt, so der Messe-Vorstand, wird die nächstjährige Hannover-Messe ihre Schatten voraus. Mit einem 60-Millionen-Mark-Investitionsprogramm soll die Infrastruktur verbessert werden. Erneut sind zehn Fachmessen vorgesehen, die sich technologisch und branchenübergreifend ergänzen. Im Rahmen der alternierenden Beteiligung tritt die Fachmesse ASB Antreiben, Steuern, Bewegen an die Stelle der Fachmesse "Energie". Ein weiterer Schwerpunkt wird 1985 die alle drei Jahre stattfindende Fachmesse Comat (Centrum für Materialflusstechnik) sein.

BAUWERBE

Der Optimismus in der Branche hat nachgelassen

hg. Bonn
„Der Frühling am Bau läßt sich warten.“ Das ist das Fazit einer Erhebung, die der Zentralverband des Deutschen Bauwesens (ZDB), Bonn, jetzt unter seinen Mitgliedern vorgenommen hat. Entsprechend habe auch der noch zum Jahresbeginn spürbare Optimismus in der Branche nachgelassen, teilt der Verband mit. „Viele Betriebe befürchten, daß die Bautätigkeit schon in der zweiten Hälfte dieses Jahres spürbar abnimmt.“

Als „insgesamt unbefriedigend“ bezeichnet der Zentralverband der Geschäftslage der Bauunternehmen. Ausgenommen sei lediglich der Wohnungsbau. Zwar habe es bei der Nachfrage „erste Hoffungsschimmer“ gegeben, doch die Zahl der Beschäftigten sei bisher nicht, wie in dieser Jahreszeit sonst üblich, angestiegen. Im Hochbau ergab sich im März eine leichte Verbesserung bei der Reichweite der Aufträge von 2,3 (Februar) auf 2,4 Monate, teilt der Verband weiter mit. Zugewonnen habe die Auftragsreichweite der ZDB-Erhebung zufolge auch im Tiefbau, und zwar von 1,6 auf 1,9 Monate, „und beim Straßenbau kletterte sie mühsam von 1,2 auf immer noch kärgliche 1,5 Monate“.

Auch der Auslastungsgrad der Kapazitäten lasse lediglich „Vorboten“ eines Bau-Frühlings erkennen: Im Hochbau sprang die Zahl von 45 Prozent im Februar auf 49 Prozent, im Tiefbau stieg sie auf 31 auf 38 Prozent. Der Verband fürchtet, daß diese Daten die Bauunternehmen eher zur weiteren Rationalisierung des Bauabbaus und zur Anschaffung entsprechender Geräte veranlassen als zur Einstellung neuer Arbeitskräfte.

EG-ERWEITERUNG

Die Verhandlungen geraten zunehmend unter Zeitdruck

WILHELM HADLER, Brüssel
Die Beitrittsverhandlungen der EG mit Spanien geraten zunehmend unter Zeitdruck. Zwar hat die jüngste Gesprächsrunde in Luxemburg - die 20. auf Ministerbene - wieder einige Fortschritte gebracht, doch stecken die Verhandlungen in den entscheidenden Bereichen noch immer in den ersten Anfängen oder haben noch nicht einmal begonnen.

Der spanische Außenminister Fernando Morán meinte nach der Sitzung, wenn die Gemeinschaft ihre internen Probleme gelöst habe, könnten die Verhandlungen in den nächsten Monaten schnell vorankommen. Trotzdem wird mehr und mehr zweifelhaft, ob der von den Regierungschefs anvisierte Schlußtermin von Ende September eingehalten werden kann.

Geklärt werden konnten in dieser

Woche die komplizierten Probleme der Angleichung des spanischen Patentrechts an das der Gemeinschaft. Der Kompromiß sieht vor, daß Madrid seine nationalen Vorschriften für bestehende Patente bis 1992 beibehalten darf, den Erfinderschutz für neue Produkte jedoch schon zum Zeitpunkt des Beitritts angleichen muß.

Anhaltspunkte für die Schwierigkeiten, die die bevorstehenden Verhandlungen über die Aufteilung der Fischereirechte bieten werden, gab eine Aussprache des Ministerrates über ein entsprechendes Angebot an Portugal. Obwohl Lissabon keine bedeutende Flotte besitzt, gelang es, weder eine Einigung über die „sensiblen Zonen“ mit ausschließlich nationalen Fangrechten, noch über den Zugang portugiesischer Fischer zu den Gemeinschaftsgewässern zu erzielen.

STEUERTARIFE

Lambsdorff: Reform soll schon 1986 in Kraft treten

HEINZ HECK, Bonn
Bundeswirtschaftsminister Otto Graf Lambsdorff sieht in einer baldigen und umfassenden Steuertariform ein zentrales Element der Bonner Wachstums- und Beschäftigungsstrategie. Der Minister plädiert daher für ein Inkrafttreten der Gesamtreform bereits 1986 und führt hierfür eine Reihe volkswirtschaftlicher Argumente ins Feld.

Die Steuerbelastung vor allem mittlerer Einkommen habe aufgrund des übermäßigen Progressionszuwachs stark zugenommen. Dadurch würden Leistungswille sowie Privatinitiative und Risikobereitschaft immer mehr gelähmt und die Anpassungsfähigkeit an veränderte wirtschaftliche und technologische Entwicklungen eingeschränkt. Die Leistungsträger der Gesellschaft, die Fortschritt, technologische Entwicklung und Wirtschaftswachstum vorantreiben, würden durch die steigende Steuer- und Abgabenbelastung demotiviert.

Die stimulierenden Effekte der Steuerentlastung sieht Lambsdorff vor allem darin, daß

- Leistung wieder lohnender gemacht wird,
- Investitionen und Innovationen gefördert und den Unternehmen die strukturelle Anpassung an veränderte Märkte erleichtert werden,
- Eigeninitiative und Engagement von Arbeitnehmern und Unternehmern gestärkt werden und
- der Anteil des Staates am gesamtwirtschaftlichen Ergebnis zurückgedrängt wird.

wirtschaftlichen Ergebnis zurückgedrängt wird.

Eine Steuerentlastung wirke auch der „Schattenwirtschaft“ entgegen. Angesichts der hohen Steuerlast gäben viele Erwerbstätige immer stärker zur Schwarzarbeit über und produzierten damit - zumindest statisch - an der Volkswirtschaft vorbei. Eine Milderung der Abgabenlast könnte diese Entwicklung zurückdrängen und damit auch zu einem besseren Steuergesamtergebnis beitragen.

Lambsdorff sieht in einer Tarifreform auch einen Beitrag zur Entspannung des Klimas bei den Tarifverhandlungen. Ohne Tarifreform würde die Steuerlastquote bis 1988 um einen weiteren Prozentpunkt ansteigen (nach der Jahresprojektion der Bundesregierung liegt diese für 1984 bei 25,0 Prozent und damit auf der gleichen Höhe wie 1981). Daher sei die Durchführung der Tarifreform gesamtwirtschaftlich geboten, sobald diese ohne Gefährdung der Konsolidierungsziele möglich sei. Allerdings erinnert der Minister an den Beitrag zur Konsolidierung, der in der Sicherstellung des Wachstums liege.

Der zur Zeit zu beobachtende deutliche Konjunkturaufschwung könnte in den nächsten Jahren wieder abflachen. In der Vergangenheit dauerte die Aufschwungsphase in der Regel nicht länger als drei Jahre. Schließlich sei nicht abzusehen, ob sich Weltmarkt und Exporte weiterhin so günstig entwickeln wie bisher.

WIRTSCHAFTS JOURNAL

Wohnungsneubau hat die Talsohle durchschritten

Düsseldorf (AP) - Der Wohnungsneubau hat im vergangenen Jahr den niedrigsten Stand seit Kriegsende erreicht. Wie der Zentralverband der Deutschen Haus-, Wohnungs- und Grundeigentümer in Düsseldorf mitteilte, wurden 1983 insgesamt 540 540 Wohneinheiten fertiggestellt. Dies waren 6408 Wohnungen oder 1,9 Prozent weniger als 1982. Einen besonders deutlichen Rückgang mit 13,3 Prozent verzeichnete der Eigenheimbereich. Demgegenüber verzeichnete die Mehrfamilienhäuser einen Zuwachs von rund zehn Prozent. Für 1984 rechnet der Verband jedoch mit einer deutlich ansteigenden Tendenz auf dem Wohnungsbau. Dies ergebe sich nicht zuletzt daraus, daß die Zahl der Baugenehmigungen um 25 Prozent gestiegen sei.

Exportlizenzen entzogen

Washington (WVD) - Das US-Handelsministerium hat verfügt, daß die Carl Basael Lasertechnik KG und ihr Inhaber für die Dauer von zehn Jahren vom Export US-amerikanischer Erzeugnisse in Länder des Warschauer Pakts, einschließlich Libyen, Kuba, Kambodscha, Nordkorea und Nordvietnam ausgeschlossen werden. Firmeneigner Basael hat eingestanden, US-Computerausrüstung in die Bundesrepublik ohne ordnungsgemäße Importlizenzen eingebracht zu haben und sich mit einer Geldstrafe von 40 000 Dollar einverstanden erklärt, die jedoch nicht eingefordert wird, wenn Basael sich an die Verfügung des Ministeriums hält und künftig bestimmten US-Benachrichtigungspflichten gerecht wird.

Interesse an VW-Motoren

Wolfsburg (WVD) - Die Volkswagenwerk AG hat auf Anfrage bestätigt, daß die UdSSR Interesse an der Motorenteknologie des Automobilkonzerns bekundet hat. Vorausgegangen war ein Pressebericht, in dem auf voneinander unabhängige Verhandlungen zwischen VW, deren Tochtergesellschaft Audi und sowjetischen Außenhandelsgesellschaften über eine Kooperation in der Automobilproduktion hingewiesen wurde. Von Verhandlungen im eigentlichen Sinne könne jedoch keine Rede sein, war hierzu der Kommentar aus Wolfsburg.

„Grenzstreit“ entschieden

Hannover (dos) - Der langanhaltende Streit zwischen der Industrie- und Handelskammer Braunschweig und Lüneburg um eine Neuordnung der Grenzen ist zugunsten Braunschweigs entschieden worden. Die niedersächsische Landesregierung hat jetzt beschlossen, die Stadt Wolfsburg in die Stadt Braunschweig zu integrieren.

burg und den Landkreis Gifhorn ab Anfang 1985 der Kammer in Braunschweig zuzurechnen. Die Region Wolfsburg/Gifhorn, so die Landesregierung, sei wirtschaftlich auf den Braunschweiger Raum ausgerichtet.

Drei Prozent erwartet

Bonn (WVD) - Optimistisch hinsichtlich der Preisentwicklung ist der Deutsche Sparkassen- und Giroverband. In seinem jüngsten Konjunkturbericht weist er darauf hin, daß sich die monatliche Zunahme des Preisniveaus seit Jahresbeginn ständig verringert hat und inzwischen nur noch bei 0,1 Prozent liegt. Da sich auch die Einfuhr- und Erzeugerpreise günstig entwickeln, könne im Jahresdurchschnitt 1984 mit einer Preissteigerung von etwa drei Prozent gerechnet werden.

Berlin-Flüge im Aufwind

Berlin (AP) - Der Flugverkehr von und nach Berlin befindet sich nach einer Statistik der Flughafengesellschaft in Tegel weiter im Aufwärtstrend. So wurden im ersten Vierteljahr 1984 mit 942 050 Fluggästen 3,5 Prozent mehr Passagiere befördert als im Vergleichszeitraum des Vorjahres. Während im Linienverkehr ein Zuwachs von 3,7 Prozent erzielt worden sei, lagte der Pauschalflugverkehr um ein Prozent zu.

Rekord-Handelsüberschuss

Tokio (dpa/WVD) - Japan hat im Fiskaljahr 1983/84, das im März zu Ende ging, einen Rekord-Handelsüberschuss von insgesamt 23,3 Mrd. Dollar erzielt. Die Exporte stiegen 1983/84 gegenüber dem Vorjahr um 11,7 Prozent auf 152,67 Mrd. Dollar, während die Importe um 1,6 Prozent auf 129,33 Mrd. Dollar herabgingen.

Kapitalexport durch Fonds

Frankfurt (ad) - Fast jede dritte Mark privater deutscher Investitionen in ausländischen Aktien und Rentenwerten stammt von Wertpapier-Publikumsfonds. Das waren 1983 netto, also nach Abzug der Verkäufe, mehr als 1,4 Mrd. DM, die in Aktien angelegt wurden und 1,7 Mrd. DM in Renten. Diese Zahlen dokumentieren, meint Ernst Brack, Geschäftsführer der Deutschen Gesellschaft für Wertpapierspargen, die Bedeutung der deutschen Investmentfonds für das internationale Wertpapiergeschäft.

Bierpreis steigt

Essen (Bm) - In Nordrhein-Westfalen dreht sich zum erstenmal seit 1982 wieder das Bierpreis-Karussell. Nach Veltnis und Warsteiner wollen nun auch die anderen Brauereien die Preise für Flaschenbier um zwei Pfennig je Halbliterflasche erhöhen.

WIRTSCHAFTLICHE LAGE

IWF: US-Budgetdefizit ist Hauptquelle der Besorgnis

dpa/WVD, Washington
Vom Abbau der Haushaltsdefizite „insbesondere in den USA“ wird es nach Ansicht des Internationalen Währungsfonds (IWF) entscheidend abhängen, ob die Konjunkturerholung in den Industrieländern, ein stabiles Zinsniveau und die Lösung der Schuldenkrise der Dritten Welt gesichert werden können. Der IWF hat gestern, einen Tag vor den heute in Washington beginnenden Beratungen des Interimsausschusses und des gemeinsamen Entwicklungsausschusses mit der Weltbank, eine neue Einschätzung der weltwirtschaftlichen Lage vorgelegt.

Der IWF bezeichnet die US-Budgetdefizite von rund 200 Mrd. Dollar als „Hauptquelle der Besorgnis“. Auch in Großbritannien, der Bundesrepublik und Japan sind beim Abbau der Haushaltsdefizite

nach seiner Auffassung noch nicht die erwünschten Fortschritte gemacht worden. Der IWF weist auf die Gefahren hin, die bestehen, wenn bei weiterer Konjunkturerholung der Kapitalbedarf des Staates und der privaten Wirtschaft gleichzeitig steigen.

Als unbefriedigend hebt der IWF starke Unterschiede zwischen den Volkswirtschaften, die teilweise hohe Arbeitslosigkeit und Inflation, das noch zu hohe Zinsniveau, Verzerrungen bei den Wechselkursen und die Schuldenverpflichtungen vieler Entwicklungsländer hervor, deren wirtschaftliche Erholung vielfach noch stark hinterherhinkt. Vor diesem Hintergrund wird die Dritte Welt versichert, den Industrieländern - über das Hilfsprogramm der Weltbank, Entwicklungsschlichter TDA von neuem Mrd. Dollar hinaus - zusätzliche drei Mrd. Dollar abzurufen.

WERBUNG / Spitzenverband fordert freien Zugang zu allen Medien

Gefahr rechtlicher Kleinstaaterei

HANNA GIESKES, Bonn
„Ein unglaubliches Durcheinander“ führt der Präsident des Zentralausschusses der Werbewirtschaft, Helmut Söhler, bei der Nutzung der neuen Kommunikationstechniken in der Bundesrepublik Deutschland. Eine jetzt vom ZAW vorgelegte Studie, in der die gesetzlichen Regelungen über Werbung in den einzelnen Bundesländern verglichen werden, mache so starke Unterschiede in den einzelnen Vorschriften sichtbar, „daß uns die Gefahr politischer und rechtlicher Kleinstaaterei droht“.

Söhler erinnert daran, daß der ZAW in den letzten Jahren immer wieder vor regionaler Eigenbrötelerei gewarnt habe, „doch jetzt sehen wir unsere Befürchtungen sogar noch übertroffen“. Einerseits solle die Wirtschaft durch Werbeeinsparungen die finanzielle Grundlage der neuen Medien gewährleisten, andererseits werde ihr durch unterschiedliche ge-

setzliche Regelungen die Werbeplanung erschwert.

Mit Ausnahme des nordrhein-westfälischen Kabelversuchsgesetzes ist, wie aus der Studie hervorgeht, Werbung zwar überall zugelassen oder soll zugelassen werden. Zum Teil erhebliche Abweichungen gibt es aber beispielsweise bei den Bestimmungen über die Zulassung regionaler und lokaler Werbung - dies ist insbesondere für den Einzelhandel von großer Bedeutung - oder bei der Festlegung des Anteils der Werbung an der gesamten Sendezeit. Gleichmaßen unterschiedlich sind die Möglichkeiten für Werbung an Sonntagen und Feiertagen: In Rheinland-Pfalz darf an solchen Tagen nicht über die Mattscheibe geworben werden, wohl aber im Hörfunk. Andere Bundesländer haben auf eine Regelung verzichtet, so daß beides zulässig ist.

Ein ziemliches Durcheinander herrscht auch in der Frage, ob Werbe-

zeiten angekündigt werden müssen. Eine Anzeigepflicht in der Programmvorwahl besteht in Baden-Württemberg und Hessen, in den anderen Bundesländern ist sie hingegen nicht vorgesehen. Ähnlich uneinheitlich ist das Problem „Blockwerbung“ gelöst: Außer in Bayern und Rheinland-Pfalz ist Werbung nur innerhalb bestimmter Zeitzeilen möglich.

Die Unterschiede in den einzelnen Vorschriften erschweren nach Ansicht des ZAW-Präsidenten den freien Fluß von Hörfunk- und Fernsehprogrammen innerhalb der Bundesrepublik, mache ihn teilweise sogar unmöglich; mithin „wird der Einsatz von Werbung für die Wirtschaft erheblich verteuert“. Söhler reklamiert für die werbungstreibende Wirtschaft „grundsätzlich einen freien Zugang zu den vorhandenen Medien“. Er verweist auf die Freiheit der Meinungsäußerung, „die auch die Werbung einschließt“.

Wohl Kuhn Bauregie GmbH & Co. KG
Kronskamp 108, 2 Wedel Tel. 04103/640 67-69

ANZEIGE

Alten und Vermögenswerte ohne Verlust
Anlage in Immobilien, Geldscheine
Klassische Wertpapiere
Klassische Wertpapiere

REGIE-PARTNER-FONDS

Einmalig 100 - 1000 DM
monatlich 10 - 100 DM
Anlage in Wertpapieren
Anlage in Wertpapieren

DRITTE WELT

Schuldendienst zurückgegangen

AFP, Paris
Erstmals seit Beginn der Krise nahmen 1983 die von den Entwicklungsländern geleisteten Zins- und Rückzahlungen für die Auslandsschulden ab. Der Schuldendienst für die mittel- und langfristigen Verbindlichkeiten, die nach den Schätzungen der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) Ende vergangenen Jahres bei 606 Mrd. Dollar lagen, betrug im vergangenen Jahr 588 Mrd. Dollar gegenüber 108 Mrd. Dollar für die Entwicklung der Zinssätze auf dem internationalen Markt und die "massiven" Umschuldungsoperationen, maßgebend für 48 Mrd. Dollar wurden Zinsen und Kapitalrückzahlungen beglichen. Die Schuldendienstleistungen würden ein wichtiger und permanenter Aspekt der internationalen Finanzkooperation bleiben.

ITALIEN / Großunternehmen haben Cash-flow durch Personalabbau, Innovationen und Marketing verbessert

Besondere Fortschritte bei Fiat und Olivetti

GÜNTHER DEPAS, Mailand

Die in den siebziger Jahren fast schon totgesagten italienischen Großunternehmen machen Fortschritte bei der Rationalisierung und der Umstrukturierung. Die Arbeitsproduktivität erhöhte sich zwischen 1980-1983 jährlich um drei Prozent (vier Prozent in der Bundesrepublik und neun Prozent in den USA). Über diesem Durchschnitt lagen der Fahrzeugbau (8,9 Prozent), die Stahl- und NE-Metallindustrie (6,2 Prozent) und die Chemie (3,5 Prozent); der Maschinenbau kam nur auf eine jährliche Steigerung von 1,6 Prozent.

Die Großunternehmen haben durch starken Personalabbau, Innovation der Produktionsverfahren und Produkte, aggressives Marketing und verbesserte Finanzierungsmethoden ihren Cash-flow durchweg erheblich verbessert und damit auch an der Börse wieder Boden gewonnen. Am

weitesten mit dieser Sanierung fortgeschritten sind der überwiegen im Automobilbau engagierte Fiat-Konzern und der Informatik-Konzern Olivetti. Wendepunkte in der Entwicklung waren in beiden Fällen neben dem Abbau des Personalbestandes die technologische Innovation und der Vorstoß in neue Produktbereiche: Bei Fiat mit einem beschleunigten Modellwechsel und bei Olivetti durch das Eindringen in die Elektronik. Auf Konzentrationsbewegungen, die in diesen Produktionszweigen, in den nächsten Jahren noch stattfinden dürfen, werden beide nach Expertenansicht verzichten.

Noch in der Gefahrenzone, aber das Ziel der Umstrukturierung zum Greifen nahe, befinden sich Italiens größte Elektrokonzerne: Der private Hersteller von Haushaltsgeräten und HiFi-Geräten, Industrie Zanussi, und die Firma Italtel (IRI), der Branchen-

größte in der Nachrichtentechnik. Zanussi gab vor wenigen Tagen bekannt, die von den Sanierungsbanken vor neun Monaten geforderte Entflechtung bis auf eine einzige Konzerntochter, den Hersteller elektronischer Bauelemente Duca Electronics, mit dem Verkauf der Foto-Mech-Mehrheit an die schweizerische Ciba Geigy abgeschlossen zu haben. Während der größte Teil der bisher verlustbringenden Konzerngesellschaften an Dritte inzwischen verkauft und die größte Verlustquelle, der Fernsehgeräte- und HiFi-Bereich, einer zusammen mit der staatlichen Sanierungsgesellschaft RRI, ins Leben gerufenen Firma überlassen wurde, wird sich Zanussi künftig in erster Linie mit der Produktion weißer Elektrogeräte befassen. Ähnlich radikale Veränderungen sind bei Italtel eingetreten. In diesem Fall führen vor allem drastische Personalreduzierungen zwischen 1979 und 1983 zu einer Zunahme des Pro-Kopf-Umsatzes um 177 Prozent und nach zehnjähriger Verlustphase 1983 erstmals wieder zum Gewinnzuwachs.

Fortschritte macht ebenfalls die Chemie: Italiens größter Chemiekonzern, das Privatunternehmen Montedison, verminderte den Verlust von 800 auf knapp 400 Mrd. Lire (248 Mill. DM) - in einer Phase schwacher Konjunktur. Das IRI-Experten hoffen, mit neuem Geschäftspartnern sich auch der zweitgrößte private Chemiekonzern, Eni BPD, nach der Übernahme der Kapitalmehrheit durch Fiat, der Ausgliederung des passiven Faserbereichs und der Fusion mit der Tochter BPD, die im lukrativen Waffen- und Satellitengeschäft tätig ist, hat auch dieser Konzern wieder festen Boden unter sich.

PIEROTH / Export gleicht Inlandsverlust aus

Kalter Wind am Weinmarkt

INGE ADHAM, Frankfurt
Auch der deutsche Branchenerste, die Pieroth-Gruppe, Burg Layen, spürt den kalten Wind am Weinmarkt: Jahrelang von üppigen Zuwachsraten im Direktvertrieb bewohnt, mußte das Unternehmen 1983 zum zweitenmal hintereinander einen leichten Rückgang im Inlandsabsatz und -umsatz hinnehmen. Geschäftsführender Gesellschafter Kuno Pieroth macht dafür vor allem den "ruhenden Preiswettbewerb" verantwortlich, auf den man sich nicht einlassen wolle. "Auch wenn dies zu Lasten der Marktanteile im Inland gehen sollte".

Das gewünschte weitere Wachstum, das auch in diesem Jahr im Direktvertrieb in der Bundesrepublik nicht zu erreichen sein wird, will sich die Gruppe im Ausland und in Diversifikationsbereichen holen. Bereits 1983 hat der um 12 Prozent gesteigerte Export die Verluste im Inland mehr als ausgeglichen: Beim Gruppenumsatz lag Pieroth 3,6 Prozent auf 610 (588,5) Mill. DM zu, der Auslandsanteil stieg auf gut 42 (39) Prozent.

Besonders erfolgreich war dabei das USA-Geschäft (über Franchisenehmer) mit einer Steigerung auf 65 (63) Mill. DM, in Landeswährung bleibt eine Steigerung von 18 Prozent. Damit hat der US-Markt Großbritannien (44 Mill. DM, plus 3 Prozent) überholt. Das Frankreich-Geschäft lagte 23 Prozent auf 28 Mill. DM zu. Es soll in diesem Jahr mit der Einführung eines Weinverbandes in Kooperation mit einem französischen

Partner weiter forciert werden. Im wachstumsstärksten japanischen Markt erzielte Pieroth 23 Mill. DM Umsatz (plus 18 Prozent). Rund 66 Prozent der im Ausland verkauften Weine sind deutscher Provenienz.

Gut entwickelt haben sich auch die Diversifikationsbereiche, die 54 (49) Mill. DM Umsatz beizubringen. Nach der Übernahme von 50 Prozent der Wein-Krüger-Kette zu Beginn des Jahres - 18 Restaurants mit rund 20 Mill. DM Umsatz - soll der Umsatz in diesem Bereich um "wenigstens 30 Prozent" steigen.

Im Inland wie im Ausland werden wir konsequent neue Aktivitäten beginnen und sinnvolle Beteiligungen anstreben, umreißt geschäftsführender Gesellschafter Adolf Huber die Zielrichtung angesichts stagnierender Inlandsumsätze. Die veränderte Marktsituation erzwingt freilich auch ein strenges Kostenmanagement. So hat die Gruppe die Zahl ihrer Mitarbeiter leicht auf 3525 Beschäftigte (davon 2325 im Inland und insgesamt 500 im Auslandsdienst) reduziert.

Aber auch bei den Investitionen, die überwiegend in Auslands-Märkte fließen, wurde mit einer Reduzierung auf 6,5 (11) Mill. DM kürzergegriffen. Immerhin konnte dieser Betrag fast ganz aus eigener Tasche gezahlt werden. Bei nach wie vor hervorragender Liquidität gilt die weitere Expansionsfinanzierung und die "wellige Unabhängigkeit des Familienunternehmens" trotz der leichten Ergebnisverschlechterung als gesichert.

DWS / Klage über Gewinnmitnahmen bei Aktienfonds

Chancen für deutsche Börse

CLAUS DERTINGER, Frankfurt

Nach der augenblicklichen Konsolidierungsphase mit eher schwächeren Kursen dürfte sich an der deutschen Aktienbörse wegen der günstigen gesamtwirtschaftlichen Voraussetzungen und einer Steigerung der Unternehmensgewinne um 20 bis 25 Prozent wieder eine freundliche Tendenz durchsetzen, glaubt die Deutsche Gesellschaft für Wertpapiere (DWS).

Bei der Vorlage des Halbjahresberichts der größten Publikums-Investmentgesellschaft gab sich DWS-Geschäftsführer Bracker zuversichtlich für die Kurssteigerungschancen des DWS-Rohstofffonds. Auch die Aussichten für den Energiefonds seien für Geduldige günstig. Bei Technologiefonds sei nach einjähriger Hausse Vorsicht geboten.

Der Geschäftsverlauf der DWS, die 9,3 Mrd. DM Anlagemittel managt, war von Oktober '83 bis März '84 durch Gewinnrealisationen bei den Aktienfonds gekennzeichnet, die mit Ausnahme des erst im Oktober aufgelegten Technologiefonds per Saldo Spargelder zurückzahlen mußten. Praktisch sorgte nur die Platzierung von Anteilen des Technologiefonds und des international angelegten Rentenfonds Interrenta für den Nettomittelzufluß von 645 Mill. DM. Das rasche Ein- und Aussteigen bei den Spezialistenfonds entspräche zwar der Konzeption dieser Fonds; doch bedauert die DWS, daß sich Sparrer auch von den Basisfonds trennen und damit 1983 Gewinne "verschenkt". Als neues Produkt möchte die DWS einen Rentenfonds mit fester Endlaufzeit offerieren.

UNTERNEHMEN UND BRANCHEN

Wella: Wieder 8 Mark

Darmstadt (WVD) - Eine unveränderte Dividende von 8 DM je 50 DM-Aktie wird der Hauptversammlung der Wella AG, Darmstadt, am 12. Juli vorgeschlagen. Auf die Stammaktien - mit knapp 85 Mill. DM drei Viertel des Grundkapitals - sollen 7 DM je 50 DM-Aktie gezahlt werden. Der Ausschüttungsbetrag steigt wegen der jüngsten Kapitalerhöhung auf 112 Mill. DM auf 14,6 (10,4) Mill. DM. Der Jahresüberschuß der AG stieg im Berichtsjahr auf 16,2 (14,4) Mill. DM. Davon sollen 1,6 Mill. DM in die freien Rücklagen eingestellt werden. Der Gruppenumsatz konnte weltweit um 7 Prozent auf 1,4 Mrd. DM ausgeweitet werden.

Breitere Basis

Frankfurt (adl) - Die Metallgesellschaft AG (MG), Frankfurt, hat eine

Beteiligung an der amerikanischen OMI International Corp. erworben. Die OMI-Gruppe befaßt sich weltweit mit Herstellung und Vertrieb von Produkten zur galvanischen Oberflächenbehandlung. Beide Seiten versprechen sich von der Kooperation Zugang zu neuen Technologien und eine Verbreiterung der Marktbasis.

Contigas: sechs Mark

Düsseldorf (WVD) - Die Contigas Deutsche Energie-Aktiengesellschaft, Düsseldorf, schlägt der Hauptversammlung am 17. Mai für das dritte Monats kürzere Rumpfschlußjahr 1983 (30. 9.) eine Dividende von 6 DM je Aktie auf das Grundkapital von 140 Mill. DM vor. Auf's Jahr gerechnet entspricht das 16 Prozent, während im Vorjahr 15 Prozent ausgeschüttet worden waren. Mehrheitsaktionär bei der Contigas ist die Bayernwerk AG.

Unveränderte Dividende

Hamburg (WVD) - Eine unveränderte Dividende von 3 DM je 50 DM-Aktie will die Bavaria-St. Pauli-Brauerei AG, Hamburg, für das Geschäftsjahr 1983 ausschütten. Dieser Vorschlag wird der Hauptversammlung am 15. Juni vorgelegt.

Großauftrag aus Malaysia

Düsseldorf (J. G.) - Den Auftrag zum schlüsselfertigen Bau einer Zellstoff- und Papieranlage mit einer Gesamtinvestition von reichlich 500 Mill. US-Dollar erhielten die Klöckner Industrie-Anlagen GmbH, Duisburg, nebst ihrer (federführenden) kanadischen Tochter und der Vöest-Alpine AG, Linz/Österreich. Das dem Klöckner-Konsortium zugeleitete Auftragsvolumen beträgt 335 Mill. Dollar.

NAMEN

Dr. Gisbert Steinhardt (51) übernimmt die Geschäftsführung der Baumeister-Haus-Gruppe, Frankfurt. Er wird Nachfolger von Günther Flügler, der aus dem Unternehmen ausgeschieden ist.

Heinrich M. Gehreckens Gesellschafter der Reederei Gehreckens, Hamburg, wurde als Nachfolger von

Willi Hörsken, zum neuen Vizepräsidenten der Deutsch-Finischen Handelskammer gewählt.

Dieter Pekrun, Vorsitzender der Geschäftsführung der Lindt & Sprüngli, Aachen, hat sich aus Altersgründen aus dem aktiven Dienst zurückgezogen. Dr. Jürgen Haug zu seinem Nachfolger gewählt.

SANOL SCHWARZ / „Alt-Mittelständler“ gekauft

Mit stabilem Wachstum

J. GEHLHOFF, Düsseldorf

Beschcheidenheit wird zur Methode. Ihren (verschwiegenen) Ertrag nennt die Sanol Schwarz GmbH, Monheim, auch für 1983 „nur zufriedenstellend, doch eine solide Basis zur Weiterentwicklung“. Bei dieser seit 1946 existierenden Familienfirma in der Pharmaproduktion reicht solches Urteil nach Unterbreitung. Denn mit Jahresdurchschnittlich 995 (792) Beschäftigten wurde trotz der heimischen Marktbremse durch das Krankheitskosten-Dämpfungs-Gesetz der Umsatz nochmals kräftig um 12,1 (14,6) Prozent auf 237 Mill. DM mit 7,6 (7) Prozent Exportanteil gesteigert, wozu noch 44 (36,7) Mill. DM Umsatz mit Sanol-Präparaten ausländischen Lizenzpartnern kommen.

Vor allem aber: Mit einer wiederum kaum hinter dem Umsatzwachstum zurückstehenden Steigerungsrate leistete sich die Firma 337 (30,9) Mill. DM Forschungs- und Entwicklungs-aufwand. Und mit Schwerpunkt bei der Forschung auf 20,5 (7,3) Mill. DM Sachinvestitionen. Expansionslust zeigt obendrein der im Dezember 1983 vollzogene Erwerb des „Alt-

Mittelständlers“ Instituto Chemioterapico Italiano, Lodi bei Mailand (151 Beschäftigte mit 16,7 Mill. DM Umsatz), der Pharma-Spezialitäten produziert und die Zahl der Sanol-Ansamlingsmitarbeiter im Berichtsjahr auf 222 (72) steigerte.

Weiterer Erfolg im Auslandsgeschäft: In der Vermarktung seiner wichtigsten Präparate (Herz-Kreislauf-Indikationen) schloß Sanol Schwarz 1983 mehrere Lizenzverträge mit Partnern in den USA. Dem „größten und wichtigsten Pharmamarkt der Welt“. Auch aus heimischer Produktion will die Firma ihren bislang noch „unbefriedigenden“ Exportanteil möglichst schnell auf etwa 20 Prozent bringen.

Dominierender Sanol-Umsatzbringer blieben auch 1983 mit 56,9 (55,4) Prozent des Gesamtumsatzes die Präparate gegen Herzerkrankungen. „Besonders erfolgreich“ nennt die Firma hier die Neueinführung „transdermal“ Pharma-Systeme, die Mitte 1983 begann und Arzneimitteldepots durch Hautpflaster besser als jede andere Depot-Methode in den Körper bringen.

NORDHYPO / Mit der Oldenburgischen Landesbank das zweite Bein stärken

„Wir sind an einer Fusion interessiert“

JAN BRECH, Hamburg

Der Norddeutschen Hypothek- und Wechselbank AG, Hamburg, würde eine Fusion mit der Oldenburgischen Landesbank (OLB), Oldenburg, gut ins Konzept passen. Wie der Vorstandssprecher der Nordhypo, Ludolf von Krosigk, in Hamburg erklärte, mache eine Zusammenlegung betriebswirtschaftlich Sinn. Aus beiden Instituten, an denen die Dresdner Bank jeweils mit Mehrheit beteiligt ist, könnte, so von Krosigk, im norddeutschen Raum eine gemischte Hypothekbank mit starken Beinen sowohl im Realcredit als auch im allgemeinen Bankgeschäft entstehen.

Nach Angaben von Krosigk hat das Berliner Aufsichtsratsamt ein Exposé über die mögliche Zusammenlegung angefordert. Aufnehmende Bank müßte die Nordhypo sein, um das nur einer Handvoll deutscher Banken gewährte Privileg einer „gemischten Bank“ zu erhalten. Bei der Nordhypo, so betont von Krosigk, müsse dieses Privileg, das sowohl den Geschäftsbetrieb einer allgemeinen Bank als auch einer Hypothekbank erlaubt, noch mit Leben angefüllt werden.

Das vor 13 Jahren wieder aufgenommene allgemeine Geschäft der Nordhypo ist zur Zeit mit nur 8,3 Prozent an der Bilanzsumme beteiligt und die Vorgabe, daß das allgemeine Geschäft der Bank nichts kosten dürfe, noch immer nicht erreicht.

Dieser Nachteil, so von Krosigk, ließe sich durch eine Fusion unmittelbar beseitigen. Zudem brächte die Zusammenlegung eine Stabilisierung der Kapitallage in beide Richtungen. Überschneidungen beider Institute seien nicht gegeben, wohl aber sinnvolle Ergänzungen.

Zum Geschäftsverlauf der Nordhypo im Berichtsjahr 1983 erklärte der Sprecher, daß der Bank mit einer Verbesserung des Betriebsergebnisses um 34 Prozent ein Durchbruch nach vorn gelungen sei. Die „Stünde“ der Vergangenheit aus nicht kongruent refinanzierten Festzinskrediten der Jahre 1977/78 seien nahezu ausgestanden. Nach reichlicher Risikoprüfung im allgemeinen Geschäft weist die Bank einen um 35 Prozent höheren Jahresüberschuß von 4,6 Mill. DM aus. Davon werden 2 Mill. DM der Rücklage zugeführt und

unverändert 3 DM Dividende auf 45 Mill. DM Aktienkapital vorgeschlagen. HV am 21. Mai.

Das Wachstum der Bank blieb mit 3,5 Prozent auf 4,2 Mrd. DM Bilanzsumme mäßig. Im Realcredit erhöht sich die Zusage um 13 Prozent auf 502 Mill. DM, wobei die Hypothekendarlehen allein um 19 Prozent auf 388 Mill. DM stiegen. Zwangsmaßnahmen und Zinsrückstände sind bei der Nordhypo im Gegensatz zur Branche 1983 nicht gestiegen. Im allgemeinen Geschäft erhöht sich die Debitoren um 19 Prozent auf 185 Mill. DM, das Kreditvolumen wuchs um 14 Prozent auf 227 Mill. DM. Die Kundeneinlagen gingen um 6 Prozent auf 223 Mill. DM zurück.

Die Aussichten für dieses Jahr beurteilt von Krosigk noch vorsichtig. Der Baubereich lasse zwar ein lebhaftes Baufinanzierungsgeschäft erwarten, doch sei offen, in welchem Umfang Hypotheken bei den Kreditbanken akquiriert werden könnten. Die Geschäftsbanken neigten verstärkt dazu, Baufinanzierung im eigenen Hause zu behalten.

HACKER-PSCHORR / Bisher bestes Jahr

Realteilung steht bevor

DANKWARD SEITZ, München

Eine Betriebsaufspaltung in Grundbesitz und Brauerei steht bei der zur Schöhrhuber-Gruppe gehörenden Münchner Hacker-Pschorr Bräu AG bevor. Wie aus der Einladung zur Hauptversammlung (18. Mai) hervorgeht, ist vorgesehen, die gesamten Brauereivertikalen auf die neu zu gründende Hacker-Pschorr Bräu GmbH zu übertragen, die mit einem Gesellschaftskapital von 5 Mill. DM und 10 Mill. DM freien Rücklagen ausgestattet werden soll. Der Grundbesitz sowie Teile der Beteiligungen verbleiben bei der AG, die in Hacker-Pschorr Brauerei- und Verwaltungs-AG umfirmiert wird.

Diese Aufteilung kommt insofern etwas überraschend, als Josef Schöhrhuber den Kleinaktionären, die noch etwa 3 Prozent des Grundkapitals von 13,5 Mill. DM halten, auf entsprechende Fragen bei der letzten Hauptversammlung mitgeteilt hatte, daß entsprechende Absichten nicht bestünden. Damals war der Grundbesitz von Hacker-Pschorr mit über 500 000 qm beziffert worden, wovon die Hälfte bebaut sei.

Die geplante Realteilung ist, wie der Vorstand betont, nicht mit anderweitig bereits praktizierten Lösungen (Löwenbräu) vergleichbar, weil keine Immobilien an Außenstehende verkauft werden sollen. Grundvermögen und Brauerei werden künftig lediglich in getrennten Gesellschaften geführt, die aber im Mutter-Tochter-Verhältnis verbunden bleiben. Im Vermögen des Gesamtunternehmens trete keine Veränderung ein.

Zufrieden zeigt sich der Vorstand mit dem Geschäftsjahr 1983/84 (30. 9.). Obwohl der Bierabsatz nicht den Vorjahreswert erreicht habe (genaue Zahlen werden nicht genannt), könne man auf das „bisher beste Jahr“ des Unternehmens zurückblicken. Gestiegen sei der Absatz an alkoholfreien Getränken. Insgesamt habe man noch bei den Getränkeabsätzen ein Plus von 2 Prozent verzeichnen können. Der Gesamtumsatz erhöhe sich um 2,5 Prozent auf 130,3 Mill. DM (Teilkonzern: minus 6,1 Prozent auf 173,2 Mill. DM). Abgeführt wurden an die Bayerische Braubeteiligungs GmbH & Co. Holding KG 9,3 (8,9) Mill. DM.

Versicherungskaufleute gesucht, die jetzt etwas für ihren beruflichen Erfolg tun wollen!

Mehr verkaufen im Innendienst! So führt man jüngere Mitarbeiter! Vertreter wirksamer informieren! Nach dem Schaden ist man klüger! Tarifforderungen in der Kfz-Versicherung! Fluktuation vermeiden!

Heute lädt Sie der Gabler Verlag zum Gratis-Leser-Test ein.

Überzeugen Sie sich kostenlos 2 Monate lang, daß Sie mit dem „Versicherungskaufmann“ Ihr berufliches Fachwissen auf dem aktuellen Stand halten und auch Ihre berufliche Entwicklung selbst aktiv in die Hand nehmen.

Schicken Sie uns Ihren Test-Coupon - es lohnt sich für Sie!

Wenn Sie nichts von mir hören, erwarte ich den „Versicherungskaufmann“ zum Jahresabonnementpreis von DM 72,- für 12 Ausgaben frei Haus.

TEST-COUPON

Ja, Ihre Einladung zum Gratis-Leser-Test nehme ich gerne an. Senden Sie mir bitte kostenlos die nächsten zwei Ausgaben des „Versicherungskaufmann“ zum Kennenlernen.

Wenn ich innerhalb von 10 Tagen nach Erhalt der zweiten Ausgabe (Deutlich der zweiten Ausgabe) ich keine weitere Zusendung wünsche, ist für mich alles erledigt. Ich schicke Ihnen keinen Planqu.

Name _____ Straße _____ PLZ/Ort _____ Datum/Unterschrift _____ Ich weiß, daß ich diese Vereinbarung innerhalb einer Woche widerrufen kann.

Betriebswirtschaftlicher Verlag Dr. Th. Gabler GmbH Postfach 1546, 6200 Wiesbaden 1

Sotheby's

Dr. Ernst Behrens Peter Graf zu Eltz

Frankfurter Frühjahrsauktion im Palmgarten 12. April 1984

Gemälde, Porzellan, Silber, Möbel

VERSTEIGERUNG: 14 Uhr Porzellan, Silber 19 Uhr Gemälde, Möbel

Kataloge und Informationen

MÜNCHEN Oldenburger 16 0890 Jahnstr. 23 Tel. 089/22 37 75

FRANKFURT Schillerstr. 7 6030 Frankfurt 70 Tel. 069/11 61 28 26

KÖLN Erbkorn-Galerie St.-Apollonia-Str. 1001 I Tel. 0212/24 35 30

HAMBURG Altonaer 43 200 Hamburg 33 Tel. 040/43600

Fahrzeugwerk-Inhaber sucht aus Altersgründen Käufer oder Teilhaber

Es handelt sich um ein gesundes, schuldenfreies Unternehmen mit gutem Kunden- und Auftragsbestand.

Kontaktaufnahme erbeten unter Z 5773 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 84, 4300 Essen.

Top-Strategie-Seminar 3.-4. Mai 1984

Hotel Hof Sudenhofen/Lüneburger Heide

Besonders wichtig auch für mittelständische Unternehmen: Strategisch geführte Unternehmen schneiden nach einer neuen Studie eindeutig besser ab als Unternehmen ohne strategische Planung. Profitieren Sie durch dieses Seminar von Experten wie Dr. Höber und Partner Management- und Marketing-Beratung, München

Unternehmensberaterin U. Spezialistin für Führungssysteme u. Szenariotechnik Eidehard Melms, Dipl.-Kaufmann und abend: Entspannungstechniken für Manager mit Dipl.-Psychologe C. Brachtel

Teilnahmegebühr: DM 650,-, einzeln, MwSt. - darin sind eingeschlossen: Pausenverpflegung, Mittagessen am 3. und 4. Mai, Nachkassen am 3. Mai sowie ausführliche Seminarabrechnung.

Anmeldung bei: a & i Veranstalter GmbH art & info Postfach 11 23 01 - D-2000 Hamburg 11

Kursfördernde Europa, Asien, Ozeanien. Wir bringen Ihre Lieferant an jeden Ort der Welt. Strengste Disziplin, selbstverständliche Wir erledigen alles für Sie. Angebote unter 7.000 \$ an WELT-Verlag, Postfach 10 08 84, 4300 Essen

BARCELONA bis DM 100 000,- auf dem Festweg ohne Bürgen. Trotz bestehender Verpflichtungen. Wir finanzieren alles und helfen Ihnen. Schreiben Sie uns um 5.000 \$ an WELT-Verlag, Postfach 10 08 84, 4300 Essen

Bogenneuerung

Für nachstehend aufgeführte Schutzverbreitung werden ab sofort neue Schutzbogen ausgegeben:

96 Hypothekenspläne Reihe 65 A 20 - 237 060 -

Die Bogenneuerung wird gegen Einreichung der Erneuerungsscheine mit Stützenschemazeichnung (Indopeller Ausrüstung und arithmetischer Reihenfolge durchgeführt). Einreichungen können bei unserer Geschäftsstelle in Hamburg, Berlin sowie bei allen Banken im Bundesgebiet und West-Berlin vorgenommen werden.

Hamburg-Berlin, im April 1984

Deutsche Genossenschaftsbank Hypothekensbank

BILLIGFLÜGE web 061 02/63031 web 022 02/1533

Wir haben Ihr Transportproblem Nah- und Fernverkehr, Europa, Ost- und Westdeutschland. Wir übernehmen alle Transportaufgaben schnell und zuverlässig. Vertrauen Sie jahrelanger Erfahrung. Western Trading GmbH 1000 Berlin 44, Lichtenberg Str. 15

Spezialist 2. schwierige Kurzertrüger u. andere Problemaufgaben im In- u. Ausland, nur anspruchsv. Einzelschritte erwünscht, die entspre. professionelles Vorgehen erfordern. Zuschriften unter K 5641 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 84, 4300 Essen

Repräsentanten mit Telefon- u. Postservice, Telefax, Telex, Schreibbüro. Konzept, mobile Büro mit Empfang / Sekretariat für Kurz- und Langzeitverträge. Schenkung und Konferenzräume. City Büros Hamburg GmbH, 20095 Hamburg 1, Tel. 040-23 11 75, Telex 7134 311 Koop

Chance für Möbel-Macher

Haben Sie eine ingenieurmäßige Ausbildung? Langjährige Erfahrung in Produktionstechnik? Ein Unternehmen der Möbelindustrie will seine gute Position im europäischen Markt ausbauen und die technische Führung eines seiner Werke veranlassen. Als rechte Hand des Technischen Leiters sollen Sie unternehmerisch denken und später die Werkverwirklichung übernehmen können.

Dies ist eines von vielen interessanten Stellenangeboten - am Samstag, 14. April, im großen Stellenanzeigenteil der WELT. Nutzen Sie alle Ihre Berufs-Chancen. Kaufen Sie sich die WELT Nächsten Samstag. Jeden Samstag!

GEROLSTEINER / „Sprudel“ und „Flora-Brunnen“ ab sofort vereint am Markt

Aus Wettbewerbsgründen notwendig

J. GEHLHOFF, Düsseldorf
Anderthalb Jahrzehnte hindurch haben man's immer wieder erörtert und wegen der schönen Eigenentwicklung der Marken dem doch nicht geschafft. Mit dem expansiven Ziel einer gemeinsamen deutschen Marktdurchdringung über Rheinland-Pfalz, Nordrhein-Westfalen und Saarland hinaus ist es nun geglückt: Die beiden Mineralwasser-Fabrikanten, die Gerolsteiner Sprudel GmbH & Co. KG (96 Jahre alt) und Gerolsteiner Flora-Brunnen Rud. Buse GmbH & Co. KG (101 Jahre), haben ab sofort den Zusammenschluss ihrer Aktivitäten im erstgenannten Unternehmen beschlossen.

Dazu tritt „Flora-Brunnen“ mit einem Anteil von 32 Prozent als Kommanditist in die „Gerolsteiner Sprudel“ ein, an deren auch durch Rücklagenumwandlung auf 24 (4) Mill. DM erhöhten Gesellschaftskapital die Familie Simon über ihre Bitburger Brauerei nun noch 50,8 Prozent und direkt weitere 10,5 Prozent hält. Eberhard Buse wird neben Herbert Neusen zweiter „Hauptgeschäftsführer“.

der Sprudel GmbH, die künftig allein für Produktion, Vertrieb und Verwaltung der beiden Unternehmen zuständig ist.

Die Ehe bringt ein Gebilde zusammen, das (nach 1983er Stand) mit 412 Mill. Flaschenfüllungen pro Jahr, 2,65 Mill. hl Getränkeabsatz, 142 Mill. DM Umsatz und 558 Beschäftigten etwa gleichauf mit Apollinaris (DUB-Schultheiss/Oetker-Gruppe) unter den etwa 190 deutschen Brunnenbetreibern der größte Anbieter ist (nach Füllmengen 6,2 Prozent Marktanteil).

Erleichtert wurde der Entschluss dadurch, daß „Flora“ mit 20 Mill. DM Investitionen 1983 die erste Ausbaustufe eines gemeinsamen nutzbarer neuen Abfüllbetriebes fertigstellte. Überlegungen bei „Sprudel“, wegen Kapazitätsengpässen einen Zweigbetrieb im Nachbarort Pelm zu bauen, sind nun überflüssig. Notwendig wurde der Entschluss zur Ehe nach Ansicht der Partner vor allem aus zwei Gründen: Erstens werde der Wettbewerb im Mineralwasser-Markt immer schärfer. Zweitens sei es an der Zeit, das für die Kunden oft „ver-

wirrende Nebeneinander“ der beiden mit Gerolsteiner-Herkunftsbezeichnung angebotenen Hauptmarken „Stern“ (Sprudel GmbH) und „Flora“, zugunsten einer einheitlichen und um so schlagkräftigeren Marketing-Strategie zu beenden. Eine Strategie notabene, die auf Wachstum zielt. Denn mit dem neuen „Flora“-Betrieb verfügt der Zweibund nun über eine Jahreskapazität von 534 Mill. Füllungen (davon ein Drittel bei „Flora“), die man mit weiterer Geschäftsexpansion nutzen will.

Ertragschwäche stand bei der Ehe ohnehin nicht Pate. „Flora“ nennt die Umsatzrendite (vor Steuern) mit 4,8 Prozent, „Sprudel“ mit gut 4 Prozent. Auch für seine Familiengruppe, versichert Eberhard Buse, sei dieser Zusammenschluss ein Dauerengagement. Was die Buse-Familie unternehmerisch betreibt, umschreibt er mit 80 Mill. DM Umsatz (darin 25 Mill. DM mit „Flora“). Der Schwerpunkt liegt „traditionell“ bei der Produktion von Kohlensäure sowie (in Partnerschaft mit Messer Griesheim-Hoechst-Konzern) bei technischen Gasen.

Sinn übernimmt Weiser-Filialen

J. G. Düsseldorf
Um ein Fünftel vergrößert die Kölner Textil-Einzelhandelsfirma „Westdeutsche Handelsgesellschaft Gebr. Sinn AG“ ihr Geschäftsvolumen auf 500 Mill. DM Umsatz in nun 20 Filialen mit 63 000 um Verkaufsfäche und 2700 Beschäftigten. Wie die Familienfirma mittelfristig, übernimmt sie mit Pachtvertrag per 1. Juli von der Familie Weiser deren drei Kaufhäuser mit zuletzt 80 Mill. DM Umsatz und 620 Mitarbeitern. Eine jahrzehntelange Einkaufspartnerschaft mit der Weiser-Familie bot den problemlosen Ansatz zur Eingliederung.

Auch abseits solcher Eingliederung demonstriert die Sinn AG ein weit über dem Branchendurchschnitt liegendes Wachstum. Ihr Einzelhandelsumsatz wuchs 1983 um 9,1 (15,9) Prozent auf 419 Mill. DM. Schon für 1982 brauchte die Firma zur stabilen Dividende von 5 DM je Aktie (23,6 Mill. DM AK) nur 57 Prozent vom Jahresüberschuss.

KONKURSE
Konkurs eröffnet: Aachen: Apparettbau Moll GmbH & Co. KG; Moll GmbH; Bocholt: Karl-Wilhelm Kuntz; Celle: Brund GmbH Fahrzeughaus; Petra Adam, Lechenfeld; Detmold: Montifex-Möbelbau GmbH; Lemgo: Gieseler; Bund der Rassehundezüchter e.V.; Hannover: Dipl.-Ing. Pagel GmbH; Eki Engelbrecht Eilers Industrie GmbH; Nachl. d. Hans Hein; Nürnberg: LWB Leuchtenbau Wohnbau GmbH; SWB Strandwohnbaubau-GmbH; Remscheid: Friedrich & Ritter OHG; Rostingen: Herter, Beetz & Co. Bauunternehmung GmbH; Zweifalten: Wiesbaden KWA - Automationsanlagen Wiesbaden GmbH.

Anschlußkonkurs eröffnet: Cuxhaven: Fisch-Union GmbH & Co. KG Verarbeitung v. Fisch sowie d. Herstellung u. d. Vertrieb von Genußmitteln aller Art; Fisch-Union Industrie GmbH; Hannover: „Eisport-Club-Hannover“ e.V.; Ravensburg: Gebirder Uhl GmbH & Co. KG; Vogt; Uhl GmbH; Vogt; Uhl GmbH & Co. KG, Ravensburg Esbach.

STUTTGARTER BANK / Kundenkredite nehmen zu

Risikovorsorge verstärkt

WERNER NEITZEL, Stuttgart
Die Stuttgarter Bank AG, Stuttgart, eines der größten Kreditinstitute des Genossenschaftswesens, geht für 1984 von einer Ausweitung ihres Geschäftsvolumens von 8 bis 10 Prozent aus. Mit Wachstumsimpulsen rechnet Vorstandsvorsitzender Walter Schneider insbesondere von den Kundenkrediten sowie von der verstärkten Nachfrage nach Finanzierungsmitteln für Investitionen. Im ersten Quartal dieses Jahres nahm das Kreditvolumen um 5,2 Prozent zu, das Sparaufkommen erhöhte sich um 4 Prozent. Man peile eine Ergebnis an, das dem des Jahres 1983 „ziemlich ähnlich“ sein werde.

Im Berichtsjahr 1983 hatte sich das Teilbetriebsergebnis der Bank um 31 Prozent auf 40,5 Mill. DM verbessert. Relativiert wird das glänzende Ergebnis freilich durch die Risikovorsorge

für das Kreditgeschäft. Hierfür wurden im Durchschnitt der letzten drei Jahre 17 Mill. DM pro Jahr eingesetzt. Es wird ein auf 6,4 (6,6) Mill. DM erhöhter Jahresüberschuss ausgewiesen. Die 11 500 Aktionäre erhalten wiederum 9 Prozent Dividende zuzüglich eines Bonus von 2 Prozent. Darüberhinaus wird das 40 Mill. DM betragende Aktienkapital, an dem die DG Bank und die Genossenschaftliche Zentralbank AG Stuttgart mit jeweils 14,4 Prozent beteiligt sind, um 5 Mill. DM im Verhältnis 8:1 zum Kurs von 190 Prozent aufgestockt. Nach dieser Aufstockung beträgt die Eigenkapitalquote 4 Prozent.

In 1983 war die Bilanzsumme um 5,7 Prozent auf 2,46 Mrd. DM angewachsen. Das Kundenkreditvolumen nahm auf 1,65 Mrd. DM (plus 3,4 Prozent) zu, Kundeneinlagen erhöht sich um 4,8 Prozent auf 1,71 Mrd. DM.

SCHENKER / Im Ausland auf Wachstumskurs

Kein Grund zur Euphorie

dpa/VWD, Frankfurt
In der Konzernzentrale des weltweit tätigen Speditionskonzerns Schenker & Co. GmbH, Frankfurt, sieht man für das laufende Geschäftsjahr noch keinen Grund zur Euphorie. Zwar mehrten sich die Anzeichen einer konjunkturellen Erholung, sie könnten aber erst dann auf der Ertragsseite der 100-prozentigen Bundesbahn-Tochter zu Buche schlagen, wenn vom Investitionsbereich und vom Export kräftigere Nachfrageimpulse ausgingen, schreibt das Unternehmen in einem vorläufigen Bericht über das abgelaufene Jahr. Die Risiken, die sich aus der weltweiten Instabilität ergäben, seien ein zusätzlicher Unsicherheitsfaktor.

Während sich 1983 bei der deutschen Schenker-Organisation in einigen Bereichen Abschwächungen bemerkbar machten, bewegte sich die

Auslandsorganisation auf Wachstumskurs: Im Weltkonzern zeichnet sich 1983 ein Umsatzanstieg gegenüber dem Vorjahr um 5,9 Prozent auf 5,83 Mrd. DM ab. Daran war die Auslandsorganisation mit einer Steigerung um 9,2 Prozent beteiligt. Die Verkehrserträge stiegen weltweit auf 786 Mill. DM, davon 75 Prozent im grenzüberschreitenden Verkehr.

Im Inland brachte die langsame Konjunkturbesserung keine Steigerung des Transportaufkommens. Die Einbrüche im deutschen Export und die Auftragslücke der Anlagenbauer wirkten als Bremsfaktoren. Der Verkehrsumsatz ging um 2,7 Prozent auf knapp 2,1 Mrd. DM zurück. Die Verkehrserträge waren um zwei Prozent auf 290 Mill. DM rückläufig. Dennoch rechnet die Geschäftsführung mit einem Bilanzergebnis in der Größenordnung des Vorjahres (9,3 Mill. DM).



WELT-Korrespondenten berichten aus Hannover

SMS - Robotron - Burroughs - Westinghouse - Cebit



Nun subventioniert auch Japan

Der Großanlagenbau in der Bundesrepublik, der ohnehin schon infolge des stark geschrumpften Weltmarktes mit erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, sieht angesichts der Subventionspraktiken in wichtigen Konkurrenzländern kaum noch Chancen, Aufträge für Großanlagen hereinzunehmen. Kurt Hallmayer, Vorstandsmitglied der SMS Schloemann-Siemag AG, Düsseldorf, sieht in der massiven staatlichen Unterstützung bei der Finanzierung solcher Anlagen das eigentliche Übel für die deutschen Unternehmen. Nach seinen Worten wurde 1983 nicht ein einziger Großauftrag (über 250 Mill. DM) gebucht. Nachdem bereits 1982 der Auftragseingang um 20 Prozent zurückging, ergab sich 1983 erneut ein Minus um 30 Prozent auf rund 14 Mrd. DM. Dies sei auch das für 1984 erwartete Niveau.

Symptomatisch für die derzeitige Situation auf dem Weltmarkt für Großanlagen sei ein Auftrag über den

Bau einer Stranggußanlage in Korea. Der 200-Mill.-DM-Auftrag ging an ein deutsch-japanisches Konsortium, bei dem auf die deutsche Firma 25 Prozent und auf den japanischen Partner 55 Prozent entfielen; die restlichen 20 Prozent müssen in Korea gefertigt werden. Entscheidend für die Auftragsvergabe, so Hallmayer, waren die Finanzierungsbedingungen: Das japanische Unternehmen finanziert seinen Anteil auf 22 Jahre, wobei die ersten sechs Jahre tilgungsfrei sind. Der Zins gegenüber dem jeweiligen Marktzins für den japanischen Anteil wurde gleichzeitig um 36 Prozent unterbietet. Damit sei Japan erstmals in den Kreis der subventionierenden Länder eingetreten. Bislang waren in dieser Hinsicht vor allem Frankreich, Großbritannien und Italien in Erscheinung getreten.

Inzwischen habe auch die USA die marktwirtschaftlichen Grundsätze bei der internationalen Finanzierung über Bord geworfen. Unter Hinweis

auf die Verzerrungen wurden Kredite mit einer Laufzeit von 20 Jahren, einer tilgungsfreien Zeit von dreizehn Jahren sowie einem Zinssatz von 4 bis 5 Prozent gewährt.

Für den deutschen Anlagenbau gebe es nur die Alternative, „entweder ihre Bücher zu schließen oder zu versuchen, über das sogenannte financial-engineering an subventionierten Finanzierungen anderer Länder teilzuhaben“, meinte Hallmayer. Dies sei über ausländische Töchter oder Kooperationspartner möglich. Allerdings reduziere sich dadurch der Fertigungsanteil in der Bundesrepublik drastisch. Die Folge sei, daß der deutsche Anlagenbau immer mehr zum „Blaupausen-Exporteur“ degeneriere. Um nicht gänzlich aus dem Markt ausscheiden zu müssen, werden derzeit Überlegungen diskutiert, bei Aufträgen aus Entwicklungsländern Mittel aus der Entwicklungshilfe in die Finanzierung einzubringen.

DOMINIK SCHMIDT

Stark bei Schreibmaschinen

Auf 30 Mill. DM Umsatz in der Bundesrepublik will 1984 der einzige Büro-maschinen-Hersteller der „DDR“, VEB Robotron, Dresden, kommen. Der 50prozentige Umsatzsprung gegenüber 1983 soll, wie der stellvertretende Leiter des Außenhandelsbetriebes, Dieter Berger, erläuterte, vor allem durch den Verkauf von rund 100 000 Schreibmaschinen in der Bundesrepublik erreicht werden. Die Maschinen, über Handelsketten und Kaufhäuser unter zahlreichen Eigennamen vertrieben, seien im Westen aufgrund des günstigen Preis/Leistungsverhältnisses gefragt. Im laufenden Jahr sollen bereits 40 Prozent der Absatzmenge auf die elektronische Maschine entfallen.

Auf anderen Sektoren tut sich der „DDR“-Betrieb im Westen wesentlich schwerer. Die seit einiger Zeit angebotene Software-Beratung über Branchenhäuser in der Bundesrepublik und Frankreich läuft noch nicht so richtig. Deshalb wird in Dresden ab 1. Juli eine eigene Abteilung dafür eingerichtet, die dann verstärkte Auftrags-Software branchenorientiert im Westen anbieten soll.

VEB Robotron besteht aus insgesamt 19 Einzelbetrieben. Das jüngste Werk für Roboter-Fertigung arbeitet aber hauptsächlich für andere Robotron-Werke. Von den 6 Mrd. Ost-Mark Warenwert, den Robotron 1983 produzierte, gehen nur 10 Prozent in westliche Staaten. „Daran wird sich in naher Zukunft auch nichts ändern“, meinte Berger.

HENNER LAVALL

Gestärkte Innovationskraft

Möglicherweise hat die Umgestaltung der Geschäftsbereiche, die der neue Chef des Elektrokonzerns Westinghouse, Pittsburgh, Douglas D. Danforth, im vergangenen Jahr gleich bei Amtsantritt vorgenommen hatte, sich schon auf die Innovationskraft des Unternehmens ausgewirkt. Jedenfalls präsentierte sich das Unternehmen auf der Messe mit zahlreichen neuen Produkten.

Die kreativen Schöpfungen betreffen die Bereiche automatisierte Steuerung, Industrieroboter und vor allem auch Kompaktschaltgeräte. Westinghouse betont, daß die neue Schalter-Serie auch ohne platzverzehrende Strombegrenzer eine Schaltleistung von 100 000 Ampere bei 380/480 Volt Wechselspannung erbringen kann. Zudem ist die Neuentwicklung austauschbar mit bestehenden Produktlinien.

In den drei reorganisierten Bereichen Energie und zukunftsorientierte Technik, Industrie und International sowie „Commercial“ hat das Westinghouse schon 1983 gegenüber dem Vorjahr mehr umgesetzt; dagegen ging der Umsatz im Sektor Industrie zurück. Insgesamt sank er von 9,74 Mrd. auf 9,53 Mrd. Dollar. Der Nettogewinn hingegen veränderte sich um 443,0 Mrd. (49,3 Mrd.) Dollar nur geringfügig. Der Gewinn pro Aktie verringerte sich auf 5,08 (5,16) Dollar.

(K. S.)

Finnen mit großem Selbstbewußtsein

Mit einem Gesamtumsatz von rund 3,4 Mrd. DM 1983 ist der finnische Nokia-Konzern das größte privatwirtschaftliche Unternehmen des Landes. Ursprünglich aus der Holzbearbeitung kommend, verfügt die Gruppe heute über eine breite Produktpalette. Der jüngste Bereich und der mit dem größten Wachstum ist die Elektronik; die Umsatzerwartung für 1984 liegt hier bei 1,8 Mrd. DM. Schwerpunkt ist neben der Unterhaltungselektronik vor allem die Datentechnik. Die deutsche Tochtergesellschaft Nokia Data in Starnberg erzielte 1983 einen Umsatz von 70 Mill. DM. „Wir stellen den vielleicht leistungsfähigsten Mikrocomputer auf dem Weltmarkt her“, erklärte Heikki Kersänen, Vizepräsident des Elektronik-Bereichs. Dieses Selbstbewußtsein wird durch eine Reihe technischer Angaben untermauert. HEINZ HILDEBRANDT

Wieder auf Kurs gebracht

Dem neuen Management der Burroughs Corporation, Detroit, USA, ist es unter seinem Vorstandschef Michael Blumenthal 1983 gelungen, den Computer- und Belegverarbeitungs-Konzern wieder auf Kurs zu bringen. Immerhin stieg der Nettogewinn je Aktie wieder um 64 Prozent auf 4,60 (2,80) Dollar, wenn auch damit die 7,45 Dollar von 1979 nicht annähernd erreicht wurden.

„Bis dahin haben wir noch einiges an Strecke zurückzulegen“, meint dann auch Europa-Chef Hans J. Schüttlöf. Doch 1985 feiert das Unternehmen sein 100jähriges Jubiläum. Und bis dahin wollen wir noch ein hübsches hübscher aussehen“, so die Ankündigung.

Der Weltumsatz des Konzerns stieg 1983 um knapp 5 Prozent auf 4,4 (4,2) Mrd. Dollar. Dabei nahm der Nettogewinn um 67 Prozent auf 197 (118) Mill. Dollar zu (1979: 308 Mill. Dollar). Mit 248 (221) Mill. Dollar floß die bis-

her größte Summe in die Forschung und Entwicklung, auch ein Indiz für die Wiederbelebung des bis 1982 leicht schlummernden Riesen.

Die Burroughs Deutschland GmbH, Eschborn, unter den Auslandsfilialen (die die Hälfte zum Konzernumsatz beisteuern) auf dem zweiten Platz nach Großbritannien, hat in diesem Jahr besonders ehrgeizige Pläne. Nachdem 1983 bei einem Umsatz von rund 100 Mill. DM erstmals seit Jahren wieder ein Gewinn – wenn auch nur von 1,5 Mill. DM – erwirtschaftet wurde, will Geschäftsführer Winfried Hoffmann in diesem Jahr auf eine Umsatzsteigerung von 30 Prozent kommen.

Zur Vorbereitung wurden schon 1983 die Schlüsselpositionen Service- und Marketingleitung neu besetzt. Seit Anfang dieses Jahres werden nun auch die zugehörigen Abteilungen personell verstärkt.

JOACHIM WEBER

In ungebrochener Expansion

Nach den exzellenten Ergebnissen im Jahre 1983 rechnen die Unternehmen der Büro- und Informations-technik für das laufende Jahr erneut mit einer Verbesserung des Geschäfts. Hermann W. Stähler, Vorsitzender der Fachgemeinschaft Büro- und Informations-technik im Verband Deutscher Maschinen- und Anlagenbau, begründet diesen Optimismus mit dem erfolgreichen Verlauf der Hannover-Messe.

Ein neuer Schwung beflügelt die Branche.

Für die verschiedenen Aufgabenstellungen stehe ausgereifte Hardware und auf den jeweiligen Anwender zugeschnittene Software zur Verfügung. Cebit habe sich als Messe der Superlative erwiesen; die Zahl der Messebesucher übertraf alle Erwartungen. Das Angebot der deutschen Hersteller sei gekennzeichnet gewesen von hoher Innovationskraft und Leistungsfähigkeit. Vor der

Konkurrenz aus dem Ausland brauche man sich „nicht verstecken“.

Nach den Worten Stählers erhöhte sich 1983 die inländische Produktion der Branche um 17 Prozent auf 12 Mrd. DM. Der Export erreichte 9,3 (7,9) Mrd. DM, die gesamten Importe 10,6 (8,4) Mrd. DM, daraus errechnet sich eine Inlandsmarktversorgung von 13,4 (10,7) Mrd. DM. Besonders expansiv zeigte sich der deutsche Markt für Software. Mit einem Volumen von 8,3 (6,8) Mrd. DM ergab sich ein Plus von 23 Prozent. Der Wert der Anwender-Software hat sich dabei innerhalb von zwei Jahren auf 1,8 Mrd. DM nahezu verdoppelt.

Der Industriezeitgeist ist gegenüber fast allen westeuropäischen Ländern Netto-Exporteur. Im Berichtsjahr wurden Produkte im Wert von 7,3 Mrd. DM ins europäische Ausland geliefert; die Importe aus diesem Raum erreichten 4,8 Mrd. DM. Besonders kräftig, nämlich um 44 Prozent, neh-

men die DV-Lieferungen nach den USA zu. Auch die Fernost-Ausfuhren erzielten Zuwachsraten. Allerdings konnte Japan seine Lieferungen in die Bundesrepublik im Gegenzug fast verdoppeln. Stähler sieht die Ursache dafür in der „gezielten Preispolitik“ der Japaner. Vor allem im Bereich der traditionellen Büromaschinen – Beispiele dafür seien der Schreibmaschinen- und Kopiergerätemarkt – verstärkte sich der Wettbewerbsdruck aus dem Ausland, an dem Japan maßgeblich beteiligt ist.

Das partiell knapper gewordene Angebot bei Bauelementen hat nach den Worten Stählers nicht zu Versorgungsschwierigkeiten bei den Herstellern geführt. Immer schon habe es in der Branche je nach Konjunkturlage „Wellen-Linien“ gegeben. Zur Preisentwicklung ließ es, daß nach dem leichten Rückgang im Vorjahr 1984 mit einem stabilen Niveau zu rechnen sei. DOMINIK SCHMIDT

Lurgi GmbH

Geschäftsbereiche
- Abgas, Wasser, Luft
- Anorganische Chemie
- Emissionsschutz
- Gestechnik
- Kühlturms
- Metallurgie
- Mineralöltechnik
- Thermotechnik
- Allgemeiner Anlagenbau

Leistungen

- Planung, Lieferung und Bau von schlüsselfertigen Fabriken und Einzelanlagen einschließlich Infrastruktur
- Integrierte Konzepte für komplette Industrieanlagen einschließlich Finanzierung, Betriebsmanagement und Produktvermarktung
- Consulting, Engineering, Project Management im Rahmen des Anlagenbaus und als selbständiges Serviceangebot
- Feasibility Studien, Projektierung, Konstruktion, Einkauf, Montage, Inbetriebsetzung, Garantienachweise, Personaltraining
- Verfahrensentwicklung
- Lizenzierung von Verfahren und Apparaten

Auslandsorganisation

Tochtergesellschaften in Amsterdam, Brüssel, Johannesburg, London, Madrid, Melbourne, Mexico D.F., Milano, New Delhi, New York, Paris, Rio de Janeiro, Stockholm, Tokyo, Toronto, Wien, Zürich

Repräsentanzen in Beijing, Caracas, Jakarta, Kuala Lumpur, Manila, Moskau, Ryad, Vertretungen in über 40 Ländern

Verfahrenstechnik · Ingenieurtechnik · Anlagenbau

Paßt!

Industrieanlagen überall in der Welt pünktlich produktionsbereit zu erstellen ist eine komplexe Aufgabe. Die Wahl des Ingenieurpartners ist daher von ausschlaggebender Bedeutung – alles muß passen.

Das Technologie-Angebot von Lurgi

umfaßt über 200 Verfahren für die aktuellen Aufgaben der Rohstoffveredelung, der Energietechnik, des Umweltschutzes.

Diese Verfahren werden durch Forschung und Entwicklung ständig modernisiert, ihre Palette permanent erweitert und frühzeitig den Marktentwicklungen angepaßt.

Für die Konkretisierung Ihres industriellen Vorhabens analysieren wir die Marktsituation für Ihr Produkt und entwickeln Gesamtkonzepte einschließlich Anlagenplanung, Lieferung, Finanzierung und Produktabnahme.

Standortwahl, Infrastruktur, Energie- und Verkehrssituation werden sorgfältig geprüft und gewichtet – die Ergebnisse sind wesentliche Bestandteile für die Gesamtplanung. Kenntnisse über Rohstoffe, ihre Erschließung und Vermarktung sowie alle sonstigen Dienstleistungen, die der Anlagenbau heute erfordert, komplettieren unser Know-how. Hinzu kommt ein erfahrenes Project Management für die Realisierung.

Zielsetzung + Projektierung + Realisierung — Paßt!

LURGI

... die Anlagen baut Lurgi

Lurgi GmbH · 6000 Frankfurt am Main 11 · Postfach 11 12 31

Auf dem Rentenmarkt hielt die Nachfrage in Teilbereichen weiter an. Gesucht waren vor allem befristete öffentliche Titel mit längeren Laufzeiten. Das deutet auf Kaufaufträge aus dem Ausland hin. Die Renditehändler äußern sich befriedigt darüber, daß ihre Theorie zu stimmen scheint, wonach die Auswirkungen der jüngsten Zinssenkung in den USA in den deutschen Rentenkursen bereits vorweggenommen worden ist. Etwas schiefspinnig blieb weiterhin der Absatz bei den DM-Auslandsanleihen. Nur wenig Bewegung bei den Pfandschiffen.				11. 4.		11. 4.	11. 4.
						967	967
						100,25	100,50
						98,5	98,5
						120,75	120,75
						263,6	263,6
						286,6	286,6
						135,25	135,25
						72,00	72,00

Ausländische Aktien in DM

Amsterdam Bandar Seri Begawan Bangkok Brisbane Dhahran Dubai Frankfurt Hong Kong Honolulu Jakarta Karachi Kota Kinabalu
Kuala Lumpur London Los Angeles Manila Melbourne Paris Peking Rome San Francisco Seoul Singapore Sydney Taipei Tokyo Zurich

Lehrling ans Gewehr

mar - Es war zum Internationalen Frauentag, da erreichte uns eine Grußkarte des Imam Khomeini mit Grüßen an alle muslimischen Frauen der Welt. Auf ihr ist ein kleines Mädchen mit Schador abgebildet, das eine Maschinenpistole in der Hand hält. Das Erschrecken über diese Kombination blieb gering, denn Kinder als Soldaten gehören auf den mittelöstlichen Kriegsschauplätzen ja fast schon zum gewohnten Bild. Niemand regt sich im Grunde mehr darüber auf.

Trotzdem ist das keineswegs eine Sache, die sich damit abtun läßt, das sei schließlich hinten, weit in der Türkei. Die Dresseur von Kindern an der Waffe findet nämlich längst wieder auch auf deutschem Boden statt. Das verrät ein vielfältiger Zettel, den jemand aus der DDR mitbrachte. Für den Schutz der Arbeiter- und Bauernmacht steht darüber: Und darunter: Hiermit bewirbt sich mich für die Heranbildung zum Berufsunteroffizier/Berufsoffizier ab 19.

Diese Bewerbungsunterlagen werden schon in der 4. Klasse, also ab Zehnjährigkeit, verteilt. Und in der 9. Klasse soll dann eine Quote von 50 Prozent der Jungen erreicht sein, die sich „freiwillig“ als Berufssoldat gemeldet haben. Nur wer Westverwandtschaft hat, ist diesem Druck nicht ausgesetzt. Aber ihm ist gewöhnlich auch jede qualifizierte Ausbildung versperrt. So formiert sich die neue Klassengesellschaft schon im Klassenzimmer.

Wer eine Lehre beginnt, ist vom Druck der Armeeverber noch lange nicht frei. Nach dem Arbeitsgesetzbuch der „DDR“ ist nämlich die vorläufige Ausbildung mit der Waffe für den Lehrling Bestandteil der Berufsausbildung. Wer das nicht hinnehmen kann, wird als Hilfspersonal eingestuft. Und sein Betrieb darf ihm mindestens drei Jahre lang nicht die Chancen einer „Qualifizierung“, also einer Weiterbildung im Beruf, einräumen. Da hilft auch keine noch so ausgefallene und auffallende Sonderbegabung.

Wie groß ist die eigentlich der Unterschied zu dem offenen Militarismus, wie er sich auf der Karte aus Teheran manifestiert? Wirklich, zu irgendwelcher pazifistischer Überheblichkeit gegenüber denen, „weit hinten hinter der Türkei“ gibt es nicht den geringsten Anlaß.

New Yorks Metropolitan Opera brilliert im Jubiläumsjahr mit Raritäten

Cello mit Regierungssorgen

In ihrer Jubiläumssaison zur Hundertjahrfeier offerierte die New Yorker Metropolitan Opera eine Premierenparade von drei so gut wie vergessenen Opern. „Rinaldo“ war die erste Händel-Oper in der Geschichte der Met überhaupt. Verdis „Ernani“ wurde hier lange nicht mehr gespielt. Zandonais „Francesca da Rimini“ verschwand gar schon bald nach der Premiere im Jahre 1918.

Den drei Opern ist der entweder direkte oder literarische Rückgriff auf Mittelalter oder Renaissance gemeinsam. Der Text der Händel-Oper spinnt eine Episode aus Tassos „Gerusaleme Liberata“ märchenhaft aus. „Ernani“, verballhornter Victor Hugo, ist eine konfuse Händel- und Prinzessin-Geschichte, in die auch unnötigerweise Kaiser Karl V. hineingezogen wird. Zandonais benutzt eine Kurzfassung (im übrigen den originalen Text) eines Dramas von d'Aunzio. Francesca, verheiratet mit Giovanni dem Lehnesherrn, liebt Paolo, den Bruder ihres Mannes. Beide werden von Giovanni umgebracht. Der Stoff war schon Weltliteratur, ehe er im fünften Gesang von Dantes „Inferno“ auftauchte. Über 30 „Francesca“-Opern wurden im Laufe der Zeit komponiert.

Wie wichtig sind Inszenierungen? Für „Ernani“ genügen zwei Stühle und ein Tisch, wenn schön gesungen und musiziert wird. Händel braucht Inszenierung, weil sein Opernstil fremd geworden ist. Und bei Zandonais muß visuelle Stimulation musikalische Enttäuschung kompensieren. Man hatte das in der Met anscheinend begriffen: Die „Francesca“-Inszenierung war etwas Besonderes.

Der Reihe nach: „Ernani“ ist junger Verdi, Weiglut-Musik der Anfangsjahre. Der Stil der Galleenjahre setzt erst mit dem Schlusssatz ein, das einfarbige leer und automatische dahinklappt. Bis dahin aber ist alles Glanz und Pracht, Schwung und Feuer, eine Melodie jagt die andere, die Charaktere stehen eindeutig in Urnissen vor uns, an feineren psychologischen Nuancen fehlt es nicht - der ganze Verdi ist da, mit Ausnahme der großen Lyrik und der Reflektion, der gedanklichen Versenkung. Man kann das erkennen, wenn man die Arie des Ernani-Kaisers mit der Philipps im „Don Carlos“ vergleicht - Regierungssorgen und Cellosolo hier wie dort, im übrigen aber ein weitgehender Niveau-Unterschied.

Die Sänger: Luciano Pavarotti (Ernani), Leona Mitchell (Elvira), Sherrill Milnes (Don Carlo) und Ruggero Ra-

mondi (Silva) waren alle großartig. Zu spielen trauten sie sich nicht, was wahrscheinlich am Stück lag. Der Chor sang mit scharfer rhythmischer Präzision. James Levine dirigierte. Inszenierung und Kostüme waren prunkvoll und altmodisch. Man kann sich das gefallen lassen, da „Ernani“ mit einem Blick auf Paris geschrieben wurde und Elemente von „Grand Opera“ enthält.

„Rinaldo“ wurde 1711 in London uraufgeführt. Die Oper ist schon als Pastiche zur Welt gekommen; Händel flügte viel Vorbenutztes ein, ganze Arien mit unverändertem Text. Viel wurde jetzt in New York umgestellt und arrangiert, aber Händel selbst hat 1731 auch schon einmal alles durchgeschüttelt. So können wir uns nicht beklagen, nicht das Original gesehen zu haben - es gibt keines. Die Version der Uraufführung enthält 32 Arien. Das wäre für uns zu viel gewesen, so abwechslungsreich Händels Musik auch ist.

Rinaldo, ein Kreuzfahrer, steht mit der Armee Gottfried von Bouillons vor den Toren Jerusalems. Argente, der Kommandant der Heiden, (er steht mit Furiem und Skorpionen auf gutem Fuß) erwirkt einen dreitägigen Waffenstillstand. Während dieser drei Tage versucht Armida, Titelheldin vieler anderer Opern, Rinaldo zu verführen und der guten Sache abspenstig zu machen. Am Schluß entzaubert ein christlicher Magier alle Beteiligten. Ein Textbuch, das nicht ganz den Spielregeln folgt: In der epischen Literatur dürfen Christen nicht zaubern.

Händels schöne Musik ist in vielen Bereichen zu Hause - im Volkslied, im Pastoralen, im Lyrischen, im Tragischen, im Heroischen, im Dramatischen, im Abwechslungsreichen. Aber seinen Ausdruckstypen haftet etwas Zerebrationelles, Unpersönliches an. „Rinaldo“ verwandelt uns in Aristokraten: Wir werden gezwungen, unsere Distanz zu wahren.

Weite Textbereiche - Magie, Verführung - werden in dieser Zeit als musikfremd erlebt. Sie bleiben ausgenommen und gehen nur die Bühnenleute etwas an - die Maschinisten, Theatermacher, Kostümzeichner. Frank Corson war der Regisseur, und „Rinaldo“ sein Meisterwerk. Die Kriegsszene vor Zion, der Meeressturm mit Nixen, Arnidas Zauberschloß mit einem Turm, an dem unbekanntes Gestalten herumkletterten - das alles war mit hochentwickeltem

Sinn für visuelle Effekte entworfen, humoristisch, Märchen, auch etwas „Cartoon“.

Rinaldo war Marilyn Horne; sie leistete Unglaubliches. Vielleicht war Grimaldi, der berühmte Kastrat, der die Rolle kreierte, auch nicht besser. Benita Valente sang Almirena; ihr „Lascio ch'io pianga“ ist der „Schlager“ der Oper. Ihre „Vogel-Arie“ wurde von zwei Flötisten auf der Bühne begleitet, die wie Händel aussahen. Edda Moser war Almira und Samuel Ramey ein sensationeller Argente. Die Schlichte am Ende der Oper wurde von einem Ensemble von Purzelbaum-Artisten ausgeklümpelt.

„Francesca“ ist ein gut gebautes Drama, aber für den Musiker ist in dieser Oper nicht allzuviel zu holen. Zandonais Klänge sind vor allem Anklänge; seine Musik bewegt sich immer drei Stockwerke unterhalb der Wohnungen seiner Bekanntheiten, und das gibt ihr einen Kellergeruch. Weder die Melodien noch die Harmonien wissen, wo sie hinwollen, und mehr als einmal gleitet die Musik, die post-puccinischen Ehrgeiz hat, in faustische Salonmusik hinein. Aber der italienische Instinkt für Stimme und Drama hilft dem Komponisten weiter; der zweite Akt insbesondere, in dem sich Brunnenschreie mit Kanonendonnen vermengen („Kanon“ ist Metapher; es handelt sich um Armbrüste und Feuerpfeile) entwickelt eine gewisse dramatische Kraft.

Renata Scotta war Francesca, Fladjo Domingo Paolo, Cornell MacNeil der Ehemann und William Lewis der schlimmste Bruder. Man brauchte nichts Besseres an Besetzung. Das Gleiche gilt von der spektakulären Inszenierung, für die Edzo Frigero verantwortlich zeichnete. Der erste Akt insbesondere: ein großer Saal oder Hof mit Tribüne im Hintergrund und einem Ausblick in einen Klostergarten; farbsymphonische Balustraden, augenbetörend dekorativ, Art Deco, Andeutungen von Konstruktivismus innerhalb eines Blumenmeers. Hier findet auch die Fehlbegabung von Francesca und Paolo statt; langes, stummes, orchesterbegleitetes Spiel der Akteure, ein redseliges Solocello auf der Bühne. Man hat Zeit, sich mit Trauer in das Thema „Verblendung“ zu versenken. Gutes Theater, sicherlich. Und „1914“, das schicksalhafte, furchtbare Jahr - es steigt blumenbedeckte aus der Vergangenheit herauf. Das bringt diese Oper immerhin fertig.

KURT OPPENS



Lois Corinthe: Charlotte Corinthe auf einem Sofa (1917). Bleistift und Farbstift, aus der Kieler Ausstellung FOTO: GERMANISCHES NATIONALMUSEUM

Von Leibl bis Corinthe: Sammlung Schäfer in Kiel

Kohle hat viele Farben

Unter den prägenden deutschen Kunstsammlern glänzt sein Name ganz hell, steht ganz oben an der Spitze: Georg Schäfer (1896-1975). Das Sammelgebiet dieses Schweinfurter Industriellen umfaßt vor allem die Malerei des 19. Jahrhunderts, eine Sammel Leidenschaft, die geprägt war durch eine lange Familientradition. Georg Schäfer war einer der ersten deutschen Sammler, der die Werke deutscher Künstler vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts in ihrer Bedeutung erkannt hatte.

Bisher hat das Publikum die gigantische Schäfer-Sammlung immer nur in kleinen Abschnitten kennengelernt. Jetzt präsentiert die Kieler Kunsthalle eine wirklich eindrucksvolle Auswahl, in der einige der besten und interessantesten Stücke zu sehen sind. Der Titel „Von Wilhelm Leibl bis Lois Corinthe“ muß zunächst als zeitliche Eingrenzung verstanden werden: Die Ausstellung umfaßt 135 ausgewählte Zeichnungen, Aquarelle und Pastelle aus der Zeit zwischen 1865 bis 1925. Den historischen Rahmen bilden das deutsche Kaiserreich, seine Entstehung und sein Zusammenbruch.

Die Kieler Auswahl zeigt aber auch die besonderen Vorlieben des Sammlers Schäfer auf. Der Hauptakzent liegt auf der Münchner Malerei und dem Leibl-Kreis. Grandios Leibls Kohlezeichnungen, die hier zu sehen sind. Mit breiten Schraffuren werden Figuren umrissen, Schatten- und Lichtfelder markiert. Nicht Linien bestimmen Raum und Figur, sondern ganze Hell-Dunkel-Felder, die zusammen mit gewichtigen Grauwerten wie Farben wirken. So wird das folkloristische Genre, das im Leibl-Werk dominiert, monumental überhöht.

Faszinierend auch die Landschaftsstudien von Wopner, Wenglein und

Willroder. Kleinformatige Stimmungslandschaften Oberbayerns und Kärntens wechseln sich mit heroischen Dämmerungslandschaften ab. Schöne Beispiele aus der Tiermalerei bietet Zügel. Auch Grünzer zeigt sich hier einmal nicht mit seinen typisch bumorischen Mönchsbildern, sondern verblüfft mit präzisen Szenen-Zeichnungen wie die „Waffenschmiede in Polling“, detailbesessenes Interieur ohne „Aussage“, ohne Genre-Erzählerei, wie sie die damalige Zeit so liebte.

Der Münchner Schule gegenüber steht Berlin mit Menzel, Liebermann und Anton von Werner, Uhde und Meyerheim, Arthur Kampf und Lesser Ury. Beeindruckend in seiner Ausdruckskraft vor allem das Selbstporträt von Liebermann. Daneben seine schnellen Situationsskizzen mit schwarzer Tusche, wie „die mit dem Pferd gestürzte Fürstin“, herausragendes Beispiel für den reifen Illustrationsstil dieses Künstlers.

Die Sammlung Schäfer streift schließlich auch die „unzeitgemäßen“ Strömungen, vertreten durch Feuerbach, Markes, Böcklin und Klinger. Alle diese Künstler bedienten sich mit Vorliebe des weichen Kohle - und erzielten damit Effekte, die mit denen der Malerei weitestgehend übereinstimmen. Erst Jugendstil-Künstler wie Hofmann und Klimt geben der Linie ihre künstlerische Bedeutung zurück. Bei ihnen dominiert die Reduktion auf Schwarz und Weiß, Grau ist nicht mehr gefragt. Die einzelne Figur wird scharf skizziert. Die Ausstellung mündet schließlich bei Egon Schiele, bei dem sich eine nervöse Linienstruktur in zahllosen spitzen und eckigen Formen bricht (bis 3. Juni; 16. Juni bis 29. Juli Städtische Kunstsammlungen Augsburg; Katalog 30 Mark).

ROSE-MARIE BORNGÄSSER

Politfilm ohne Politik: M. Apteds „Gorky-Park“

Aus Moskaus Unterwelt

So könnte es auch in New Yorks Central Park passieren. Unbekümmert gleiten ein hübsches Mädchen und zwei Jungen über den zugefrorenen Teich. Ein Winteridyll. Doch immer härter kratzen die Schlittschuhläufer über das Eis, immer schneller rast die Kamera in Kufenhöhe hinterher. Dann ein Schrei und - Schnitt. In der nächsten Szene findet ein Polizist drei verstümmelte Leichen.

In diesem vertrackten Thriller aber heißt der Polizist Arkady Renko, und am Tatort in Moskauer Gorky-Park taucht prompt auch der sowjetische Geheimdienst KGB auf. Zumindest zeichnet der in Hollywood arbeitende Engländer Michael Apted („Agatha“) in den fahlen Farben des Winters ein dichtes Stimmungsbild Moskaus. Obwohl er dessen Atmosphäre in Helsinki einfangen mußte.

Allerdings sucht man Folklore ebenso vergeblich wie kritische Analyse. Denn um sich die Mühe feiner Schattierungen zu ersparen, führt Apted sein Werk mit finsternstem Pessimismus ein. Sind in Melvilles Gangsterfilmen Polizisten und Gangster durch gleichermaßen üble Methoden einander ähnlich, so baut hier das Geld goldene Brücken über ideologische Gräben. Ungeniert übersteuert der kommunistische Funktionär mit dem amerikanischen Polizeihändler auf schmutzige Geschäfte an.

Die einzig fühlende Seele in dieser korrupten Welt ist der Polizist Renko, der genau wie der Zuschauer durch ein Labyrinth tappt. Denn zunächst setzt Apted die Teile seines Puzzles geschickt zusammen, um sie dann

mit einer überraschenden Volte wieder vom Tisch zu wischen. Zudem schaffen suggestive Schnitte ein Klima allgegenwärtiger Gewalt, die freilich nur in seltenen Stichflammen explodiert.

Niemand kämpft mit offenem Visier. Man spricht von waidgerechter, erlegten Zobel und meint doch seinen Gesprächspartner. So wäre „Gorky-Park“, wenn schon kein Schlüsselfilm über das KGB, so doch fast ein kunstvoll unterkühlter Reißer geworden. Aber um die raffiniert hochgeschraubten Erwartungen in einer besonders aperten Lösung zu erfüllen, überspannt Apted den Spannungsbogen. Wenn sich dann im nebulösen Kleinkrieg um Pelzmonopole und Menschenhandel gleich Dutzende doppelter Böden aufturn, rückt der Film in fatale Nähe zur Selbstparodie.

Überhaupt scheint der Regisseur, der zuletzt mit „Coal Miners Daughter“ viel Einfühlungsvermögen bewies, gegen Ende von allen guten Geistern der Stillsicherheit verlassen zu sein. Kroch anfangs der Frost auch in die privaten Beziehungen, so künden nun pathetisch aufgeplusterte Dialoge vom melodramatischen Finale.

Da hilft es denn wenig, daß Lee Marvin den Pelzhändler mit kultivierter Gemeinheit mimt, daß Brian Dennehy Amerikas Ehre als aufrichtiger Detektiv auf Moskaus (!) Straßen rettet und daß William Hurt als Eigenbrötler Renko der Kraft kleiner Genen vertraut. Von ihm hätte Michael Apted die Kunst der Andeutung lernen können. HARTMUT WILMES



Moskauer Zobeljagd: Joanna Pacula und Lee Marvin in dem amerikanischen Kriminalfilm „Gorky-Park“ FOTO: ORION

Schiller-Theater Berlin: Filippos „Innere Stimmen“

Mord, der nie passiert

In Italien trägt der neapolitanische Dramatiker und piffige Komiker Eduardo de Filippo viele akademische und populäre Ehren. Er ist ein Volkskünstler. Er hat in seiner Frühzeit mit Pirandello am Schreibtisch gesessen und mit Pirandello-Stücken auf der Bühne gestanden.

Er hat eine ganze Flut von witzigen, derben, blitzgescheiterten und oft plattendings tiefinnigen Volksstücken geschrieben. Aus den brodelnden Bezirken seiner unvergleichlichen Mutterstadt hat er sich geistig nie entfernt. Er ist Neapel. Er spricht, als Komiker auf der Bühne und im Film, Neapels Dialekt. Er inkarniert Italien von unten. Er ist, so kunstvoll verwoben er oft seine Komödienentwürfe konstruiert, immer eine Art seligen Mundstück des kleinen Mannes. Eigentlich ist er, so oft und gern er übersetzt wurde, in eine andere Sprache gar nicht transportierbar.

Der italienische Gestus, der Wortschwall, die Komik, die latente Tragik, die Lässigkeit und turbulente Lustigkeit seiner Landleute, die er szenisch so unvergleichlich anzeigt - sie sind anderen Ortes und in einer fremden Sprache kaum imitierbar. Oder sie bleiben immer nur imitiert und aufgesetzt.

Die Werkstatt des Berliner Schiller-Theaters versucht's doch wieder. Es gelingt nicht. Es bleibt ein eher melancholischer Ansatz. Wo man populärlich und komödiantisch schweigen müßte, bleibt der Eindruck stockförmig.

Gespielt wird „Innere Stimmen“. Natürlich spielt das wieder in Neapel und dort in einer leeren, miesen Etagenkassette. Geschrieben wurde die Komödie kurz nach dem letzten Weltkrieg. Die Leute sind ausgehungert und sind alle aus der Bahn geworfen. Sie hungern noch. Sie treiben

Schwarzhandel. Ihre armselige Welt ist zusätzlich zerstört. Man faulenz, man geht emsig kaum sehr ehrsamem Berufen oder Ersatzberufen nach. Der Hausportier hungert neugierig und griesgrämig durch die überfüllten Etagen.

Ein armseliger Möbelvermieter ist ein ausgemachter Spinner. Er kann Wirklichkeit und Traum nicht auseinanderhalten. Er hat im Schlaf deutlich gesehen, wie in einer der oberen Etagen ein Mord geschah, der sich nie ereignete. Er holt die Polizei. Die Fiktion fliegt auf. Der Mann ist bis auf die Knochen blamiert.

Aber nun der komisch-gespensische Einfall von der genialen Art des Eduardo de Filippo: Die kribbelnden Hausbewohner alle halten, Mann wie Frau, den ungeschehenen Mord für durchaus möglich. Sie verdächtigen sich gegenseitig emsig und ernsthaft. Kein Mord ist passiert. Aber viele hätten geschehen können, schlimmerweise.

Das ist dramaturgisch immer so doppeldeutig wie komisch wie ständig gespenstisch. Wird es aber hier nicht. Wenigstens nicht auf deutsch. Klaus Engersdorfs Regie bleibt fußgängerisch und sozusagen immer nur auf Berliner Boden (Bühne: Hans Scharveroch). Die Spieler (immerhin sind Rainer Füllgall und Eva Lissa und Uta Hallant, Friedrich W. Bauschulte, Jürgen Thormann und Holger Kephik darunter) agieren bestenfalls wie gutwillige, deutsche Staatstheaterbeamte. Mit der teutonischen Imitation wird jede heitere Derbheit oder jede Doppelbödigkeit dieses populären Gespensterspiels ganz verfehlt. De Filippo originale Lustigkeit verpufft. Der Abend ist erfreulich kurz. Kurzweilig oder gar gespenstisch beteiligend wird er gar nicht. FRIEDRICH LUFT

KULTURNOTIZEN

„35 Jahre Brillantliteratur 1933-1945 in der Deutschen Bibliothek“ heißt eine Ausstellung, in der die Deutsche Bibliothek in Frankfurt die Geschichte einer ihrer Sondersammlungen dokumentiert (bis 15. Mai).

Klaus Stephan, früherer Chefdirektor der „Tagesschau“, wird neuer Verlagsleiter bei Hoffmann und Campe.

Das Wikinger-Museum im englischen York ist jetzt offiziell eröffnet worden.

Walter Kempowski hat Teile seines Archivs der Niedersächsischen

Landesbibliothek als Leihgabe übergeben.

Eine österreichische Buchwoche findet bis zum 17. April in Frankfurt Rathaus statt.

600 000 Mark bewilligte der Landesschaftsverband Westfalen-Lippe für die Restaurierung technischer Bau- und Denkmäler.

„Zitterfrüts“ von D. Seiffert wurde von der Deutschen Akademie zum Jugendbuch des Monats gewählt.

Sir Basil Blackwell, britischer Verleger, ist 94-jährig in Oxford gestorben.

JOURNAL

Offener Streit im hessischen VS

dpa, Frankfurt Das Scheitern der Schriftstellerin Ingeborg Drewitz bei der Wahl zur Vorsitzenden des Verbandes Deutscher Schriftsteller hat beim hessischen Schriftstellerverband zu offenen Streit geführt. In einer gemeinsamen Erklärung haben 22 hessische Schriftsteller - darunter die Autoren Peter Hürting, Peter O. Chotewitz und der Politologe Iring Fetscher - die Vorsitzende des hessischen Schriftstellerverbandes, Dagmar Scherf, zum Rücktritt aufgefordert. Die Autoren protestieren damit gegen das Verhalten der hessischen Funktionärin während der Bundesdelegierten-Konferenz am 1. April in Saarbrücken. Trotz einer anderslautenden Empfehlung der hessischen Mitgliederversammlung habe die hessische VS-Vorsitzende Hans-Peter Bleuel zur Wahl vorgeschlagen, kritisierte der Schriftsteller Klaus Hensel. Die Unterzeichnung der gemeinsamen Erklärung, deren Zahl nach Angaben Hensels ständig zunehme, werten diese Verhalten als „kaltblütiges Ignorieren“ von Kollegen-Empfehlungen und sprachen von einem kalkulierten „Sich-darüber-Hinwegsetzen“. Der Landesvorstand wird aufgefordert, Frau Scherf das Mißtrauen auszusprechen.

Peymanns Vertrag mit Wien perfekt

DW, Wien Perfekt ist jetzt der Vertrag des Bochumer Schauspielers Claus Peymann als Direktor des Wiener Burgtheaters ab 1986. Er will das Haus zusammen mit einem Direktorium leiten, dem Alfred Kirchner, Hermann Beil und Uwe Jens Jensen angehören. Peymann selbst will zwei, Kirchner drei Inszenierungen pro Jahr in Wien erarbeiten. Auf einer Pressekonferenz erklärte Peymann, daß er die „Burg“ als „Raum des Bewahrens von Tradition“ verstehen wolle; auch freue er sich auf die Zusammenarbeit mit den großen Schauspielern des Ensembles.

Preise aus Kunst und Wissenschaft

DW, Bonn Der polnische Komponist und Musikwissenschaftler Krzysztof Meyer wurde von der Universität Wien mit dem Johann-Gottfried Herder-Preis ausgezeichnet. Er wird in Höhe von 20 000 Mark von der Hamburger Stiftung F. V. S. zur Verfügung gestellt. Den Joseph-Bech-Preis 1984 der Stiftung F. V. S. erhielt der Niederländer Dirk Spierburg. Preisträger des Kompositionswettbewerbs des Ostdeutschen Kulturrats sind Hermann Groß-Schwane, Klaus Hochmann, Christian Riddi, Rudolf Halczyński und Hans-Joachim Tiedemann. Der literarische Wettbewerb des Ostdeutschen Kulturrats (Kaiserstr. 113, 5300 Bonn 1) steht dieses Jahr unter dem Thema „Immer gibt es Hoffnung“. Die Deutsche Welle will künftig alle zwei Jahre einen mit 10 000 Mark dotierten Literaturpreis für Autoren aus der Dritten Welt vergeben. Der diesjährige Carl-von-Ossietzky-Preis ist zu gleichen Teilen dem Kölner Historiker Matthias von Hellfeld und der Wuppertaler Germanistin Hannelore Oelke zugesprochen worden. Die Akademie der Künste in der „DDR“ verlieh ihren Heinrich-Mann-Preis an den Autor Heinz Czechowski. Die Sängerin Elisabeth Schwanhork wurde in Paris mit dem „Diapason d'Or“ ausgezeichnet, der Ludwigshafener Theaterchor Rainer Antoine mit der Szymonowky-Plakette des polnischen Kulturministeriums. Der Bildhauer Wolfgang Bier erhält den Kunstpreis der Stadt Darmstadt (10 000 Mark). Die Braunschweiger Gauß-Medaille geht an den Mikroelektroniker Heinz Beeking.

Pjotr Kapiza tot

dpa, Moskau Der sowjetische Atomphysiker und Nobelpreisträger Pjotr Kapiza ist im Alter von 89 Jahren gestorben. Das geht aus einem Nachruf hervor, der von Parteichef Konstantin Tschernenko und namhaften Physikern unterzeichnet ist. Der mit zwei Stalin-Preisen und fünf Lenin-Orden geehrte Wissenschaftler war Mitglied von mehr als 30 ausländischen Akademien der Wissenschaften gewesen. Kapiza war der „Grand Old Man“ der sowjetischen Physik. Der 1978 mit dem Nobelpreis für Physik geehrte Forscher, einer der Väter der Atomphysik, war 1921 nach Absolvierung des Petrograder Polytechnikums als Universitätsprofessor nach Cambridge (England) übersiedelt, wo dem russischen Forscher die ersten Entdeckungen auf dem Gebiet der Elektronenleitung gelang. 1934 war er zu einem Gelehrtenkongreß nach Leningrad eingeladen worden. Unerwartet annullierten dann die Sowjetbehörden sein Ausreisewort und machten ihm als sowjetischem Staatsangehörigen zur Pflicht, im Lande zu bleiben und seine Forschungstätigkeit in Moskau fortzusetzen.

Gottlob erschöpfte sich die Straßburger Tagung nicht in trister Zustandsanalyse, im Gegenteil, es gab eine rege Diskussion darüber, wie man dem Totalitarismus begegnen könne. Und Prof. Stanley Hoffmann von der Harvard-Universität stellte fest, daß bisher noch kein Totalitarismus so total gewesen sei, daß er die Intimsphäre des Menschen auf Dauer hätte zerstören können. Selbst da, wo er sich äußerlich fest installierte, habe sich bald immer wieder eine Routine eingeschlichen, die es dem einzelnen oder den Familien erlaube, unbeachtet die Fensterläden zu schließen und ein Eigenleben nach innen zu entfalten. Diese „Kultur der Intimität“ sei und bleibe der unausrottbarste, machtvollste Gegner des Totalitarismus. JÜRGEN LIMINSKI

Viele Worte um „Jetzt red' i“

PETER SCHMALZ, München
Sagt die Ehefrau „Jetzt red' i“, dann läßt sich unschwer erkennen, daß sie erstens aus dem bayerischen Sprachraum stammt und zweitens der Ehemann gut daran tut, sie ausreden zu lassen. Ähnliches ist vorstellbar zwischen Lehrern und Schülern oder Richtern und Angeklagten.

Dem Bayerischen Rundfunk war nun vor geraumer Zeit der Gedanke gekommen, seinen Fernsehschauern auch einmal das Wort zu genehmigen, worauf die Sendung „Jetzt red' i“ kreiert und seit 1971 mit beachtlichem Erfolg im Regionalprogramm gesendet wird: Ein politischer Wirtshausdiskurs, bei dem Bürger „denen da oben“ die Leviten lesen dürfen. 98 der bisher 116 Folgen moderierte Franz Schönhuber und arbeitete sich mit dieser Bildschirmpräsenz zum populärsten bayerischen Fernsehmoderator hoch, bis ihn die Strudel um sein Waffen-SS-Buch erfaßten. Vor zwei Jahren wurde Schönhuber fristlos gefeuert, in einem Arbeitsgerichtsprozess fast uneingeschränkt rehabilitiert und vom Sender abgefunden.

Doch Geld allein macht nicht glücklich, schon gar nicht einem, der Publikum braucht wie andere das tägliche Brot. Da traf sich gut, daß Franz Handlos und Ekkhard Voigt im letzten Jahr der CSU den Rücken kehrten und die Gründung einer neuen Partei planten. Schönhuber, vom einstigen Strauß-Fan zum leidenschaftlichen Kritiker des CSU-Chefs mutiert, half flugs als Dritter im Bunde mit, die „Republikaner“ aus der Taufe zu heben.

Auf der weißblauen Matscheibe durfte Schönhuber, der einst gute Chancen hatte, Chefredakteur des



Soll schweigen: Franz Schönhuber FOTO: DPA

bayerischen Fernsehens zu werden, nun nicht mehr erscheinen. Aber der Titel „Jetzt red' i“ klebt weiterhin an ihm, was ihm jedoch grad recht war. Kaum gegründet, luden die „Republikaner“ nach Sontheim zu einem „Jetzt red' i“ ein und kündigten an, dies mindestens noch zehnmal zu wiederholen.

Konflikte mit dem Bayerischen Rundfunk schienen unwahrscheinlich. Schon früher, als die CSU den Titel eifrig für eigene Wahlversammlungen genutzt und Schönhuber den Intendanten gebeten hatte, dagegen vorzugehen, hatte CSU-Mitglied Reinhold Vöth abgewiegelt: Eine Lapalie.

Sollte aber Schönhuber gedacht haben, was der CSU recht ist, müsse den Republikanern billig sein, so sah er sich unversehens im Irrtum. Der Sender schickte ihm eine einstweilige Verfügung und ließ über seinen Anwalt argumentieren: Würden alle politischen Parteien „Jetzt red' i“-Veranstaltungen abhalten, hätte der BR bald keine Hörer mehr.

Doch Titelrechte können nach Paragraph 16 des Gesetzes über unlauteren Wettbewerb nur im sogenannten „geschäftlichen Verkehr“ geltend gemacht werden, die Tätigkeit von Gewerkschaften und Parteien fällt nicht darunter. Nach Ostern will das Münchner Gericht verkünden, ob Parteien den Titel weiter nutzen dürfen. Die Republikaner kündigen inzwischen an: „Jetzt reden wir“, und die schwäbische CSU meint im Dialekt: „Jetzt schwätz i.“



„Ich glaube, mir schwant da was...“

FOTO: MANFRED GROHE

Handel mit Organen im rechtsfreien Raum?

Eppendorfer Klinikleitung zu Vorgängen in der Pathologie

GISELA SCHÜTTE, Hamburg
Die Antworten auf 24 Fragen sollen jetzt Licht in eine Affäre bringen, die für Unbehagen in der Hamburger Universitätsklinik Eppendorf gesorgt hat. Anlaß waren Organe von Leichen aus dem Institut für Rechtsmedizin, die an eine pharmazeutische Firma in Lich gingen. Die hessische Firma stellte aus dem Gewebe Sereen her, die unter anderem für Verjüngungsmittel gebraucht wurden.

Der Ärztliche Direktor der Universitätsklinik, Professor Karl-Heinz Hölzer, hat die Vorgänge untersucht und legte jetzt das Ergebnis vor: Die Verbindung zwischen dem Institut für Rechtsmedizin und der hessischen Firma sei das Resultat wissenschaftlicher Zusammenarbeit seit 1952 zwischen Professor Jürgen Schröder (72) und dem damaligen wissenschaftlichen Leiter des Unternehmens, Professor Walter Menk, gleichzeitig Serologe am Hamburger Tropeninstitut. Schröder habe modellhaft die pharmakologische Wirkung von schädlichen Sereen auf weiße Blutzellen erforscht. Die Sereen habe die hessische Firma hergestellt. Dafür habe Schröder aus dem Institut Organe von Leichen „geliefert“. Diese Gewebeteile, erklärte Hölzer, stammten aus den sogenannten Asservaten des Institutes, Gewebeschnitte von Leichen, deren Todesursache in der Rechtsmedizin untersucht worden war, wobei man die entnommenen Gewebeteile jeweils drei Jahre aufbewahrt. Nach Ablauf dieser Frist würden die Asservaten normalerweise verbrannt.

Austausch ohne Geld

Die Untersuchung habe ergeben, daß solche Organe maximal „ein paar mal jährlich“ und höchstens im Umfang von „bis zu 50 Gramm“ nach Hessen gesandt worden seien, und „dann auch wieder ein bis zwei Jahre gar nicht“. Hölzer betonte, daß für diesen Austausch kein Geld gezahlt worden sei. Genaue „Buchungen“ aber, wann welche Organe zur Weiterverwendung verschickt wurden, gebe es weder in Eppendorf noch offenbar in Hessen.

Professor Hölzer erklärte, daß es für die Entnahme von Gewebe für wissenschaftliche Untersuchungen oder für die Organtransplantation noch immer einen rechtsfreien Raum gebe. Grundsätzlich fänden in Eppendorf Organentnahmen für Transplantationen oder Sektionen in der Pathologie der Klinik nur mit Zu-

stimmung der Patienten oder Angehörigen statt. Während im Pathologischen Institut die Todesfälle aus dem Krankenhaus untersucht werden (die Einwilligungen gingen in Hamburg unterdessen von 70 auf beunruhigende 65 Prozent zurück) erforschen die Rechtsmediziner als Institut der Universität die unklaren Todesursachen aus der ganzen Stadt im Auftrag der Staatsanwaltschaft. Wenn der Staatsanwalt die Leiche freigegeben habe, werde trotzdem seziert, „wenn besondere Umstände vorliegen“ oder wenn es das Forschungsprogramm des Instituts erfordere, „es sei denn, die Angehörigen legen Widerspruch ein“.

Neue Anordnung

Als Konsequenz der Affäre Lich/Eppendorf hat Hölzer eine Anordnung erlassen, die nach dem Motto, daß nicht alles erlaubt ist, was die Gesetze zulassen, die Weitergabe von Organen für kommerzielle Zwecke ohne Billigung der Klinikleitung verbietet.

Die Staatsanwaltschaft in Hessen und Hamburg bleiben unterdessen an der Sache dran. Dabei ist der „Gewebe-Handel“ nicht der einzige Fall aus dem Institut für Rechtsmedizin, der die Hamburger Staatsanwälte beschäftigt. Denn wie es aussieht, wurden in dem Institut die Grenzen für Sektionen so eng nicht gezogen. Der Rechtsanwalt Klaus Hüser jedenfalls hat einen Pathologen des Hauses wegen unrechtmäßiger Sektion einer Leiche angezeigt und spricht von „illegalen Praktiken“. Hintergrund der Anzeige ist der Tod einer Frau nach einem Verkehrsunfall. Am 9. 3. 1982 hatte der Staatsanwalt die Leiche freigegeben. „Der Ehemann legte gegen die Sektion Widerspruch ein“, sagt Hüser. Dennoch hätten die Pathologen am Tag darauf, ohne Obduktionsanweisung die Leiche seziert – angeblich, weil der Name der Frau zehn Jahre zuvor auf einer schwarzen Liste der Polizei über Drogenkonsumenten gestanden hatte.

Hüser zeigte den Pathologen an, der Vorgang sei offenbar kein Einzelfall, meint der Anwalt. Im Januar 1984 wurden die Ermittlungen zwar eingestellt, inzwischen läuft dagegen jedoch eine Beschwerde. Die juristische Situation sei zwar kompliziert, doch wenn in diesem Fall keine strafbare Handlung festgestellt würde, müsse dringend eine Gesetzeslücke geschlossen werden. Sonst, so fürchtet Hüser, würden die Menschen bald Freiwild der Gerichtsmedizin.

LEUTE HEUTE

Leichtes Mädchen

Farrah Fawcett, blonder Ex-„Engel für Charlie“, tritt für ihren nächsten Film als leichtes Mädchen in Regierungsdiens. In dem Thriller „The Red Light Sting“ spielt sie eine Prostituierte in einem Bordell, das ein FBI-Agent zur Bespitzelung eines Gangster-Bosses aufgezogen hat. Darsteller des Freudenhauses ist Sean Bridges. Die Rolle war Farrah schon im vergangenen Jahr angeboten worden. Damals mußte sie jedoch absagen, weil sie sich bei einer Verwaltungsverfahren auf der Bühne das Handgelenk gebrochen hatte.

Dichtung und Wahrheit

Rock-Star Elvis Costello und Kenny Dalglish, schottischer Torschütze beim FC Liverpool, geben ihr Schauspieldebüt in einer Fernsehserie. Sie spielen zwei Brüder in einer Serie um einen 16jährigen Straßensänger, der davon träumt, Profi-Fußballer zu werden. Die Serie läuft im Frühsommer im britischen Fernsehen an.

Zehn-Jahres-Idee

Diana Ross, Amerikas farbigster Showstar, will in Frankreich einen Fernsehfilm über das Leben von Josephine Baker drehen. „Seit zehn Jahren lebe ich mit dieser Idee, jetzt werde ich sie realisieren“, Diana kam



für ein Wochenende aus Los Angeles in die Seine-Metropole, um sich mit Jean-Claude Brialy, einst engem Freund der Baker, zu treffen. Der Film soll auf Martinique, in den USA und in Paris gedreht werden. Ko-Produzent ist eine amerikanische Fernsehgesellschaft.

Dünne gemacht

Judy Mazel, amerikanische Entdeckerin der Ananas als Schlankheitsmittel („Die Beverly Hills Diet“), muß mit einer Verhaftung durch Bobbys rechnen, wenn sie das nächste Mal englischen Boden betritt. Wegen eines geplatzten 28.000-Mark-Schecks hat Scotland Yard Haftbefehl gegen sie erwirkt, weil sie einen Gerichtsvollzieher keine Folge leistete.

Schlechte Nachrichten aus dem Mittelmeer

Anrainer-Konferenz bemüht sich um bessere Zusammenarbeit

EANTONAROS, Athen

Das Mittelmeer ist, zumindest was die Bademöglichkeiten betrifft, besser als sein Ruf: 75 bis 80 Prozent aller Badeorte in den 16 Anrainer-Staaten haben „relativ einwandfreies“ Wasser und können von den knapp 100 Millionen Menschen, die dort jährlich ihren Urlaub verbringen, ohne Angst vor Gesundheitsgefährdung benutzt werden. Das ist das Ergebnis von Analysen aus 700 Meßstationen rund um das Mittelmeer, die einer jetzt in Athen stattfindenden UN-Konferenz vorliegen. Freilich: Unter den erheblich strengeren Sauberheitskriterien der Europäischen Gemeinschaft wären nur 37 Prozent der gesamten Mittelmeerküste für Badende freigegeben worden. „Aber Touristen brauchen grundsätzlich keine Angst zu haben“, versichert ein UN-Experte.

Das Athener Treffen, an dem 17 Anrainer-Staaten (nur Albanien ist wie üblich ferngeblieben) und die Europäische Gemeinschaft teilnehmen, wird von der Umweltorganisation der Vereinten Nationen (UNEO) und der Weltgesundheitsorganisation (WHO) veranstaltet und hat eine besondere Bedeutung: Es geht nämlich um eine wirksame Koordinierung der im Jahre 1975 aufgenommenen Bemühungen um eine Bekämpfung der immer schlimmer werdenden Verseuchung des Mittelmeeres.

Gemeinsamer Aktionsplan

Seit der ersten Konferenz im Jahre 1975 in Barcelona haben zwar alle Regierungen ihre grundsätzliche Bereitschaft bekundet, am Aktionsplan „sauberes Mittelmeer“ aktiv mitzuwirken. Sehr viel geschehen ist allerdings bisher nicht. Eine 1976 ebenfalls in Barcelona verabschiedete Konvention zur Bekämpfung der Wasserverschmutzung ist bisher nur von sechs Anrainern – Algerien, Ägypten, Frankreich, Monaco, Tunesien und Türkei – ratifiziert und als Gesetz übernommen worden.

Es hapert wohlgerichtet auch auf anderen Gebieten: Der Direktor des Umweltprogramms Mostapha Tolba hat den in Athen versammelten Experten die Leviten gelesen. Die Jahresbeiträge, die den Etat in Höhe von 3,5 Millionen Dollar zur Finanzierung der Forschungs- und Überwachungsanstalten tragen sollen, bleiben oft aus oder kommen mit großer Verspätung.

Aus zwei umfangreichen Studien von insgesamt 100 Seiten, die jetzt in Athen den Experten und der Presse

vorliegen, geht eindeutig hervor, daß 85 Prozent der Meeresverschmutzung vom Land kommt: 90 Prozent aller Abwässer im Mittelmeergebiet, sei es von Industrieanlagen, Kanalisationssystemen oder Düngemittelresten, gehen ungeklärt in die See. Kläranlagen gibt es kaum, die bereits vorhandenen sind oft außer Betrieb.

Besonders dramatisch scheint die Vergiftung der im Mittelmeer beheimateten Schalentiere zu sein: Nur drei bis vier Prozent aller Hummer, Langusten oder Muscheln, die in 50 Kontrollstationen gefangen wurden, hätten unbedenklich gegessen werden können. Vorsicht ist beim Genuß dieser gefährlichen „Leckerbissen“ vor allem in Algerien, Frankreich, Griechenland und Marokko geboten.

Gefährliche Fische

Eine andere Eilbotschaft betrifft den Gehalt des Mittelmeers an Quecksilber: In einem Bericht des UN-Programms heißt es zwar, daß der Grad der Quecksilberverschmutzung nicht besorgniserregend sei. Gleichzeitig wird allerdings vor allem schwangeren Frauen empfohlen, auf den Genuß von Thunfisch und anderen Fischearten zu verzichten.

In den jetzt vorliegenden Berichten werden die Länder, die am stärksten zur Verschmutzung des Mittelmeeres beitragen, nicht beim Namen genannt. Doch neben Algerien, Marokko, Frankreich und Griechenland – das geht aus einem Vergleich der Statistiken hervor – scheinen vor allem die spanische und die norditalienische Mittelmeerküste (insbesondere die nördliche Adria) sowie das Meergebiet östlich von Athen für Badende nicht gerade empfehlenswert zu sein.

Bei der Athener Konferenz, die morgen zu Ende geht, wollen die UN-Organisationen vor allem eine Koordinierung der gesetzlichen Maßnahmen aller Länder zur Bekämpfung der Wasserverschmutzung durchsetzen. Kein Grund zur Panik, lautet noch die von allen Seiten ausgegebene Parole. Dennoch: „Zahlreiche Fischsorten, die verschiedene Giftstoffe nicht vertragen können, sind dem Aussterben nahe“, berichtet ein französischer Experte. Und ein griechischer Meeresforscher ergänzt, daß die seit zwei Jahren im Mittelmeergebiet registrierte Quallenplage ebenfalls der fortschreitenden Wasserverschmutzung zuzuschreiben ist. (SAD)

Bahn rüstet IC-Züge für Behinderte um

ay, Hamburg
Rollstuhlfahrer sollen künftig auch bei der Bahn bequem reisen. Wie die Bundesbahn gestern bekanntgab, will sie bis Ende dieses Jahres die ersten 38 behindertengerechten Wagen der 2. Klasse auf den InterCity-Strecken einsetzen. Eine Serie von 10 Wagen, deren Konstruktion in Zusammenarbeit mit Behinderten-Organisationen erarbeitet wurde, ist bereits in Auftrag gegeben. Weitere 88 Wagen sollen demnächst geordert werden, so daß bis Ende '86 alle InterCity-Züge mit Spezialwagen ausgerüstet sind. Hinter der Schleiftraktion am Ende der Großraumwagen sind drei komfortable, klappbare Sitze mit ebenfalls beweglichen Armlehnen vorgesehen. Durch die Verengung der Sitze bleibt genügend Platz zum Absteigen für zwei Rollstühle. Der abschließende Doppelsitz ist drehbar, so daß sich Rollstuhlfahrer und Begleiter gegenüber sitzen und unterhalten können. Weil es am Platz fehlte, blieb Rollstuhlfahrern bislang oft nichts anderes übrig, als im Gepäckwagen zu reisen.

Sojus T-10 sicher gelandet

rr, Moskau
Die sowjetisch-indische Kosmonauten-Mannschaft ist gestern nach einer Woche in der Raumstation Saljut 7 sicher zur Erde zurückgekehrt. Sojus T-10 landete unweit der Stadt Arkalik in der Sowjetrepublik Kasachstan.

Stadt evakuiert

dpa, New York
Fast 2000 Menschen mußten gestern aus dem Städtchen Marshallville (US-Bundesstaat North Carolina) evakuiert werden, nachdem bei einem Zugunglück zwei mit insgesamt einer Million Liter Methanol vollbeladene Tankwagen in Brand gerieten waren und eine Explosion drohte.

Rückgabe verweigert

rr, London
Großbritannien hat die Forderung der griechischen Regierung, abgelehnt, die berühmten Marmor-Skulpturen des Athener Parthenon-Tempels zurückzugeben. Griechenland will sich nun an die UN-Kulturorganisation Unesco wenden.

Tod nach Zellenbrand

dpa, Hamburg
Ein 17-jähriger Häftling aus Hamburg, der am 25. März seine Zelle in der Jugendvollzugsanstalt „Hamburger Tündern in Brand gesetzt hatte und dabei lebensgefährlich verletzt wurde, erlag seinen Verbrennungen. Der Jugendliche saß wegen Taschendiebstahls in U-Haft.

Katastrophe auf Borneo

dpa, Paris
Ein mehr als fünf Monate dauernder Brand hat einen großen Teil der tropischen Wälder auf der indonesischen Insel Borneo vernichtet. Mindestens 3,5 Millionen Hektar dichter Wald sind verbrannt, erklärte gestern die internationale Umweltschutzgesellschaft IUCN.

Kreditschwindel in Bremen

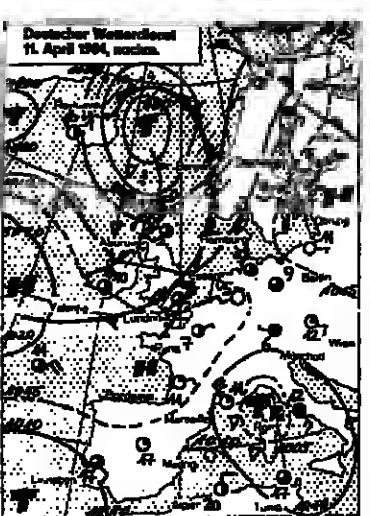
AP, Bremen
Kreditschwindler haben nach ersten Ermittlungen der Bremer Polizei Geldinstitute in der Hansestadt um mindestens sechs Millionen Mark geprellt. Rund 60 Personen sollen in die Affäre verwickelt sein, in der Kundenberater eines Geldinstituts Kredite an Stadtreicher, Drogenabhängige und Arbeitslose vermittelt haben soll.

ZU GUTER LETZT

„Frauen wollen mehr Gewicht“ Überschrift der „Münsterschen Zeitung“ zu einer Meldung über die Listenauflösungen für die kommenden NRW-Wahlen.

WETTER: Unbeständig

Wetterlage: Die Ausläufer eines Nordmeereshochs überqueren Deutschland von Westen her, sind im Süden aber kaum noch wetterwirksam.



Temperatur: 12 bis 14 Grad. Wind: Südwest bis West. Sicht: 10 bis 15 km. Wolken: 1 bis 3 Grad. Schwacher bis mäßiger, im Norden frischer Wind aus Südwest bis West.

Vorhersage für Donnerstag
Bundesgebiet und Berlin: Wechselnde, im Süden auch aufgetauchte Bewölkung und vor allem im Norden gelegentlich schauerartige Regen. Höchste Temperaturen bei 10, Tiefwerte nachts 6 bis 3 Grad. Schwacher bis mäßiger, im Norden frischer Wind aus Südwest bis West.

Weitere Aussichten
Auch im Norden Wetterberuhigung und ansteigende Temperaturen.

Temperatur am Mittwoch, 12. Uhr:			
Berlin	9°	Kairo	20°
Bonn	4°	Kopenhagen	8°
Dresden	7°	Las Palmas	21°
Essen	5°	London	11°
Frankfurt	7°	Madrid	17°
Hamburg	9°	Mailand	9°
Lissabon	9°	Moskau	18°
München	8°	Nizza	14°
Stuttgart	4°	Nizza	11°
Alger	20°	Oslo	4°
Amsterdam	8°	Paris	7°
Athen	14°	Prag	7°
Barcelona	16°	Rom	12°
Brüssel	8°	Stockholm	7°
Budapest	11°	Tel Aviv	19°
Bukarest	10°	Tunis	17°
Helsinki	5°	Wien	12°
Istanbul	1°	Zürich	5°

Sonnenaufgang am Freitag: 6.31 Uhr, Untergang: 20.15 Uhr, Mondaufgang: 17.03 Uhr, Untergang: 6.04 Uhr.
• in MRSZ, zentraler Ort Kassel

Schwerstarbeit in der Schwerelosigkeit

A. BÄRWOLF, Hamburg
In sechsstündiger Schwerarbeit in der Schwerelosigkeit 500 Kilogramm über der Erde, ist es den Astronauten des Unternehmens Shuttle-11 in der Nacht zum Donnerstag gelungen, den am Vortag eingelangten defekten Sonnen-Satelliten „Solar Max“ zu reparieren. Nach elektronischer Ferndiagnose durch das Bodenkontrollzentrum wird das Sonnenobservatorium vor dem Rückflug von „Challenger“ zur Erde wieder eingesetzt werden.

Die teuerste Reparatur in der Geschichte der Technik begann am Mittwoch rund vier Tage und 20 Stunden nach dem Start des US-Raumflugzeugs, das den defekten Satelliten nach der gelungenen Bergung Runde für Runde in der offenen Ladekammer der Erde trug. Dabei war „Max“ durch zwei Kabel elektronisch mit „Challenger“ verbunden. Der Satellit, der im Heck des Raumflugzeugs auf einem Spezialpodest verankert worden war, wurde von dem benannten Raumflugzeug unterdessen auch mit Strom und Wärme versorgt. Für die hochkomplizierte Reparatur, die die Astronautenspezialisten George (Pinky) Nelson und James von Hoffen dutzende Male in Simulatoren geübt hatten, war „Max“ vor der Befestigung auf der Arbeitsplattform durch den von Terry Hart geführten Roboterarm so gedreht worden, daß die eine Seite des beschädigten Satelliten mit der fehlerhaften Elektronik zur Lagensteuerung zur Mitte der 16 Meter langen Ladekammer von „Challenger“ zeigte.

Dann stiegen Nelson und van Hoffen wieder in ihre Raumanzüge und begannen nach längerem Vorturnen von reinem Sauerstoff ihre anstrengende Arbeit, die nach einem ausgeklügelten Plan Handgriff für Handgriff abließ. Van Hoffen bestieg zuerst das Ende des Greifarms, an dem auch die Elektrowerkzeuge für die Arbeit befestigt waren. Seine Füße waren genau wie die von Nelson, der am Boden der Ladekammer arbeitete, unter Halteschlaufen befestigt. Zuerst löste Nelson mit einem batteriebetriebenen Elektrowerkzeug zwei starke Bolzen, mit denen die schadhafte Kammer mit der Elektronik für die Lagensteuerung von „Max“ an dem Satellitenkörper befestigt war. Nelson, der genau wie van Hoffen einen Doktorgrad der Ingenieurwissenschaften besitzt, reichte van Hoffen die neue Einheit, die wie eine elektrische Gebläseheizung für Wohnstuben aussieht. Derweil verstaute Nelson das defekte Stück so, daß es sich

im gewichtlosen Zustand nicht selbständig machen konnte. Der Austausch der Anlage mit einer Masse von rund 200 Kilogramm war von größter Bedeutung, da „Max“ jetzt wieder über die Fähigkeit verfügte, seine Sensoren genau auf die Sonne zur Messung von Eruptionen auf dem Muttergestirn unserer Planeten zu richten.

Dann begann das schwierigste an dem kosmischen Reparaturunternehmen: Der „Kranführer“ Hart brachte van Hoffen mit dem Arm in eine Position, damit der astronautische Monteur mit Scheren die Außenhaut und die darunter liegende Isolierung von „Max“ aufschneiden konnte und so Zugriff zu einer ebenfalls schadhafte Hauptelektronik-Box hatte. Mit elektrischen Schraubenziehern mußten 20 Schrauben gelöst und einzelne Drahtbündel der sensiblen Elektronik fein säuerlich getrennt werden. Während dieser Arbeit, die einem chirurgischen Eingriff in die Elektronik gleich, wechselten sich Nelson und van Hoffen ab. Sie hatten große Mühe, die feinen Drahtpakete mit ihren klöbigen Raumhandschuhen zu fassen, aber schließlich gelang es ihnen doch, die neue Hauptelektronikbox zu installieren.

Die zweite Freiheit

SAD, London
Der Postträger Charles Wilson (52), einer der führenden Köpfe des legendären Überfalls auf den Postzug von Glasgow nach London, hat sich mit 1,52 Millionen Mark von der weiteren Strafverfolgung wegen eines riesigen Steuerbetrugs freigekauft. Nun braut sich ein politischer Sturm um den Fall zusammen. Eric Heffer (62), Abgeordneter der Labour-Partei sprach von einem unerhörten Skandal.

Der mit Zustimmung des Richters geschlossene Vergleich wurde erst am Mittwoch bekannt, obwohl Wilson Old Bailey, das weltberühmte Schwurgericht in London, schon am Freitag vergangener Woche als freier Mann verlassen durfte.

In einem Mammutprozess, der sich über fast zwei Jahre hinzog, wurde James („Das Wiesel“) im Januar freigesprochen. Ein Mitangeklagter er-

hielt dreieinhalb Jahre Gefängnis. Doch über Wilsons Rolle konnten sich die Geschworenen nicht einigen. Immerhin wurde er aus der Untersuchungshaft entlassen.

Vergangenen Freitag sollte die Verhandlung gegen ihn neu aufgerollt werden. In einer außergerichtlichen Einigung erklärte sich die Steuerfahndung jedoch überraschend mit der von Wilson gebotenen „Abfindung“ von 400.000 Pfund zufrieden. Der Richter gab dem Handel seinen Segen und legte die Anklage zu den Akten.

„Ich bin sehr erleichtert“, strahlte Wilson. Er betonte, die Zahlung bedeute kein Schuldeingeständnis. Woher der „Gebrauchtwagenhändler“ so viel Geld hat, ist nicht bekannt. Sein Anteil beim Postraub betrug nur 150.000 Pfund, nach heutigem Kurs knapp 600.000 Mark, nach damaligem freilich rund 1,7 Millionen Mark. Von seiner langjährigen Postraubserie brauchte er nur zwölf Jahre absitzen. Seit 1978 ist Wilson wieder frei. Er war der letzte aus seiner Bande, der aus dem Gefängnis entlassen wurde. Wilson war kurz nach seiner Verurteilung eine spektakuläre Flucht gelungen. Erst 1987 konnte er in Kanada wieder gefaßt werden.

„Bitte einen Sittich und keine Schulden“

Wie ist die Jugend heute wirklich? - Die zweite Shell-Studie gibt Antwort an Hand von 15 000 Selbstdarstellungen

Jugendforschung, so spottete kürzlich auf einem Kongreß über politische Bildung in Berlin der Nürnberger Kulturdezernent Hermann Glaser, Jugendforschung befände sich „stets auf dem neuesten Stande des Irrtums“. Er meinte damit jene Flut mehr oder weniger wissenschaftlicher Untersuchungen und Umfragen, mit denen sich die Erwachsenen in den letzten Jahren fragend und forschend auf die Jugend stürzen, um hinterher meist ratlos über den repräsentativ-widersprüchlichen Antworten zu grübeln oder - Glaser durchaus nicht

Zum gleichen Thema Identität ein Rudi-Dutschke-Zitat aus dem Jahre 1968:

„Die temporäre Subversivität der Studenten bringt eine dialektische Identität der unmittelbaren und historischen Interessen der Studenten überhaupt hervor.“

Darüber, welche Weiten zwischen diesen beiden Aussagen liegen, braucht man kein Wort zu verlieren. Der Text von Galt W. ist aber in mehrfacher Hinsicht sehr typisch für viele der in der Anthologie gebotenen Selbstdarstellungsversuche.

Da ist einmal die poetisierende Sprache (1988 hätte sie wohl höhnisches Gelächter ausgelöst), eine Art gehobener Prosa, am Schluß ironisch durchbrochen. Die Neigung zu einer so gehobenen, pathetischen, fast einheitsstrebenden Sprache scheint um so stärker zu sein, sobald es sich um die ganz großen Probleme oder das Innerste der Seele handelt. Einflüsse kommen aus der modernen Lyrik, aber auch aus Rockmusik-Texten, Liedermachern, selbst aus der Sprüche-Subkultur, die in den Großstädten an Mauern und Wänden blüht. Längst nicht alle lassen in diesen gehobenen Deklamationsstil selbstironisch auch ganz andere Sprachelemente, Trivialismen oder gar Obszönitäten einfließen. In vielen Fällen liefern die jugendlichen Selbstdarsteller sich ganz arglos einem regelrechten Gefühlskitz aus:

„Komm, wir gehen dorthin
Himmel und Erde
sich küssen
wo die Blumen den
Tau lieben
und niemals sterben
müssen...“
(Stefan N., 21 J.)

Die ausgeprägte Ich-Bezogenheit der meisten Texte ist ein weiteres Kontrastmerkmal. Nun mag man einwenden: Wer zur Selbstdarstellung auferufen wird wie in diesem Fall, kommt an Ich-Bezogenheit gar nicht vorbei. Dennoch unterscheidet die extreme Einwendung vieler Texte auf das ungeliebte, unverwechselbare Ich sich grundsätzlich von Stil und Ausdruck der sogenannten 68er Generation.

Da sind dann selbst die politischen und gesellschaftlichen Großprobleme wie Atomkrieg, Umweltkatastrophe, Arbeitslosigkeit, Zukunftsangst nicht mehr konkrete, diskutierbare oder sogar beeinflussbare objektive Faktoren, sondern sie werden nur noch assoziativ als Stichworte verwendet, an denen Einsamkeit, Verzweiflung oder auch trotziger Optimismus des eigentlichen Ich deutlich werden sollen. „Jung sein heißt: Du kaufst dir die neuesten Platten, lernst Diskussion, Aggression, Frustration, Kram und Pentagon und gehst damit hausieren. Du zeigst den anderen, was in dir steckt. Und verbißst doch dein Innerstes“ (Markus, 18).

Da bleibt selbst die politische Standortbestimmung vage, wenn zum Beispiel einer schreibt, er wähle die Grünen, halte sich für einen Liberalen und hoffe insgeheim auf das Prinzip Sozialdemokratie. Widersprüchlich? Nicht für diese Generation offenbar.

Selbst die Beziehung zum anderen wird bei vielen dem Ich und seinen Bedürfnissen und Gefühlen einfach untergeordnet. Einer entwirft den Angsttraum vom Atomkrieg, aber rettet sich sozusagen in das starke, große Gefühl des letzten Augenblicks: „Innerlich aktiv zu sein, bietet noch die Möglichkeit einer Glückserfahrung. Es ist schön, die Liebesfähigkeit in mir zu wecken, Menschen gerne habend mich zu spüren...“ (Schrazenkenloser Hedonismus von der feinsten Art?)

Nur noch: ich und die anderen - oder allenfalls die anderen und ich?

Doch auch der Eindruck eines ganz ungeheuren Individualismus dieser Generation ist möglicherweise trügerisch. Analysiert man den Sprachstil, dann kommt man rasch darauf, daß das allermeiste bestimmten klischeehaften Vorbildern entlehnt ist. Diese Generation ist mit Eindrücken überfüllt, ist von Musik, von Sprüchen, von Zitaten, von Filmen, Comics, Nachrichten, Behauptungen, Gegenbehauptungen, Angstbildern, Wunschbildern und nicht zuletzt von den Bildern der sogenannten Prominenz beinahe umzingelt. Selbst dort, wo sich gegen die gängigen Alltagsmeinungen der scheinbar so einhellig friedensbewegten, pessimistischen und gesellschaftskritischen oder „linken“ Jugend Trotzpositionen gegensätzlicher Überzeugung zu artikulieren versuchen, spiegeln sie Medien-vorbilder wider, mitunter bis zu unfreiwilliger Komik. Sabine, 15, etwa schreibt: „Ein schönes, großes Haus würde meinen Wünschen entsprechen. Das Haus sollte einen großen Garten haben, in dem sich zwei Schifferhunde tummeln. Mein erstes Kind hätte ich gerne mit dreißigzwanzig. Im Laufe meiner Ehe wären mir mehrere Kinder sehr willkommen.“

Margit, 16, wünscht sich „eine große Wohnung, einen großen Garten und einen Wellnessclub, keine Schulden und ein großes Auto, um damit überall hinzufahren“. Sie möchte „mindestens 15 Jahre alt werden und immer gesund bleiben“. Sie weiß aber, daß nicht alle ihre Wünsche in Erfüllung gehen können - „denn ich muß mich der Wirtschaftslage anpassen“.

Ralf, 17, schließlich teilt mit: „Wir haben vor, im nächsten Jahr zu heiraten und mit meinen 12 Kindern zu beginnen. Wenn ich Glück habe, bin ich sogar schon im ersten Monat.“

Auch die Schuldgefühle, die viele empfinden, drücken sich merkwürdig klischeehaft aus. Susanne, 15: „Ich liebe mein Leben! Ich will nicht, daß es jemand zerstört. Ich möchte Kinder haben, die einmal genauso glücklich sind wie ich. Ich bin optimistisch, aber ich weiß nicht, ob das richtig ist.“

Ein 16jähriger stellt sich vor, was er täte, wenn er eine Million Mark im Lotto gewänne: „... würde ich mir als erstes eine 'Fender 250 Watt' (eine bestimmte Elektrogitarre - d. Red.)-Anlage mit vier Marshall-Boxen à 300-Watt-Leistung kaufen. Als nächstes würde ich mir eine 'Dynamik 1882' PA-Anlage mit Mischpult und 24 Kanälen kaufen. Mein großer Traum wäre dann noch, eine 'Fender Percussion' zu kaufen. Dann bräuhete ich nicht mehr auf meiner 'Casuga Baß' herumzuhause. Auch würde ich meine 'Heavy Metal'-Plattensammlung vervollständigen. Nachdem ich mir dann ein Super-Tonstudio zugelegt habe und damit meinem Weg als Berufsmusiker nichts mehr im Wege stünde... würde ich das restliche Geld den Leuten schenken, die es wirklich brauchen. Diese Überlegungen sind eigentlich sehr egoistisch, denn den anderen gibt man doch immer dann erst etwas ab, wenn man selbst schon genug hat. Deshalb würde ich auch nicht hoffen, daß ich eine Million gewinne, um nicht in Versuchung zu kommen, Geld für Dinge auszugeben, die nicht lebensnotwendig sind.“

So scheinen selbst die geheimsten Wünsche von Vorbildern aus den Medien reglementiert. Und so ist es, wenn man genau hinsieht, im Grunde meist auch mit den Protestäußerungen, den Hilferufen, ja sogar den nur noch als Provokation gemeinten Wutschreien gegen die Erwachsenen, die Politiker, die Lehrer oder alle die, die sich da ein Bild von der sogenannten Jugend von heute zu machen unternehmen. Ein manchmal fast marktschreierischer Subjektivismus ohne wirkliche Individualität - ist das der „Jugendstil“ der 80er Jahre?

Es gibt Ausnahmen. Zu ihnen gehören bemerkenswerterweise einige Zeugnisse türkischer Jugendlicher. Sie erzählen. Es ist eine weniger pathetische Art der Selbstdarstellung. Auch sie ist stellenweise nicht ganz frei von gängigen Formeln. Vielleicht spielt dabei die größere Distanz zur deutschen Sprache eine in diesem Fall hilfreiche Rolle.

Aber hier ist plötzlich Realität spürbar. Man sieht, man hört, man riecht die Dinge.

Ähnliches gilt übrigens auch für einige Zeugnisse aus sozialen Problemsituationen: „Als ich ungefähr sechs oder sieben Jahre alt war, habe ich meinen Vater immer von der Arbeit abgeholt. Jeden Nachmittag um halb fünf stand ich vor der Firma. Ich habe das immer sehr gerne getan, weil Papa sich dann immer freute und seinen Arbeitskollegen sagen konnte, was für eine tolle Tochter er habe. Ich war damals ein ganzer Stolz.“ So beginnt die 19jährige Corna ihren Lebensbericht, eine schmerzhaft spürbare Spur aus Wut, Haß, Prügel, Alkoholismus, Trennung, Fortlaufen, Gericht...“

Mittendrin das Aufblitzen des ganz anderen: „Komischerweise war ich das Lieblingskind von ihm, denn ich war die einzige, die immer irgendwie alles bekam, denn ich wußte, wie ich es anstellen mußte, und ich glaube auch, daß Papa meine Frechheit imponierte, denn ich ließ mich nicht von ihm abwimmeln, egal, um was es ging. Ich wurde auch schneller selbstständig als die anderen; auch das mochte Papa.“

Da ist das Unglück, weil es eben viel realer ist als das nur ausgemalte, angstgeträumte, heraufbeschworene des allgemeinen Zukunftsschreckens, gleich auch sehr viel eindrucksvoller.

Und noch eine Ausnahme ist zu registrieren. In der Schilderung ihrer Träume - der ganz normalen, nicht etwa der vorprogrammierten „politischen“ - gewinnen mehrere Jugendliche plötzlich die Kraft, sich von den Klischees freizumachen, einen ganz individuellen Stil zu erreichen. Fast will es scheinen, als fühle die Auseinandersetzung mit der eigenen Wirklichkeit viele junge Menschen in eine eigenartige Verkrampfung, die sich im Ausdruck wiederfindet. „Jungsein macht riesig Spaß - auch wenn der von mir eingesandte Text dies nicht gerade aussagt!“, schrieb Sibylle Knabe als Anmerkung an das Wissenschaftsteam.

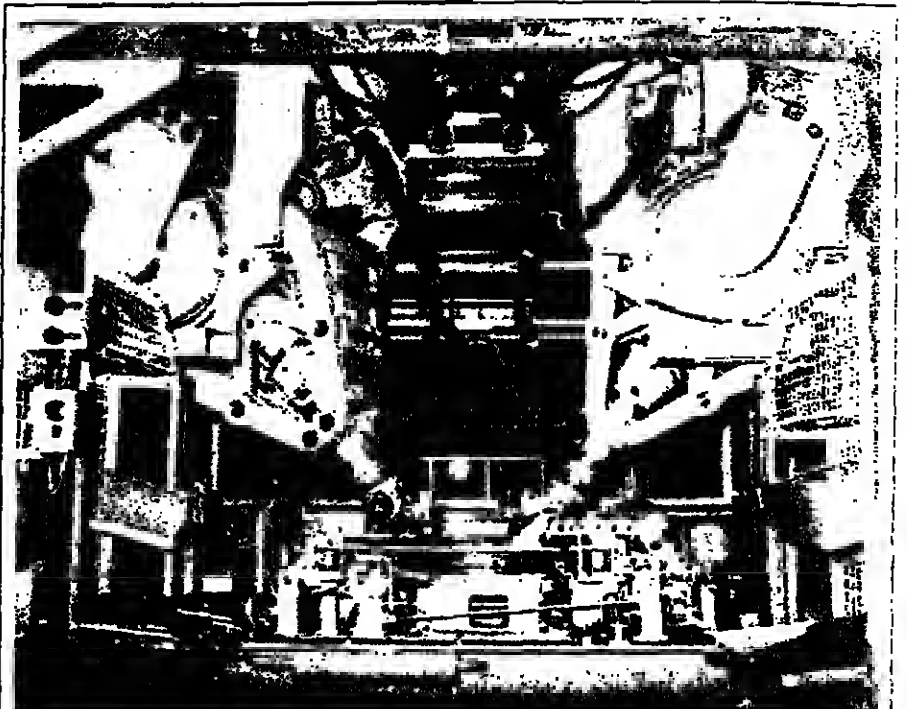
Ein Fazit aus alledem zu ziehen, fällt nicht leicht. Daß Jugend etwas in sich sehr Widersprüchliches, rasch Verängliches und Wechselndes ist, weiß man schon vorher. Selbst aus den trockensten oder vordergründigsten Umfragen geht das hervor. Die Auswahl der Selbsteindrücke - sogar wenn sie mit bestimmten, nicht ganz richtungsneutralen Absichten vorgenommen worden sein sollte - bestätigt dies auf eindrucksvolle Weise. Aber gibt es nun einen spezifischen „Jugendstil“?

Er wäre wenn überhaupt, eine Kombination aus Ich-Bezogenheit, Pathos, Subjektivismus und auf der anderen Seite einer Klischeehaftigkeit, die sich sämtlicher erreichbaren Vorbilder bis hin zu Satire, Trivialisierung oder gar simpler Beschimpfung bedient. Dieser Stil ist meilenweit entfernt von der unterkühlten, betont objektivierenden, die Sache, das Problem, die Hintergründe, die logischen Verknüpfungen betonenden Ausdrucksweise der 60er und 70er Jahre.

Man wird sich außerdem fragen, welche Lehren daraus ziehen könnten, deren Absicht es ist, junge Menschen anzusprechen - sei es als Politiker, als Erzieher, als Psychologen oder auch als Autoren. Bestimmte sensationelle Bucherfolge bei Jugendlichen (etwa Michael Ende oder früher Tolkien) scheinen ganz bestimmte Stilrezepte nahelegen. In Diskussionen mit Jugendlichen zeigt sich gelegentlich auch, daß einfache, fast kitschig wirkende Gefühlsäußerungen aus dem Munde von Erwachsenen selbst die größten sachlichen Meinungsdivergenzen zu überspringen vermögen.

Dennoch seien vor allem die Politiker dringend davor gewarnt, im Gespräch mit der Jugend den vermeintlichen „Jugendstil“ einfach zu kopieren oder für sich selbst zu verwerten. Wer sich sprachlich anzubiedern versucht, erntet in der Regel Hohn und Verachtung. Wichtiger ist wohl, diskret zu zeigen, daß man sich nicht nur bemüht, sondern auch in der Lage ist, den Ausdrucks- und Generationsstil der Diskussionspartner zu verstehen, ihn nachzuspüren. Vielleicht sollten Politiker einfach ein wenig mehr lesen, nicht nur die Zeitung.

JOACHIM NEANDER



Aus dem „Neuen Universum Nr. 100“: Industrieroboter

Schon hundert Jahre lang Freude am Neuen Universum

Seit hundert Jahren liegen sie nun unter dem Weihnachtsbaum als passendes Präsent für aufgeweckte, technisch interessierte Jungen: die Bände des „Neuen Universums“. Zur Feier des Jubiläums hat sich der Südwest Verlag etwas Besonderes einfallen lassen: Gleichzeitig mit Band hundert (448 S., 32,80 Mark) brachte er als Reprint den Band eins (320 S., 29,80 Mark) der berühmten Reihe heraus, der seinerzeit bei W. Spemann in Stuttgart erschien. Die beiden Bände miteinander zu vergleichen, bereitet höchstes kulturhistorisches Vergnügen.

Schon der Einband kann verschiedener nicht sein. Band eins zeigt einen roten Kunstlederdeckel, in den der Titel golden eingepreßt ist; allegorische Putten schwenken geisterhellende Fackeln oder Fahnen mit dem Aufdruck „Reichspatent“. Band hundert dagegen prangt mit einem grellbunten Farbfoto (über Ballonfahren), und auch im Inneren tritt das Farbfoto mindestens gleichberechtigt neben die Texte, während sich Band eins mit bescheidenen Schwarz-Weiß-Zeichnungen begnügt (begnügen muß).

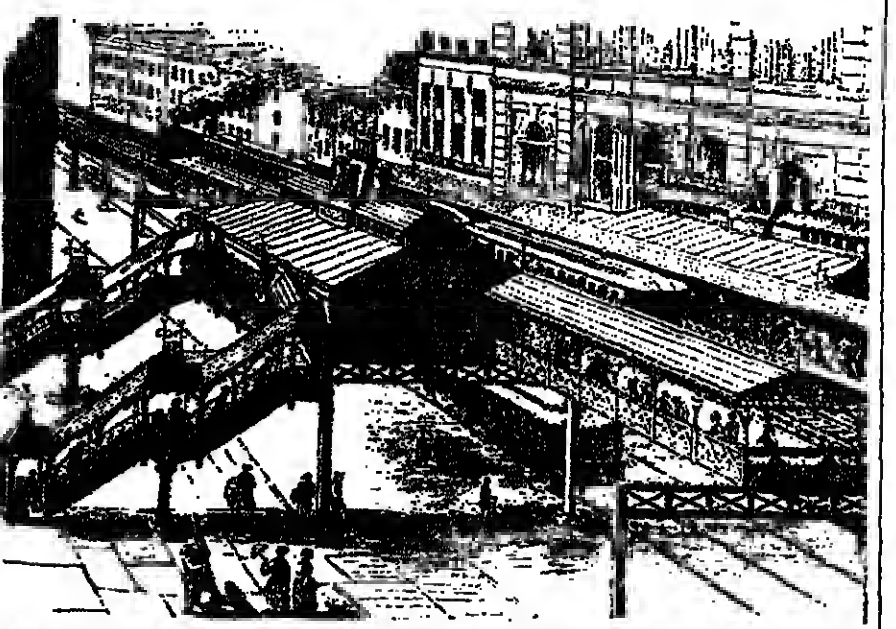
Unverändert ist das „Anliegen“ des „Neuen Universums“: die „reife Jugend“ mit den interessantesten Erfindungen und Entdeckungen „bekannt zu machen, technisches Verständnis zu wecken, spannend und populär über Neues aus der Welt von Physik und Chemie, Industrie und Verkehrswesen, Naturgeschichte und „Gesundheitslehre“ zu berichten. Typische Themen in Band eins sind etwa „Geirgiseisenbahnen in Europa und Amerika“, „Das Celluloid“, „Ein selbsttätiger

Feuer-Meldeapparat“, „Die Kunstbutter“, „Vanille“, „Die Eisfabrikation“. Typische Themen in Band hundert: „Grenzen des Großbrückenbaus“, „Das Windkraftwerk kommt“, „Radiosignale aus dem Atomkern“, „Energiesparen mit Mikroelektronik“, „Bakterien als Bergleute“.

Als Autoren fungieren in Band hundert bekannte Wissenschaftsjournalisten; der Schreiber für Band eins blieb anonym. Das bedeutet aber keinesfalls, daß sie schlechter gewesen wären als ihre heutigen Kollegen. Man vergleiche den anonymen Aufsatz über „Heuschrecken in Indien“ aus Band eins mit „Heuschrecken - die 'Zähne des Windes'“ von Theo Löbbecke aus Band hundert! Der ruhige Mittelungsstil von 1884 ist dem altemlosen Reporterstil von 1984 deutlich überlegen.

Auch sonst enthält das erste „Neue Universum“ so manchen Vorzug, den das hundertste nicht mehr hat. Es bietet eine Fülle von sogenannten „Kleinen Mitteilungen“ und Denksportaufgaben, die den jugendlichen Leser zum Mitmachen und Sich-Engagieren einladen. Das Hochglanzprodukt von 1984 präsentiert sich dagegen eher abweisend. Ein Großartikel löst den anderen ab, der Jugendliche wird mit Superverwissen geradezu eingeschüchtert.

Wie sympathisch berührt da eine nachgeschobene Notiz in Band eins zu einem Aufsatz über einen Tunnel unter dem Hudson! „Nach Schluß der Redaktion“, heißt es da, „geht uns die Nachricht zu, daß eingetretene technische Schwierigkeiten die Arbeiten im Tunnel aufhalten. Nähere Details fehlen noch.“ ANDREAS WILD



Aus dem „Neuen Universum Nr. 1“: Haltestelle der Pfeilerisenbahn in New York



dtv junior 7914 / DM 9,80



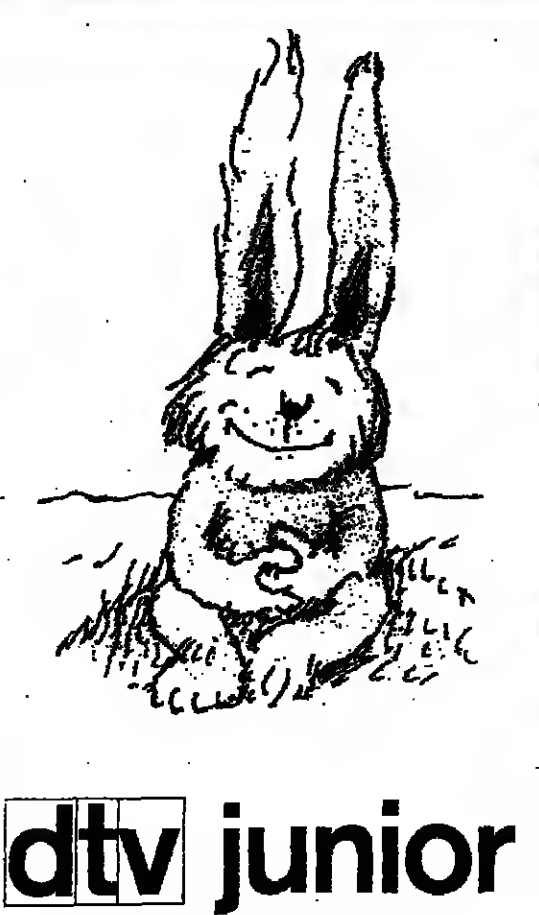
dtv junior 7493 / DM 8,80



dtv junior 7421 / DM 8,80



dtv junior 7523 / DM 7,80



dtv junior



dtv junior 7950 / DM 12,80

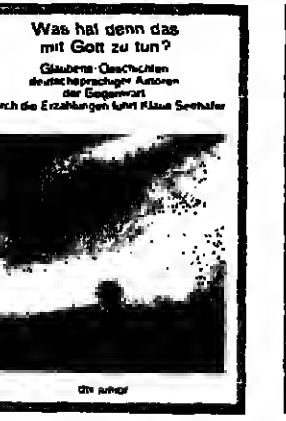


dtv junior 7951 / DM 12,80

dtv junior Ferienbücher. Die neuen Begleiter auf der Reise. Wenn jemand eine Reise tut, der kann etwas erzählen... Aber nicht alles, was er sieht, wird er auch gleich verstehen. Und manches möchte man eben genauer wissen. Und das wird in den dtv junior Ferienbüchern erklärt. Natürlich erfährt man noch mehr über die Feriendörfer, vieles, was in keinem Geographiebuch steht. Und ganz nebenbei lernt man sogar ein paar Sätze der Landessprache.



dtv junior 7938 / DM 12,80



dtv junior 7939 / DM 9,80



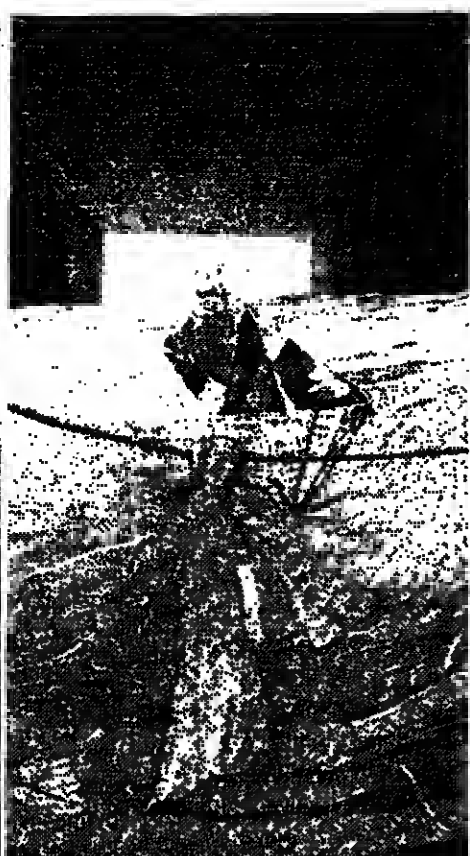
dtv junior 7936 / DM 12,80



dtv junior 7001 / DM 8,80



John Howe: Der Fischer mit dem Butt



Georges Lemoine: Der Zinnsoldat



R. Innocenti: Aschenputtel modern



Marshall Arisman: In der Folterkammer

Dreie auf einen Streich

Barbara Bartos-Höppners Bücher in diesem Frühjahr

Sie gehört zu den unermüdlichsten Kinderbuchschreiberinnen und Herausgeberinnen in Deutschland. Kein Jahr, ohne daß mindestens zwei Bücher von ihr auf den Markt kommen. In diesem Frühjahr taucht der Name Barbara Bartos-Höppner gleich dreifach auf, bei drei verschiedenen Verlagen.

Mit dem Buch für die Allerjüngsten wollen wir beginnen. 700 Jahre sind vergangen, seit der berühmte Rattenfänger von Hameln die Kinder der Weserstadt durch die Klänge seiner Zauberpfeife fortgelockt hat. Die Stadt Hameln feiert jetzt „ihren“ Rattenfänger, der sie einst von den gierigen Tieren befreite und dann aus Zorn über die dürtige Entlohnung die Kinder raubte, mit einer großen Ausstellung und fröhlichen Festen. Da kommt das Gemeinschaftsprodukt von Barbara Bartos-Höppner und Annette Fuchsgruber, einer unserer talentiertesten Illustratorinnen, gerade termingerecht auf den Markt.

Das Bilderbuch fällt gleich durch sein Titelbild auf. In dunklen, satten Farben wird ein spitznäsiger Rattenfänger gezeigt, der unter Blödeblasen über ein Aquädukt schreitet, acht dicke Ratten auf den Fersen. Die großblättrigen Bilder der Fuchsgruber variieren zwischen Hell und Dunkel, mal



Barbara Bartos-Höppner FOTO DPA

mit weit offenen Augen durch die Welt und sieht viele Dinge, die vielen anderen Kindern seines Alters entgehen – dicke Fliegen zum Beispiel und die ersten Blumen, Igel und anderes Getier.

In diesen Ostergeschichten kombiniert Barbara Bartos-Höppner geschickt den Wechsel der Jahreszeiten und die damit verbundenen Naturereignisse mit Schnüppereien eigenen Erfahrungen in der Vorfrühlingszeit. Er hat einen Schnüpfel, er geht trotzdem zum Kostümfest, er wird Opfer von Aprilscherzen und erfährt in der Kirche vom Sinn der Fastenzeit. Zwischen Februar und dem Tag, an dem endlich der Osterhase kommt, passiert sehr viel in Schnüpperies Leben – Harmloses, Lustiges, Bedenkenswertes.

Daß lesende Kinder den Jungen mögen – auch wenn dieser weder als Pirat über die Meere segelt noch gefährliche Verbrecher stellt – liegt daran, daß er wie die meisten von ihnen kein Musterknecht ist, sondern ein netter Strolch, mit dem sie sich identifizieren können. Und er hat eine Familie, von der man nur träumen kann, wenn man in weniger angenehmen Verhältnissen aufwächst.

Im Arena-Verlag ist das dritte Frühling-Buch der Autorin herausgekommen, eine Sammlung moderner (und ein paar älterer) Kindergedichte und Sprüche. Diese „Kindergedichte unserer Zeit“, geeignet für Kinder ab sieben Jahren, stammen unter anderem von Wilhelm Busch, James Krüss und Jürgen Spohn. Sie sind heiter, besinnlich, verrückt, lehrhaft, ernst – je nachdem. Die älteren Verse entstammen dem Volkslied, Liedchen aus dem Elsaß, aus Hessen, aus der Altmark. Das sind Lieder, die schon unsere Vorfahren als Kinder sangen und die an die berühmten englischen Nursery-Rhymes erinnern.

Es gibt hier Verse und Liedchen für jede Lebenslage, bunt gemischt und gerichtet, alt neben jung, Sturm neben Josef Guggenmoos, Busch neben Hans Baumann. – Hinzuweisen ist dabei unbedingt auf die hübschen, text- und kindgerechten Zeichnungen von Christine Wilhelm. Sie verleihen dem Sammelband zusätzliche Würze.

MARGARETE v. SCHWARZKOPF

Aschenputtels Schwestern tragen Bubikopf

Von „Fitchers Vogel“ bis zur „Grünen Warzenbraut“ – Eine neue Reihe mit illustrierten Märchen bei Middelhaue

Kinder brauchen Märchen – Bruno Bettelheims kategorischer Buchtitel macht langsam Schule. Märchen werden wieder zum Lesefutter der frühen Kinderjahre – ohne Wenn und Aber. Und auch die Erwachsenen finden erneut an den alten Geschichten Vergnügen, an den Ausgaben, mit denen sie seinerzeit aufgewachsen sind, und an neuen. Da kann man zur werweißwieviele Auflage von Grimm, Musäus, Bechstein mit den Holzschnitten nach Ludwig Richter und Moritz von Schwind greifen, nach dem Hauff mit Rosenmanns Zeichnungen oder dem Andersen mit V. Pedersens romantischen Holzschnitten, wenn gleich sie uns heute zu betörend scheinen,

„Fitchers Vogel“ von Jakob und Wilhelm Grimm, ill. v. Morshall Arisman. „Von dem Fischer und seiner Frau“ von Philipp Otto Runge, ill. v. John Howe. „Der standhafte Zinnsoldat“ nach Hans Christian Andersen, ill. v. Georges Lemoine.

„Der Tannenbaum“ nach Hans Christian Andersen, mit Photos v. M. Insond u. Rito Morshall. „Aschenputtel“ nach Charles Perrault, ill. v. Roberto Innocenti (letzte drei noch erzählt v. Ludwig Askenazy). „Jakob auf der Bohnenleiter“, ill. v. André François. „Die grüne Warzenbraut“, ill. v. Seymour Chwost. „Prinz Ring“, ill. v. Heinz Edelmann (letzte drei noch erzählt von Christine Nöstlinger). Alle: Middelhaue Verlag, Köln. Je 32 S., 16,80 Mark.

weil sie nur abbilden, was wir zu kennen glauben, uns aber nicht in die Geschichte locken. Inzwischen sind die Märchenbücher Legion, doch die guten Illustrationen bleiben dünn gesät. Maurice Sendak gehört zu ihnen und Lisbeth Zwerger. Edward Gorey hat sich an „Rotkäppchen“ und „Rumpelstilzchen“ auf sehr eigenwillige Weise versucht, und Errol Le Cain mit seinen Anleihen bei Arcimboldi und dem – so paradox das klingt – unwirklichen Realismus, wie er besonders bei den britischen Kinderbuchmalern beliebt ist, schuf ein paar schöne Märchenbilderbücher. Dazu kommt jetzt eine Reihe mit dem etwas großspurigen Titel „Gelebte Phantasie“, die Märchen aus den verschiedensten Weltgegenden in Einzelausgaben vorlegt. Der welschschweizer Kinderbuchmaler Etienne Delessert und Gertraud Middelhaue, in deren Kölner Verlag die deutschen Versionen erscheinen, haben dafür als Illustratoren Maler und Zeichner gewonnen, die – obwohl sie sich auch gelegentlich schon auf das gefährliche Pflaster des Kin-

derbuches wagen – vor allem als Werbegründer bekannt wurden.

Jede Zeit muß wohl die alten Märchen neu gewinnen. Auf ihre Weise. In der Erzählung und in der Bebilderung. Ludwig Tieck, Zeitgenosse der Brüder Grimm, hat bereits 1797 die Geschichte vom „Gestiefelten Kater“ mit „romantischer Ironie“ verfremdet. Und für unsere Zeit hat sie Hans Fischer neu erzählt. Er hat sie nicht verändert, sondern nur ab und zu hinzugefügt, „was nicht in der Geschichte steht“, nämlich daß der Kater erst mühsam lernen mußte, in den Stiefeln zu gehen, oder daß er sich, weil er sich vor dem Zauberer fürchtete, vorher ordentlich putzte. Da wurde dann jeweils in vielen witzigen Bildern wortlos ausgedrückt. Aber es gibt auch noch eine andere Art, sich die alten Märchen anzueignen. Janosch hat das getan und Tomi Ungerer, indem er u. a. Rotkäppchen mit dem Wolf anbandelt, die böse Großmutter aber vor Hunger auf Mausgröße schrumpfen läßt – natürlich durch diegegriffe Bilder ausgemalt.

So weit geht die neue Middelhaue-Reihe nicht. Sie hält sich an die Texte der Brüder Grimm und Philipp Otto Runge oder läßt Fremdsprachiges von Ludwig Askenazy und Christine Nöstlinger nacherzählen. Da geht dann allerdings manchmal die Behäbigkeit, die Freude an der Wiederholung, am Ritual, die für das Märchen erzählen charakteristisch ist, verloren. So fährt „Aschenputtel“ nur noch zweimal zum Tanz. Auch gibt es kein „Die guten ins Töpfchen, die

schlechten ins Kröpfchen“, kein „Bäumchen, schüttel dich“ oder „Rucke di guck, Blut ist im Schuck“. Die ganze Geschichte wurde vielmehr in die zwanziger Jahre verlegt, die Töchter tragen Charleston-Kleider und Bubikopf, fahren mit dem Auto auf Schloß, und nur Aschenputtel wird eine Kutsche zugebilligt. Trotzdem ist das ein amüsantes Buch, denn Roberto Innocenti hat dazu Bilder gemalt, die an Inserate der Art-Deco-Zeit erinnern. Sie haben Witz und sind in sich bündig – wenig gleich wohl nur für Erwachsene.

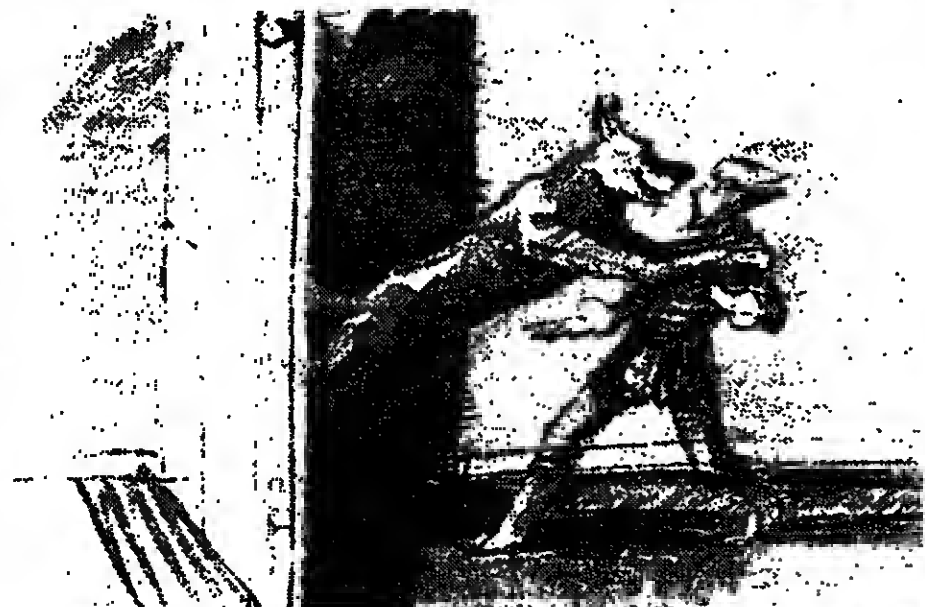
Am konventionellsten ist „Der standhafte Zinnsoldat“ von Georges Lemoine ausgefallen. Zu diesem Andersen-Märchen bevorzuge ich noch immer die Zeichnungen von Monika Laingruber (wie mir auch andere Bücher von Lemoine, z. B. aus der Reihe „Enfantimaged“ bei Gallimard besser gefallen). Und richtig mißglückt ist „Der Tannenbaum“, mit Fotografien von Marcel Insond und Rita Marshall (die zugleich für die gute Typographie und das bemerkenswerte Layout der Reihe verantwortlich ist). Da miment ein kleines Mädchen im Wald und im Haus den Tannenbaum, der immer höher hinaus will und deswegen die Gegenwart nicht zu schätzen und zu genießen weiß. Es ist das alte Dilemma mit Fotos in Kinderbüchern, das hier besonders krass hervortritt: Die inszenierte Situation gewinnt nie die Klarheit einer Zeichnung, weil unwichtige Nebensächlichkeiten von der Hauptsache ablenken. Selbst die einst hochgerühmten

Fotobilderbücher von Ylla über den kleinen Löwen oder den kleinen Elefanten (zu denen immerhin Jacques Prévert den Text schrieb) waren von diesem Manko nicht frei. Und noch verwirrender fällt die Irritation durch die Ungenauigkeit des Fotos, die keinen Gewinn an Phantasie bringt, bei „Le Petit Chaperon rouge“ aus, das Sarah Moon für die Delessert-Reihe aufnahm (das jedoch nicht in deutsch erschien). Es sind schöne Bilder, die effektiv mit Tag- und Nachtlicht spielen, nur erzählen sie nicht die Geschichte vom „Rotkäppchen“. Ähnlich ist es beim „Tannenbaum“, auch da bereitet es erhebliche Schwierigkeiten, in dem niedlichen Mädchen den griesgrämigen „Hauptdarsteller“ zu erkennen.

Eine lustige Bebilderung ist André François bei dem englischen Märchen von „Jakob auf der Bohnenleiter“ und Seymour Chwost bei der norwegischen Geschichte von der „Grünen Warzenbraut“ gelungen, die beide mit der Freude am Naiven die handelnden Personen in farbigen Kreiden so ins Bild setzen, daß Kinder mit ihnen mitleben können. An der Grenze zwischen Kinder- und Erwachsenenbilderbuch steht das Märchen „Von dem Fischer und seiner Frau“, das John Howe mit einem Realismus illustrierte, der die Ängste des Mannes und die Gier der Frau subtil sichtbar macht. Das Buch steht gleichwertig neben den bislang unerreichten Radierungen von Marcus Behmer.

Das isländische Märchen vom „Prinz Ring“ und seinem hilfreichen Hund wird von Heinz Edelmann mit dem Raffinement und Schwung eines ungewöhnlichen Comics erzählt: Nichts mehr von der Geruhlosigkeit, die sonst solchen Geschichten eigen ist, obwohl Christine Nöstlinger das Märchen nicht unzulässig verkürzt. Die Bilder als Kürzel der die Handlung vorantreibenden Aktionen reifen mit ihrem Stakkato einfach mit. Ganz anders, aber nicht weniger überzeugend, gestaltet Marshall Arisman Grimms „Fitchers Vogel“. Während Maurice Sendak zu dieser Geschichte ein Blatt entwarf, das die Ambivalenz zwischen Grausamkeit und grotesker Komik emblematisch bündelte, läßt Arisman, der bei Francis Bacon in die Schule gegangen zu sein scheint, in düsteren, geradezu bösen Farben eine Welt voller Schrecken entstehen. Das wird nicht ausgemalt, sondern nur angedeutet. Man ahnt das Unheil, ohne es zu sehen. Das Märchen wird lebendig.

Summa summarum: Es ist angesichts dieser Reihe schwer, der Versuchung zu widerstehen, wieder einmal Märchen zu lesen. PETER DITTMAR



Heinz Edelmann: Der große Hund springt aus der Kammer (Illustration zu dem isländischen Märchen „Prinz Ring“)

Ratschläge für alle Krisen

Dem einen mag manches zu dick aufgetragen, dem anderen zu stark vereinfacht vorkommen an Othmar Franz Langs Erzählung „Ein Baum hat viele Blätter“ (Benziger Verlag, Zürich/Köln, 163 S., 18,80 Mark). Auf jeden Fall stößt man sich an dem Geschwindmarsch durch tagesaktuelle Problemkreise von der Krise der Familienbeziehungen über die Zerstörung der Umwelt und die Angst vor dem Atomkrieg, über Repression in der Schule zur Flucht in die Jugendsekse. Die flachen Schablonen genügen nicht, die hier als Charaktere agierenden, und man vermag sich auch nicht fesseln lassen von der leitmotivischen Frage, ob die Mitschülerin Tanja nun einen Busen hat oder nicht. Man fragt nach Kunst, wenn das Buch an der erzählerisch ergiebigsten Stelle abbricht und die Befreiung

des Helden Martin aus den Klauen der Mun-Jünger nur noch summarisch abspult.

Aber vielleicht hat die Geschichte für 14-bis 16jährige Leser mit Kunst nichts im Sinn, sondern will nur Warnung, Verständnishaile und Ratgeber sein. So gesehen, hat das Buch seine Funktion.

Sympathisch ist der lockere Stil, der ohne Anbiederungen auskommt, sympathisch ist vor allem die Offenheit, die alle Beziehungen, Entschlüsse und Entwicklungen so vorläufig läßt, wie es paßt für das Alter der Helden, des etwa sechzehnjährigen Martin und seiner Klassenkameraden. Und vorbehaltlos anzuerkennen sind die Positionen, aus denen argumentiert wird: für Toleranz, soziales Engagement und Verantwortung. ULRIKE GONDORF

Kinder- und Jugendbücher

Das Spiel mit Computern
HEIMCOMPUTER
Das macht man mit dem
HEIMCOMPUTER
Judy Tatchell/Nick Cutter
Der Heimcomputer als nützlicher
Helfer in Alltag und Freizeit, mit
Hinweisen und Programmbespielen.
47 Seiten, farbig illustriert.
Format 17 x 24 cm, Broschur.
ISBN 3-473-35804-2
DM 9,80; ab 12 J.
Otto Meier Verlag Ravensburg

Spaß mit Computern
Judy Tatchell/Nick Cutter
Das macht man mit dem
HEIMCOMPUTER
47 Seiten, farbig illustriert.
Format 17 x 24 cm, Broschur.
ISBN 3-473-35804-2
DM 9,80; ab 12 J.
Otto Meier Verlag Ravensburg

Ron Maris
Eine Gutenachtgeschichte
Die Katze Bella sucht ihren
kleinen Freund überall im Haus,
und sie ist traurig, wenn sie ihn
nicht finden kann. Aber wenn
es Schlafenszeit ist, weiß sie,
wo er ist!
Ein phantasieanregendes Bilder-
buch zum Vorlesen, Anschauen
und Spielen.
32 Seiten. Ab 2 Jahren. DM 16,80
Carlsen Verlag · 2057 Reinbek

Die kleine Raupe Nimmersatt* von Eric Carle. Der
moderne Bilderbuch-
klassiker jetzt als
einmalige Sonder-
ausgabe zum
Jubiläum von
nur DM 12,80.
*bei Gerstenberg

Die schönsten Märchen von
H. C. Andersen
neu erzählt von Rosemarie Platner
Eine neue Andersen-Märchen-Auswahl
in kindgemäßer Bearbeitung, zum
Vorlesen oder zum Selberlesen
134 Seiten, 13 Farbbildern;
DM 23,80
J&V Beim Buchhändler

Eigentlich sind sie ja beide
ganz normal – die Mutter und
die Tochter. Sie
wachsen in einem ganz normalen
Haus, in einer ganz normalen
Straße, in einer ganz normalen
Stadt...
Und trotzdem fängt eines
schönen, ganz normalen Tages
an zu spuken. Einfach so,
und Schuld daran war die alte
Kinderasse, die rote mit den
weißen Punkten und dem an-
gestrichelten Henkel. Sie
bringt den ganzen Haushalt
durcheinander und tritt sogar
im Fernsehen auf – als Schil-
kröte. Bloß, wie wird man diesen
Spuk wieder los?
Gudrun Mebe
Eine Tasse
rot mit weißen
Punkten
Einungsgestaltung
und Illustrationen
Rosauro Susanne Berner.
128 Seiten.
Format 14,21 cm.
DM 14,80
ISBN 3-7787-0364-9
Herold Verlag

Ein breitanisches Grals-
märchen mit zwanzig
ganzseitigen farbigen
Illustrationen von
CHRISTIANE LESCH:
Peronnik
28 S., geb. DM 24,-
ISBN 3-7725-0812-X
Eines der schönsten Bilder-
bücher dieses Jahres!
VERLAG FREIES GEISTESLEBEN

Norbert Görg
Überdosis Leben
215 Seiten, geb. m. SU, ab 14 Jahre.
DM 17,80
Ein Buch über die Probleme der „Null-Bock-
Generation“. Eine Warnung, die Sucht nach
Leben nicht mit Flucht in Rauschgift zu betäu-
ben. Norbert Görg lebt mit den Problemen
seiner Altersgenossen und befragt ihre Flucht
als stummen Schrei nach Liebe, Wärme und
Verständnis. Ein literarischer Erstling, der auf-
horchen läßt.
Erika Klopp Verlag
1000 Berlin 31, Pl. 31 06 29, T. 0 30 / 8 91 10 08

Die nächsten Sonderseiten zum Thema
Kinder- und Jugendbücher
erscheinen am 22. November 1984
(Anzeigenschluß 9. November 1984)
Informationen über Anzeigen erhalten Sie bei
DIE WELT-Anzeigenverkauf
Kaiser-Wilhelm-Straße 1, 2000 Hamburg 36
Telefon 0 40 / 3 47 42 64

Wolfgang Leonhard analysiert in seinem neuen Buch die sowjetische Politik und die Lage in der UdSSR nach dem Tode Andropows und befaßt sich mit den Zielen der Moskauer Führung.

Wolfgang Leonhard
Dämmerung im Kreml
Wie eine neue Ostpolitik aussehen mußte
320 Seiten
Gebunden mit Schutzumschlag
DM 34,-

Wolfgang Leonhard
Dämmerung im Kreml



Geschichte und Politik aus der DVA

In jeder Buchhandlung

DVA

Sibylle Krause-Burger
WER UNS JETZT REGIERT

Die Bonner Szene nach der Wende



Sibylle Krause-Burger fügt aus einfühlsamen, kritischen und überraschenden Porträts ein Tableau der Politiker zusammen, die seit der »Wende« die Bonner Szene bestimmen.

Sibylle Krause-Burger
Wer uns jetzt regiert
Die Bonner Szene nach der Wende
232 Seiten mit 19 Abbildungen
Gebunden mit Schutzumschlag
DM 26,-



Manès Sperber reflektiert sehr persönlich die Bedingungen und Erfahrungen seines politischen Lebens und warnt vor den Gefahren, die für die Demokratie von Massenbewegungen ausgehen.

Manès Sperber
Ein politisches Leben
Gespräche mit Leonhard Reinisch
119 Seiten
Paperback
DM 14,80

Wie man den findet, der zu einem paßt

Das Partnerbuch des Psychologen Hans J. Eysenck

Der bekannte, 1916 in Berlin geborene englische Psychologe ist aus eigener Erfahrung mit den Problemen vertraut: er hat „eine mäßig unglückliche Ehe“ hinter sich und lebt jetzt „in einer sehr glücklichen Ehe“. Er weiß außerdem, daß die Ehe dem Menschen gut tut: Verheiratete sind im Schnitt glücklicher, gesünder und selbstbewußter als Unverheiratete. Das ist wissenschaftlich belegbar, nur: „Wenn die Ehe uns so gut tut, warum läßt sich von drei Paaren eines wieder scheiden?“

Im Prinzip gibt es dafür zwei Erklärungen, die einander nicht ausschließen: Es kann an einer falschen Partnerwahl liegen,

Hans J. Eysenck:
Das Partnerbuch
Anleitung zum Glückseligkeit. Verlag
Molden-Seewald, München, 222 S., 29,80 Mark.

wenn eine Ehe sich unglücklich entwickelt, oder an der Art des Umgangs der Partner miteinander, die früher oder später eine für beide unerträgliche Situation entstehen läßt. Die Psychologie soll uns helfen, Fehler der einen und der anderen Art zu erkennen und vielleicht auch zu vermeiden; trotzdem verspricht sie – wie ich glaube – mit einem „Anleitung zum Glückseligkeit“ zu viel.

Die empirischen Befunde, auf die der Autor sich stützt, stammen aus einer Erhebung

Frauen zur Verfügung, sowie die umfangreichen Befragungsergebnisse, über die Eysenck schon in seinem Buch über „Sexualität und Persönlichkeit“ (1977) berichtet hat.

Inwieweit sich die festgestellten Zusammenhänge von Engländern auf Deutsche übertragen lassen, ist ungewiß. Eysenck selbst sieht hier offenbar keine besonderen Schwierigkeiten, denn er rechnet mit allgemein-menschlichen, hauptsächlich anlagebedingten Gegebenheiten. Dabei orientiert er sich an den „Soziobiologen“ um E. O. Wilson, von denen er auch die These übernimmt, „daß der Mann (von Natur aus) polygam und die Frau monogam ist“. Es gebe nämlich „einen biologischen Instinkt, der den Mann dazu treibt, sein genetisches Material, seine Spermien, so breitgefächert wie möglich zu verteilen... Dieser Drang... erklärt auch die männliche Promiskuität... Der weibliche Instinkt wiederum geht dahin, wahlweise zu sein“. Energetische Proteste sind hier gewiß nicht nur von ausgesprochenen Feministinnen zu erwarten.

Eysenck zielt zwar mit seinem Maskulinitäts-Fragebogen auf das Extrem des rücksichtslosen und tyrannischen Wüstlings, jedoch würde er diesen nur einer überdurchschnittlich femininen Partnerin empfehlen. Am besten fahren beide Teile, wenn jeder der beiden Partner auch gegengeschlechtliche Charakterzüge besitzt, d. h. zur Androgynie tendiert, oder wenn beide Persönlichkeiten der vorherrschenden gesellschaftlichen Norm entsprechen. In der Tat scheinen so beschaffene Paare auch häufig zusammenzufinden. Sie liefern damit einen Beweis dafür, daß bei der Partnerwahl die Tendenz zur „Homogenität“ vorherrscht. Das ist auch gut so, denn je ähnlicher sich zwei Menschen sind, desto... größer sind die Chancen, ein Glück zu finden, das nicht bloß ein Strohfeuer ist.

Leider gibt es in dem Buch nicht viele Ratschläge dieser Art, denn im Grunde meint der Autor, „wer wen heiratet, hat nichts damit zu tun, wer in der Ehe glücklich ist oder nicht. Das Glück ist eine Frage der Persönlichkeit – nicht der Übereinstimmung zweier Persönlichkeiten in der Ehe“. Ich gestehe, daß ich aus dieser Sicht Eysencks eigene Ehe-Erfahrungen nicht verstehe, aber der Autor versichert uns auf Grund von Zwillingsuntersuchungen, es komme vor allem auf die „Glücksfähigkeit“ an, auf die „genetischen Faktoren einen starken Einfluß... ausüben“.

Das Buch enthält eine Anzahl von Fragebogen mit den Anweisungen für deren Auswertung. Sie gestalten, sowohl die eigene Persönlichkeit als auch die des Partners zu erfassen. Wahrscheinlich versteht man danach einander besser, und auf diese Weise ließe sich vielleicht auch der Weg zu einem für beide Teile befriedigenden Zusammenleben leichter finden. Daneben wird in dem Kapitel über Ehe-Therapie ein lehrtheoretischer Ansatz zur gegenseitigen positiven Verstärkung skizziert. Patentrezepte zu geben, lehnt der Autor freilich ab, denn „es gibt keine allgemeingültigen Lösungen“.

PETER R. HOFSTÄTTER



Wo sich die „klassischen“ Vorläufer der Mafia und der Roten Brigaden tummelten: Blick auf die Kolossen von Pompei

FOTO: KLAUS LEHNAERTZ

Große Angst vor Spartakus

Mord in Campanien: Ein antiker Krimi von H. D. Stöver

Gleich Stövers vorherigen vier populärwissenschaftlichen Romanen aus der Römerzeit besteht auch dieser aus einer harmonischen Mischung von Geschichte und dichterischer Phantasie, mit kräftigen Anleihen bei modernen Geschichtswissen, mit viel eingeschobenen Zwiegesprächen, oftmals mit einer Prise von 1980-Politikjargon. Gaius Volcatius Tullus, den Helix der Erzählung, hat es wirklich gegeben. Er war ein trefflicher Mann, der 51 v. Chr. von Caesar zum Legionslegaten befördert wurde – entsprechend ungefähr einem Zwei-Sterne-General. Einem Befehl Caesars folgend, soll er in der Provinz Germania Inferior einen Sonderauftrag übernehmen.

Aber kurz vor der Abreise überrascht ihn sein Vater, ein vornehmer alter Herr, mit der Nachricht, der Verwalter der großen Familiengüter in Campanien rings um Pompei sei auf gräßliche Weise ermordet worden: Man

Hans Dieter Stöver:
Attentat in Pompei
Verlag Droemer Knorr, München, 192 S., zahlr. Abb., 7,80 Mark.

habe seine geköpfte Leiche eben aufgefunden. Der Bericht stammt von einem anderen Verwalter, namens Diodorus, der seit zwanzig Jahren im Dienste der Familie steht. Der junge Gaius muß also statt nach Germania sofort auf dem Landweg nach Süden eilen, um die Morduntersuchung zu leiten.

Von da ab wird Stövers Buch ein „antiker Krimi“. Schnell stellt sich heraus, daß es nicht der einzige geheimnisvolle Mord war. Grundbesitzer, Beamte, Verwalter – die Opfer mehren sich. Sind die Schuldigen vielleicht Bauern, die vor einigen Jahren durch den Diktator Sulla ihr Land verloren haben?

Volcatius Tullus trifft Diodorus, einen 70-jährigen schlanken Herrn mit schüßnerischen Händen und von bester Gesundheit; er scheint der Inbegriff eines ehrlichen zuverlässigen Verwalters zu sein. Aber der junge Mann wird ein leichtes Mißbehagen nicht los. Er mahnt seine Begleiter zur Vorsicht

bei all den Mordgeschichten: „Es könnte Euch ein Ziegelstein auf den Kopf fallen.“ Überall lauert die Gewalt.

Die Parallelen zu unserer Zeit werden immer offensichtlicher: Eine der neopopulistischen „Camorra“ oder der sizilianischen Mafia ähnliche Geheimorganisation tritt auf den Plan. Nicht nur die mysteriösen Mordfälle häufen sich, Kinder und Frauen werden entführt, Männer um ungeheure Summen erpreßt. In ganz Campanien wüten bewaffnete Terrorbanden – sind unter ihnen vielleicht auch scheinbar brave Bürger, die unter falschem Namen seit langem dazugehören?

Denn hier haben kaum zwanzig Jahre zuvor blutige Kämpfe gegen die Heere des Sklavenführers Spartacus stattgefunden. Zu Füßen des Vesuvus hat der Rebell ganze konsularische Heere geschlagen. Schon drohte er, wie seinerzeit Hannibal, gegen Rom selbst zu marschieren. Ein Teil seiner glänzenden Truppen wollte dann via Norditalien abziehen – wobei sie Gnaeus Pompeius in die Arme liefen.

Spartacus und seine Mannen wurden schließlich von Crassus in Lucanien geschlagen und getötet. Jedoch, wie viele der „Spartakisten“ sind im Süden zurückgeblieben und haben sich mit der „Camorra“ vereint, so wie es heute die Terroristen der „Roten Brigaden“ tun?

Das Gute an diesem Buche ist, daß diese so offensichtlich Parallelen, die Stöver selbstverständlich vorschweben, nicht zu dick aufgetragen werden. Es bleibt ein durchaus „römischer“, keineswegs nur für die „reife Jugend“ empfehlenswerter Roman, flüssig geschrieben, fesselnde Handlung, zuverlässig im historischen Bezug. Darüber hinaus kann die Lehre gezogen werden, daß es bestimmte Erscheinungsbilder des Terrors und des organisierten Verbrechens auch schon vor zweitausend Jahren gegeben hat – ohne daß die Welt darob unterging.

HUBERTUS PRINZ zu LÖWENSTEIN

„Es ist mir mein Leben zu schwer geworden...“

Viele Selbstgespräche: Karin Lindemanns erster Roman

Alle Personen des Erstlingsromans von Karin Lindemann „Sie verstanden im erleuchteten Torbogen“ (Waher Verlag, Olfen, 415 S., 34 Mark) – ob die alte Dame, der Student Till, Jens und Ruth, Bettina und Martin – heißen im Grunde alle Karin Lindemann und haben nur diesen einen Namen. Gewiß, jeder Schriftsteller ist bei der Konzeption seiner Figuren immer auch auf der Suche nach sich selbst, aber nicht jeder ist es so ausgeprägt wie diese Fürther Autorin.

Sie folgt nur scheinbar einem Handlungsfaß. Zu Beginn des Romans sitzt die Ich-Erzählerin im Zug. Es entwickelt sich ein Gespräch mit ihrem Gegenüber, das gleich zum Selbstgespräch wird. Ein Kind singt: „Dieses bin ich gar nicht faßbar“, und der Fremde, der aus dem Zugfenster unerwartet das Roman-Ich anredet, erklärt fast überglücklich: „Die Wahrheit findest Du nie.“ Und: „Äußerste Erschöpfung steht aus wie unsere stoische Ruhe.“

Es entsteht eine Umwelt aus philosophierenden Grübeln, und die Eisenbahnreise entlarvt sich als Fahrt ins eigene Herz. Gleichgültig, wer spricht und unabhängig davon, daß der Fremde aus dem Zug innerhalb einer Buchseite zum Studienfreund im gleichen Hörsaal in der gleichen Stadt mit dem gleichen Fächer wie die Erzählerin avanciert oder daß Ruth mit ihrem Vater diskutiert oder Bettinas mittelalterliche Vorstellungen kritisiert: In diesem Buch geht es nur um die Antwort auf eine einzige Frage, ob nämlich „der Freiheit ein menschliches Grundrecht ist oder das Recht zu scheitern“.

Dabei wird Lyrik in Prosa aufgelöst: „Im Eisgestöber springen die Buchstaben einzeln auf die geborstene Glocke, die hängt

um den Hals dir, wie du wehst in der Luft im zerrissenen Gewebe...“ Sprichwörter werden umgekehrt: „Wer anderen eine Grube gräbt, baumelt bei Zeiten darüber.“ Personen werden der Prosa entrisen, rezitieren theatralisch in Monologen.

Für Karin Lindemann ist die deutsche Sprache sehr alt. Sie schreibt nicht: „Mein Leben ist schwer geworden“, sondern: „Es ist mir mein Leben zu schwer geworden.“

Auch fehlt es nicht an mittelhochdeut-

Anzeige

Ein Buch macht Furor!
Lohrer Grotte: BLAUENLEGENDE – Die Deutschen, Opfer Irriger Geschichtsbetrachtung, 3. Auflage, 162 Seiten, DM 19,80
ISBN 3-8258-002-2, mit Kartenanhang und Zeitstrahl. Eine durchschlagende Dokumentation zur Frühgeschichte Mittel- und Osteuropas: Es hat nie „Slawen“ gegeben...
Erhältlich in jeder Buchhandlung oder direkt bei FRIEDRICH BUCHVERLAG, 7135 Wernheim 3, Tel. 0 71 44 / 80 48 (52 52)

schon Zitaten; Würgeengel gibt es und Galgenvögel. Und wenn etwas Handfestes geschieht, wie bei Jens' Ausflug zu Jost in die „DDR“, werden Umgebung und Atmosphäre stets von der abstrakten Gedankenwelt besetzt. Klar in dieser Diffusität sind nur die Zweifel der Autorin, ob „Ungewissheiten die einzige Quelle der Hoffnung sind“.

„Es grämte Gott und es leidete ihn, daß es ihm fehlschlug mit den Menschen“, heißt es an einer Stelle. Es grämt den Leser, daß es Karin Lindemann fehlschlug mit ihrem ersten Roman. Volle 415 Seiten Personen- und Gedankenplitz zum Hin- und Herwenden, ein langer Brief, den sie sich selbst geschrieben hat – das reicht nicht, um irgendjemanden zu begeistern.

HEIKE DOUTINE

Die kleine Närrin Jujube

Waren es jene vornehm-bläshäutigen Damen, die sich den kleinen Finger abspreizend, an den Mokkafischen der Großmutter festhielten, oder war es die so oft beschriebene Art des liebend-herrischen Großvaters? Es könnte aber genauso gut die in den ersten Jahren nur verschleierte Erinnerung an die zu vielseitig interessierte Mutter oder einfach die ungeordnet sprudelnde Phantasie gewesen sein: Man streichelte Jujube jedenfalls mitleidig über das Haar und seufzte voller Mitleid. Das Kind wehrte sich. Wie Oskar beschloß, nicht mehr zu wachsen, entschied sich Jujube, nicht mehr zu reden. Als „kleine Idiotin“ galt die junge Juliette Gréco, wie sie in ihren Memoiren „Ich bin die, die ich bin“ (Scherz Verlag, München, 271 S., 29,80 Mark) mitteilt.

Kurioserweise findet sie im Rückblick ausgerechnet für diese, die sprachlose Zeit die schönsten Worte. Freuden, Leiden, Ängste, Ideen einer gewiß nicht dramatisch traurigen Kindheit werden zu plasti-

schen Eindrücken – zu Farben, Gerüchen und Stimmungen. In der dritten Person wird von Jujube erzählt, die sich später Gréco nennt, aber immer Jujube bleibt.

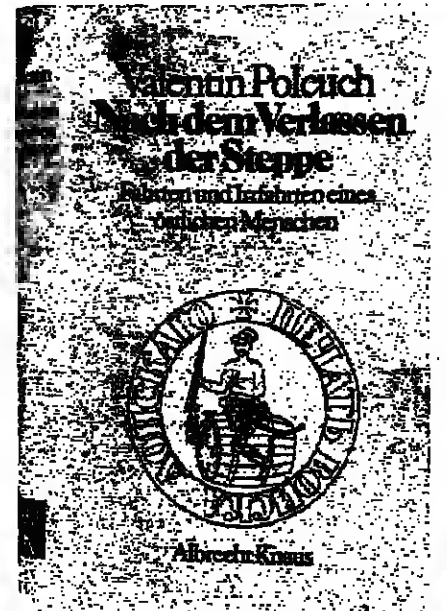
Nur ein einziges Mal, bei der Beschreibung von Gestapo-Verfolgung und -Haft, verlangen wohl die schrecklichen Erinnerungen das „Ich“. Aus ihrer tief sitzenden Verbitterung macht sie auch bei ihren Auftritten in Deutschland keinen Hehl.

Doch dies sind schon Stationen, wie nur noch selten Jujube, sondern meistens Gréco sie sammelt. In die Kulissen gedrängt tauchen Gefühle nun lediglich nach Stichwort auf, Namen fallen, Auftritte, Reisen, Rollen – atemlos. Sympathisch dabei die immerfort bewundernde Distanz zu jenen Großen, die sie in ihre Mitte nahmen. – Zu tief ins Herz läßt sie sich gottlob nicht blicken – und trotzdem fehlt nichts, um nachvollziehen zu können, wie Jujube zu einer bemerkenswerten Frau mit leistungswerten Memoiren wurde.

ULRICH BIEGER

Valentin Polcuchs Bericht seiner Fahrten und Irrfahrten führt uns vor Augen, wieviel Deutschland seinen Landsleuten aus dem Osten an Vitalität, Phantasie, Kraft, Hoffnung und Zuversicht zu verdanken hat.

272 Seiten, DM 32,-.



„Eine abenteuerliche Lebensreise durch Landschaften, Sprachen, Religionen und Ereignisse bewegter Zeit. Ein deutscher Vater, eine russische Mutter gaben dem Kind zwei Sprachen mit, der durch die russische Revolution erzwungene Umzug nach Lodz schenkte ihm dazu noch polnisch und jiddisch.“
E. H., Münchner Merkur

„Das habe ich auf einen Sitz gelesen. Ich liebe diese Art Romane, die Zeitepochen in einer sehr persönlichen Sicht darstellen. Es liest sich wie Nachrichten von einem andern, sehr menschlichen Stern. Das schmeckt richtig, das möchte man verfilmen.“
Eberhard Fechner



ALBRECHT KNAUS
VERLAG
HAMBURG

KNAUS
K

Was den Neuen Bund mit Abraham verbindet

Laurenz Volken über das Jüdische im Christentum

Auf den Höhen des Berges Zion über Jerusalem wohnt in seinem kleinen Bungalow, wie ein moderner Eremit, Laurenz Volken. Dieser gebürtige Schweizer gehört einer Sozietät in seiner Heimat an, ist aber seit vielen Jahren Dauergast der Benediktiner-Abtei Dormitio Mariae, an deren Theologischer Fakultät er als Professor für Systematische Theologie wirkt. Liest man das Verzeichnis der letzten Studienjahre dieser Jerusalemer Theologischen Fakultät, die dem Athenäum St. Anselmo in Rom affiliiert ist, so findet man, daß Professor Volken regelmäßig Vorlesungen über Themen wie diese hielt: „Jesus der Jude und das Jüdische in der Kirche“, „Jesus von Nazareth und der Christus von Chalkedon“, „Christologie und Jesus als Jude“. Im laufenden Studienjahr lautet sein Thema: „Christologie im Blick auf das Judentum“.

Nunmehr hat Laurenz Volken seine langjährigen Studien in einem Buche zusammengefaßt. Dieses Werk eines echten Freundes Israels und des Judentums reißt sich

Paulus im Römerbrief (11, 18) sagt: ... daß nicht du die Wurzeln trügst, sondern die Wurzel trägt dich“.

Wer ist diese Wurzel, wenn nicht das Judentum Israels? Die Kirche aber hat diese Wurzel verleugnet, den jüdischen Mutterboden vergessen. In der sogenannten Substitutionslehre, der Volken ein klärendes Kapitel widmet, hat die Kirche ganz unbiblisch sich selbst als das neue und ausschließliche Bundesvolk Gottes proklamiert und die Juden im Schatten des Kreuzes heilsgeschichtlich abgeschieden.

Erst in unserer Zeit, durch das Zweite Vatikanische Konzil, wurde hier Remedur geschaffen. In der Erklärung über das Verhältnis zu den nichtchristlichen Religionen „Nostra aetate“ lesen wir in Paragraph 4: Bei ihrer Besinnung auf das Geheimnis der Kirche gedenkt die Heilige Synode des Bundes, wodurch das Volk des Neuen Bundes mit dem Stamme Abrahams geistlich verbunden ist. So anerkennt die Kirche Christi, daß nach dem Heilsgeheimnis Gottes die Anfänge ihres Glaubens und ihrer Erziehung sich schon bei den Patriarchen, bei Moses und den Propheten finden.

Ganz im Geiste des nachkonziliaren Katholizismus, aber in vielem noch darüber hinausgehend, legt Volken die unüßbare Verbundenheit der Kirche mit dem Judentum dar. So stellt sein Buch gleichsam ein katholisches Gegenstück zu dem klassischen Aufsatz von Rabbinder Dr. Leo Baeck „Judentum in der Kirche“ dar, der leider in Volken's Buch nicht erwähnt wird, da sich der Autor mehr auf die neuere jüdische Literatur beschränkt.

Die Mitte des Christentums ist und bleibt die Gestalt Jesu. Daher wird Volken nicht müde, Jesus als Juden zu schildern. Jesu Jüdischsein wird unter dem Gesichtspunkt der Halacha (Religionsgesetz), der religiösen Einstellung und seiner nationalen Zugehörigkeit zum jüdischen Volke dargelegt. Dem gegenüber steht der Christus von Chalkedon, jener normativen Synode von 451 aus der Zeit des Kaisers Konstantin, unter welchem das Christentum zur Staatsreligion im Römischen Reich wurde. Damit setzt jene Verfremdung ein, die – jüdisch gesehen –



Laurenz Volken FOTO: DIE WELT

Jesus zum verlorenen Sohn seines Volkes machte. Volken indes geht so weit, das Wort aus dem johanneischen Prolog „Das Wort ist Fleisch geworden“ umzumünzen in „Gott ist Jude geworden“, und er fragt, warum dies eine heilsgeschichtliche Notwendigkeit darstellt.

Auch gegenüber dem Judentum hält Volken nicht mit Kritik zurück. Er warnt vor allem davor, ein normatives Judentum anzunehmen, das der Bewußtseinslage der heutigen Orthodoxie im Judentum entspricht. Mit Recht weist er darauf hin, daß die Quellen des Judentums nicht nur den Rabbinismus kennen, sondern auch die heute weithin vergessene Apokalypse des hellenistischen Judentums, das viele Querverbindungen zum Christentum ergibt, die in der Halacha nicht gegeben sind.

Und schließlich deutet er auf die vor allem von Gershom Scholem erschlossenen Quellen der jüdischen Mystik hin, die sogar Parallelen zu christlichen Dogmen wie der Trinität aufweisen. Er ist sich dessen bewußt, daß Judentum und Christentum auf verschiedenen Wegen dem selben Ziel, dem Reich Gottes, zustreben.

Der Alttestamentler der Universität Münster, Mitglied des Gesprächskreises „Juden und Christen“ beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken, Erich Zenger, gab dem Buch ein Vorwort mit auf den Weg, in welchem es heißt: „Wir alle werden wieder lernen müssen, daß die Zusage Gottes Christen und Juden gilt – und daß wir beide auf diesen neuen Bund hin leben müssen und dürfen.“

SCHALOMBEN-CHORIN

Wenn die Tänzer revoltieren

Der Titel sagt alles. Er heißt „Tanz in Deutschland“ und fügt beinahe schamhaft hinzu: „Ballt seit 1945“ in dieser von Hartmut Regitz betreuten Zusammenfassung abgehandelt (Quadrige Verlag J. Severin, Berlin, 192 S., 39,80 Mark). Aber Regitz wie Koegele, die Ballt, als Prinzip und Verpflichtung im Blick auf seine Vielschichtigkeit wie auf seine Zentren kundig beschreiben, haben sich längst ins Abseits manövrieren lassen. Sie referieren noch einmal Vergangenheit. Auf die Gegenwart, leider wohl aber auch auf die nächste Zukunft des Tanzes in Deutschland, weisen dagegen andere Beiträge.

Vor allem der Hedwig Müllers. Ihre umfangreiche Abhandlung nennt sich „Offenheit aus Überzeugung“, und an ihrer Überzeugung zweifelt auch keiner: Es ist die blinde Überzeugung, die jeden ideologischen Bock zum choreographischen Gärtnern zu machen versucht.

Die Idee allein, die wirkliche, talentferne Berliner Tanzrevue von 1968 um Mitbestimmung an der Deutschen Oper zum Ausgangspunkt einer ernstgemeinten Untersuchung zu machen, ist ebenso widerständig wie der Versuch, den „Blind-Gänger“ Gerhard Bohner, den so die freie deutsche Tanzszene nicht annahm, zum am Publikum gescheiterten Messias aufzubauen.

Bohner, nie ein Tänzer oder Choreograph von der einseitigen Kraft einer Dore Hoyer, treibt – liebenswürdig-gerade unterstützt von der Berliner Akademie der Künste – sein respektiertes Sonderleben. Er steht aber für nichts als für die eigene Talentschwäche, aus der sich wirklich keine Tanzkunst ableiten läßt.

Kaum anders darf man sich der Einschätzung Johann Kresmiks nähern oder der zementierten Langeweile des Kölner Tanzforums. Das Mitleid des Goethe-Instituts an der internationalen Aufwertung choreographischer Magerkeit aus Gesinnungsgründen wird naturgemäß von Frau Müller ebenfalls kaum dokumentiert.

KLAUS GEITEL

Absoluter Spitzenreiter auf dem geschenkten Gaul

Verleger Fritz Molden schildert seinen Aufstieg und Fall

Vor acht Jahren verließ Fritz Molden unter dem lustigen Titel „Fepolinski und Waschlapski auf dem berstenden Stern“ eine Beschreibung seiner ersten 22 Lebensjahre als Sohn hochansehnlicher österreichischer Eltern, als Widerstandskämpfer, Geheimagent und Jungdiplomate. Vier Jahre später setzte er sie fort („Besitzer, Tore, Biedermeier“), wozu er seine Leser warnen zu müssen glaubte, daß es sich nicht so sehr um einen persönlichen Bericht als um ein Stück Zeitgeschichte mit dem Brennpunkt Wien handle. Wenn man will, kann man jedoch sein drittes autobiographisches Buch als eine weitere Fortsetzung der Story betrachten. Es heißt „Der Konkurs“, denn überraschenderweise hat das – vorläufig – letzte Abenteuer des unternehmungslustigen Zeitungskönigs, Druckhausbesitzers und Buchverlegers in einer Katastrophe geendet, die den erfolgswohlgewohnten Mann nicht nur ohne sein Verlagssimperium, sondern auch ohne einen Heller seines Privatvermögens zurückließ.

Er erzählt diese Geschichte so flott und munter herunter, daß Mitleid kaum aufkommt, schon weil er in verführerischer Weise bei den Glanzpunkten seiner verlegerischen Karriere verweilt. Er hatte, nachdem er in den Besitz fast aller Wiener Zeitungen gekommen war und diese dann zugunsten eines gewaltigen, neu errichteten Druckhauses verschert hatte, erst ziemlich spät sein Herz für die Produktion von Büchern entdeckt, die deutschen, ja auch die österreichischen Autoren waren längst in erfolgversprechenden Stillen untergekommen, und auf dem internationalen Lizenzmarkt (Spring New York) war zwar die Zahl der Mitbewerber aus Frankfurt, Hamburg oder München nicht groß, dafür aber die Höhe der geforderten Vorschüsse. Ein Tatsachenroman über Kommando-Einheiten in Vietnam war 1965 bei 2000 Dollar Garantiesumme Moldens erstes Buch auf der Bestsellerliste. Für den nächsten „Knüller“ zwei Jahre später, die „20 Briefe an einen Freund“ der Stalin-Tochter Svetlana erhielt er den Zuschlag erst für 205 000 Dollar. Bei allem Jubel darüber, als Neuling in die Klasse der

Höchstbietenden eingedrungen zu sein, verschweigt er, ob auch dieser Bestseller seinen Vorschuß eingespielt hat.

Konkurrenzlos gelangte Molden an Mario Puros „Paten“ und gleich darauf an Charlires „Papillon“, beides große Erfolge. Dann folgte Hilde Knies „Geschenkter Gaul“, der ihm schon als zartes Fohlen von knappen hundert Manuskriptseiten vorgelesen wurde, den er aber dennoch erst dem Scherz Verlag abtrotzen mußte. Ähnlich hatte sich ein ganz einzigartiger Molden-Stil der festlichen Buchpräsentation und umfangreichen Signier-Tourneen entwickelt, mit dessen Hilfe die Knief-Erinnerungen zum größten deutschsprachigen Bucherfolg nach dem Zweiten Weltkrieg wurden.

Weshalb steuerte er dann doch sein Unternehmen in den Abgrund? Lag es an der bedenkenlosen Jagd nach Sensationen aus

Fritz Molden: Der Konkurs. Aufstieg und Fall eines Verlegers. Verlag Hoffmann und Campe, Hamburg, 256 S., 29,80 Mark.

der flachsten Sorte amerikanischer Belletristik? An dem verfehlten Experiment einer eigenen Taschenbuchabteilung, die man nicht wieder loswerden konnte? An dem Einbau der sich zu langsam amortisierenden „blauen“ Reiseführer in das Programm? Wie dem auch sei, der Verlag bot plötzlich das Bild eines Patienten in der Intensivstation, durch Schläuche und Röhren am Leben erhalten und von Ärzten umringt, die mehr von seiner Hilflosigkeit überzeugt als von seiner Aussicht auf Gesundung. Es ist wie ein Lehrstück: Robe Finanzgewalt gegen tapferen Einzelkämpfer, wobei man sich unwillkürlich mit diesem und seiner sympathischen Familie identifiziert.

Fritz Molden hat hoch gepokert, aber man muß sich wohl fragen, ob bei dieser großen Pokerpartie nicht einigen anderen übergespielt worden ist, wie zum Beispiel Molden's Dijas, der dem Molden Verlag die Weltrechte seiner Bücher anvertraut hatte.

HELMUT JÄESRICH

Feingeist als Politiker

Coudenhove-Kalergis „Pan-Europa“ wiederaufgelegt

Nur ein geeintes Europa kann seinen Aufgaben in der Welt gerecht werden. Nur ein geeintes Europa kann auf Dauer unsere freiheitliche demokratische Ordnung gewährleisten.“ Diese Sätze aus der Regierungserklärung des Bundeskanzlers Kohl vom 4. Mai 1983 regen heute niemanden auf, sie klingen wie eine Selbstverständlichkeit. Und dennoch, vor 60 Jahren waren solche Sätze eine Sensation, und derjenige, der damit international Aufsehen erregte, war Richard von Coudenhove-Kalergi, geboren 1884, gestorben 1972.

Heute fast vergessen, vielfach nicht einmal den heftigsten Betriebsamen „Europa-Politikern“ bekannt, gehört Coudenhove-Kalergi zu den merkwürdigsten Gestalten der europäischen Geistesgeschichte. Schon seine Abstammung ist abenteuerlich genug. Der Mann, der die Idee einer Vereinigung der Völker Europas sich zum Lebensziel gesetzt hatte, wurde in Tokio geboren und war Halbjapaner. Seine kosmopolitische Herkunft hat ihn naturgemäß schon früh dazu bewogen, sich über enge nationale Vorurteile hinwegzusetzen.

Väterlicherseits dem altösterreichischen Hochadel entstammend, hat er bereits als junger Mensch mit den Konventionen dieses Standes gebrochen. Er interessierte sich weit mehr für Platon, Goethe und das Schachspiel als für Pferderennen, Gutsverwaltung und eine militärische Karriere. Von Natur aus ein Ästhet und Idealist, wurde er dennoch Agitator, Propagandist und Politiker. Freilich, auch als Politiker blieb er dennoch stets ein Philosoph, vor allem aber ein

Gentleman, der die besten Traditionen altpanischer Höflichkeit und altpanischer Noblesse zu verbinden wußte. Viele nannten ihn einen Träumer, einen Visionär, einen Utopisten; gleichwohl war er mit fast allen politischen Größen seiner Zeit bekannt, mit vielen sogar befreundet.

Vor 60 Jahren veröffentlichte Coudenhove-Kalergi sein Manifest „Pan-Europa“, das ein Bestseller wurde und im Laufe der Jahre auch in vielen Fremdsprachen erschien. Es beginnt mit den Worten: „Dieses

Richard Coudenhove-Kalergi: Pan-Europa. PanEuropa-Verlag, Oiching b. München, 177 S., Ln. 24,80 Mark, 15,60 Mark.

Buch ist bestimmt, eine große politische Bewegung zu wecken, die in allen Völkern Europas schlummert. ... Viele Menschen träumten ein einiges Europa; aber wenige sind entschlossen, es zu schaffen. Die einzige Kraft, die Pan-Europa aufhalten kann, ist der Wille der Europäer. So liegt in der Hand jedes Europäers ein Teil des Schicksals seiner Welt.“

Soeben ist ein Reprint dieses Buches erschienen, zu dessen begeisterten Lesern derzeit so bedeutende Männer und Frauen wie: Gerhard Hauptmann, Selma Lagerlöf, Rainer Maria Rilke, Karin Michaelis, Arthur Schnitzler und Benedetto Croce gehören. Die Grundgedanken des Buches, das in elf Kapiteln alles sagt, was zum Thema europäische Einheit zu sagen ist.

GERD-KLAUS KALTENBRUNNER

buch aktuell

Die neue Ausgabe von „buch aktuell“ gibt es jetzt kostenlos im Buchhandel. Auf über 100 Seiten finden Sie Informationen über Neuerscheinungen in diesem Frühjahr. Fragen Sie Ihren Buchhändler nach „buch aktuell“ oder fordern Sie das Heft an bei Harenberg Kommunikation, Postfach 13 05, 4800 Dortmund (bitte 2,- DM in Briefmarken als Versandkosten beifügen).



Kostenlos im Buchhandel!

UNIVERSITAS

Zeitschrift für Wissenschaft, Kunst und Literatur

- | | |
|-------------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------|
| Prof. Dr. F. Nitsch, Oldenburg
Psychologische Probleme der Arbeitszeit | Dr. R. H. Dind, Oberpfälzerbibliothek
Die Spacelab 1 Mission |
| Prof. Dr. W. de Boer, Bonn
Der Ursprung der modernen Wissenschaft | Prof. Dr. A. Scholz, Ludwigshafen
Arbeitswelt und Märchenkultur |
| Dr. R. Toussaint, Wiesbaden
Gefährdung des Grundwassers durch Kohlenwasserstoffe | T. Hirsbrunner, Bern
Mensch und Natur bei Drosophila |
| Prof. Dr. Y. T. Radkay, Halle
Nächste Schritte nach jüdischer Auffassung | Prof. Dr. E. Zimmermann, München
Politische Gewalt und Protest |
| Prof. Dr. J. Rüsen, Bochum
Historische Erinnerung und menschliche Identität | Neue Literatur |
| | Hochschulen und Akademien |
| | Friedensarbeit der Kirchen |
| | Internationaler Kulturspiegel |

Monatlich erscheint 1 Heft. Preis im Abonnement je Heft DM 6,-. Vorzugpreis für Schüler, Studenten, Referendare und Assistenten je Heft DM 4,50. Einzelheft DM 7,-. Probeheft kostenlos.

WISSENSCHAFTLICHE VERLAGSGESellschaft mbH, Postfach 46, 5000 Wuppertal 44, 7000 Stuttgart 1

Sie sollte Ihre Zeitschrift werden

Lew Kopelews einfühlsame Erzählung vom Leben eines guten Menschen.

Lew Kopelew erzählt vom Leben des Friedrich Joseph Haass, der, geboren 1780 in Münster, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Stadt-Physikus in Moskau zum Beschützer der Armen,

Kranken und Rechtlosen wird. Ein „unbekannter Held“, von den Deutschen vergessen, wird durch ein eindrucksvolles und anrührendes Lebens- und Zeitbild wiederentdeckt.

332 Seiten
DM 32,-



Der heilige Doktor Fjodor Petrowitsch Die Geschichte des Friedrich Joseph Haass – Bad Münsterneifel 1780 – Moskau 1853 – erzählt von Lew Kopelew Mit einem Vorwort von Heinrich Böll Hoffmann und Campe



Hoffmann und Campe